This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

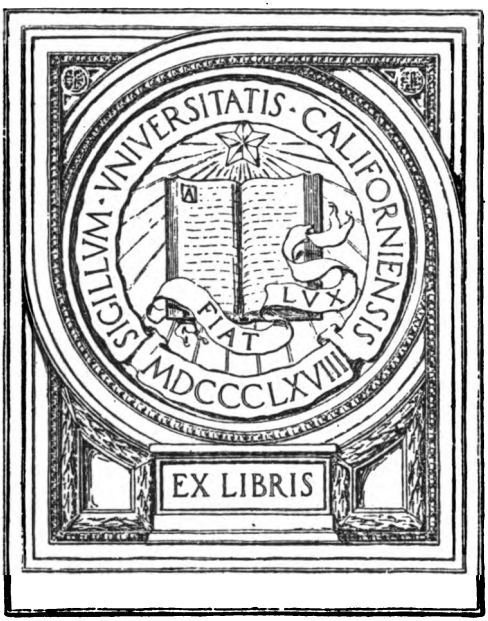
+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Digitized by Google



869
B496
v.2

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

UNIV. OF
CALIFORNIA

Digitized by Google

Alfred Freiherr von Berger

Gesammelte Schriften

Aus dem
Nachlaß herausgegeben von
Anton Bettelheim und Karl Glossy

II. Band

Gedichte – Oenone – Aphorismen

Digitized by Google

Alfred Freiherr von Berger

Gedichte – Oenone – Aphorismen

Univ. of California

1913
Wien und Leipzig
Deutsch-Österreichischer Verlag G. m. b. H.

Digitized by Google

Alle Rechte, insbesondere das der Übersetzung, vorbehalten.
Copyright 1913 by Deutsch-Österreichischer Verlag, Gesellschaft m. b. H., Wien.

K. u. k. Hofbuchdrucker Fr. Winiker & Schickardt, Brünn.

Digitized by Google

Meiner geliebten

Stella

zugeeignet.

74 9825

Digitized by Google

Digitized by Google

Vorbericht der Herausgeber.

Der Güte der Cottaschen Buchhandlung haben wir es zu danken, daß wir die Gesammelten Gedichte, die Alfred Berger 1891 in ihrem Verlag erscheinen ließ, in seiner sorgsamen Auswahl den Beginn unserer Sammlung machen lassen können. Der Beistand seiner Angehörigen hat uns überdies ermöglicht, diesen Gedichten eine Reihe von lyrischen Erstlingen folgen zu lassen, die aus den Jahren 1873 bis 1880, vom zwanzigsten bis zum siebenundzwanzigsten Lebensjahre Bergers stammen. Die Gelegenheitsdichtungen Bergers aus den Jahren 1898 bis 1912; eine Reihe ergreifender Zeugnisse seiner grenzenlosen Liebe für seine Lebensgefährtin Baronin Stella Berger-Hohenfels und seine letzten Verse machen den Beschluß. Welchen Wert Berger auf seine Lyrik legte, wurde im Vorberichte zum ersten Bande mit seinen eigenen Worten im „Buch der Heimat" wiederholt. Ein ebenso bedeutsames Zeugnis ist uns seither zugegangen. Franziska Ellmenreich teilte uns freundlichst folgenden Brief des Dichters mit:

„Wien, 17. Dezember 1908. Gnädigste Baronin! Herzlichst danke ich Ihnen für die große Liebenswürdigkeit, mit welcher Sie mich von der guten Wirkung meiner Gedichte be-

Digitized by Google

nachrichtigt haben. Ich freue mich unsäglich und tief, daß Sie diesen kleinen Schöpfungen meiner innerlich stark bewegten Jugend die hohe Ehre angedeihen ließen, ihnen die Schwingen Ihrer seltenen Vortragskunst zu leihen. In diese Freude mischt sich etwas Wehmut. Denn unwillkürlich muß ich bei diesem Anlaß an die Schicksale denken, welche dem Poeten in mir beschieden waren. Sie werden es mir nicht als Unbescheidenheit auslegen, wenn ich meinen Glauben bekenne, daß mancher Andere, der weniger konnte als ich, zu hohem dichterischen Ansehen gelangt ist, während ich.... Nun, ich hadere nicht mit dem Geschick, denn in allem Wirklichen ist eine uns Sterblichen leider nur schwer einleuchtende Weisheit verborgen. Aber das absolute Ignorieren und Totschweigen, dem meine Poesie immer begegnet ist, hat mir in früherer Zeit oft sehr wehe getan und hat es mitverschuldet, daß ich seit langem zwar niemals aufgehört habe, Poesie in mir tief zu erleben, wohl aber sie nach außen zu gestalten. Das Deutsche Schauspielhaus hat dem Poeten in mir in gewissem Sinne zu einer späten Auferstehung verholfen. Freilich nur in der Metamorphose des Regisseurs.

Die Auswahl, welche Sie, gnädigste Baronin, aus meinen Gedichten trafen, hat mich interessiert und befriedigt. Sie haben die besten und öffentlich vortragsfähigsten getroffen. Vielleicht interessiert Sie die Mitteilung, daß zwei der von Ihnen gesprochenen Gedichte aus meiner frühesten Jugendzeit stammen. ‚Und ein Rätsel die Welt....' habe ich 1872, also als Neunzehn-

Digitized by Google

jähriger, geschrieben. ‚Wann kommt das Echte?‘ nicht viel später. Die anderen Gedichte stammen sämtlich aus einer späteren Epoche, 1876 bis 1878. Die ‚Türzither‘ ist das jüngste unter den Gedichten. Oft fühle ich den Wunsch, meine Autobiographie (die bis zum Tode meines Vaters geschrieben und gedruckt ist) fortzusetzen. Dann würden die Gedichte erst ganz klar werden. Aber das Theater läßt mir keine Zeit zu ruhiger Beschaulichkeit.“

Die geplante Fortsetzung der Selbstbiographie kam leider nicht über Bruchstücke hinaus. Desto wichtiger werden die poetischen Selbstbekenntnisse Bergers für die volle Würdigung seiner Persönlichkeit.

Wir glaubten in seinem Sinn und zugleich nach den Wünschen seiner Freunde mit den Gedichten auch sein dramatisches Jugendwerk „Oenone“ in unsere Sammlung aufnehmen zu sollen: das Trauerspiel, das er als Zwanzigjähriger gedichtet hat und sofort durch Dingelstedt angenommen, mit Charlotte Wolter in der Hauptrolle im Burgtheater aufgeführt sah. Der Verlag des „Wiener Theaters“, dessen derzeitiger Inhaber Herr Knepler ist, hat mit liebenswürdiger Bereitwilligkeit die Ermächtigung zum Neudruck der „Oenone“ erteilt.

Bisher ungedruckt waren die „Einfälle zu Descartes“: neue Proben der angelegentlichen Beschäftigung Bergers mit diesem Denker, dem sein Antrittsvortrag an der philosophischen Fakultät der Wiener Universität galt: „Hielt Descartes die Tiere für bewußtlos?“ (Gedruckt 1882 im CXXVI. Band der Sitzungsberichte der kaiser-

Digitized by Google

lichen Akademie der Wissenschaften.) Später trug sich Berger mit dem Plan einer Biographie Descartes'; das handschriftliche Heft des Nachlasses „Einfälle zu Descartes" enthält offenbar Vorarbeiten zu diesem niemals ausgeführten Werk. Als Proben seiner philosophischen Aphorismen stellten wir sie neben die der letzten Lebenszeit Bergers entstammenden aphoristischen Betrachtungen und Gedanken „Vom Theater".

Wien, im August 1913.

Anton Bettelheim. Karl Glossy.

Digitized by Google

Univ. of California

Gedichte

Digitized by Google

UNIV. OF CALIFORNIA

Digitized by Google

UNIV. OF CALIFORNIA

I. Vermischte Gedichte.

Jugendgefühl.

Noch ist es still; doch streicht es durch die Bäume
Gewitterbang.
Noch ist es still; doch schallt's in meine Träume
Wie Kriegsgesang.

Noch ist es still; den Wald, der nächtlich dunkelt,
Durchirr' ich gern;
Noch ist es still; grüß' jeden Stern, der funkelt,
Als Morgenstern.

Noch ist es still; hör' ich den Gießbach rauschen,
Denk' ich ans Meer.
Noch ist es still; den andern mußt du lauschen, —
Was willst du mehr?

Digitized by Google

Aus der Kindheit.

Ein Sonntagsmorgen war's, aus Licht und Schweigen
Gewoben, wie der Kindheit Tage sind,
Die muntern Vögel spielten in den Zweigen
Mit Sonnenstrahlen und dem Morgenwind.

Ums grüne Tal die Bergeshäupter standen,
Umwallt von weißen Wolken, strahlend schön,
Als wandle Gott der Herr in Lichtgewanden,
Die Welt beschattend, auf den stillen Höh'n.

Was gleicht auf Erden jener reinen Wonne,
Mit der ein Kind, mit sich und Gott allein,
Geküßt vom Strahl der alles reifenden Sonne,
In Wollust still versinkt, ein Mensch zu sein?

Auf allen Feldern prangt' in reichen Garben
Der gold'ne Segen Gottes weit und breit:
Still war's; verirrte Glockenlaute starben
Verhallend in des Gartens Einsamkeit.

Der Gottesfriede rings auf Feld und Auen,
Der Hall der Glocken, mahnend zum Gebet,
Weckt in mir etwas, das wie Geistergrauen
Allmächtig in der Kindesbrust entsteht.

Und ein Gelüsten fühl' ich wachsend steigen,
Zu tun, wovor das Herz im Tiefsten bebt,
Den Gott zu lästern, der wie dieses Schweigen
Allgegenwärtig, um mich, in mir lebt.

Digitized by Google

Die Lippen öffn' ich wie gezwungen, zagend —
Da hält den Odem an der Morgenwind —
Ein Wolkenschatten streicht vorüber — fragend
Seh'n mich die Blumen an: Was tust du, Kind?

Gepreßt hör' ich die eigne Stimme schallen,
Die fremd die heil'ge Stille unterbrach,
Hör' Lästerworte meine Lippen lallen,
Vor dem erschaudernd, was ich selber sprach.

Nun war's vollbracht, im Innern banges Klopfen,
Und um mich Schweigen nur und Sonnenlicht —
Da regt sich's — leise fallen große Tropfen
Auf Baum und Gräser, mir ins Angesicht;

Auf allen Blumen funkeln sie wie Tränen —
Da quollen auch die meinen unbewußt,
Das volle Herz geschwellt von dumpfem Sehnen,
Warf ich mich betend an der Erde Brust. — —

Und oft ist mir auf einsam dunkeln Wegen,
Wenn's mir im Busen aufstöhnt bang und schwer,
Als säuf'le jener leise goldne Regen
Unsichtbar wie Gedanken um mich her!

An der Waldquelle.

In des Beckens Felsenschoß
Rauscht die muntre Quelle,
Flatternd um das Ufermoos
Gaukelt die Libelle.

Digitized by Google

Drüber wölben sich zum Saal
Buchen, grüngegittert,
Helles Laub, vom Sonnenstrahl
Abgedämpft durchzittert.

Schillernd haucht der Wasserstaub
Kühlung durch die Lüfte,
Aus dem taugetränkten Laub
Quellen feuchte Düfte.

Labung strömt mir in die Brust,
Gleich Libellen schwanken
Um die Quelle meiner Lust
Heiter die Gedanken.

Einsamkeit.

Kein Laut ertönt, im dunkeln Haine flimmert
Des Mondes Glanz, der hoch im Blauen schwebt,
Kein Wildruf klagt im Wald, kein Käuzchen wimmert,
Es fällt kein Blatt, und keine Blume bebt.

Rings schlummert die Natur, die Wipfel dämmern
Im Sternenlicht, der Flug der Zeiten steht —
So scheint's! — Mein Herz nur hör' ich leise hämmern,
Eintönig mahnend, daß die Zeit noch geht! —

Digitized by Google

Waldrauschen.

Im Hochwald durch die Wipfel zieht
Geheimnisvolles Rauschen —
Woher es kommt? Wohin es flieht?
Du fragst? Wer kann's erlauschen?

Kehre wieder, gold'ne Stunde!

Kehre wieder, gold'ne Stunde,
Die das Eis in mir zertaut,
Wo im klaren dunkeln Grunde
Sich die Seele still beschaut,

Wo auch Schmerzen, die's getroffen,
Warm und traut das Herz umschließt,
Haß und Liebe, Furcht und Hoffen
Wie ein Traum in Duft zerfließt;

Wo der Geist wie heit'rer Himmel
Aber seine Welt sich dehnt,
Wo, sich freuend am Gewimmel,
Doch das Herz sich aufwärts sehnt,

Wie durch Blitz im flücht'gen Bunde
Himmelsfriede, Weltgewühl —
Einer göttlichen Sekunde
Unaussprechliches Gefühl!

Digitized by Google

Halt' fest den flüchtigen Sonnenblick —

Halt' fest den flüchtigen Sonnenblick
Ins wolkendüstre Leben,
Dann wird ein schnellvergänglich Glück
Unsterblich dich umschweben!

Halt' fest die Wolkenschatten auch,
Die dunkel drüber gleiten,
Dann trifft's dich kühl wie Abendhauch
In wonneschwülen Zeiten!

Der Sonne Licht, wie welk, wie matt —

Der Sonne Licht, wie welk, wie matt,
Das schläfrig durch die Zweige dringt,
Wie halbverwelkt hängt jedes Blatt
Vom Eichenbaum; kein Vogel singt.

Wie jene Wolke überm Baum
Hängt über mir ein dunkles Leid;
Ich singe nicht, ich atme kaum —
Wann kommt der Blitz, der mich befreit?

Am Sarge meines Vaters.

(10. Dezember 1870.)

Im Sarge liegst du wie in einem Kahn,
Der dich hinausträgt in den Ozean,
Auf ödem Strand durchmustr' ich, was uns blieb,
Was deine Hand in langen Jahren schrieb.

Digitized by Google

Von Geistesdrang und Herzenstrieb zu sagen
Weiß manches Blatt — ein Kampf war's, bang
und schwer;
Hier ein noch frisches Blatt voll Zweifel, Fragen —
Ich blättr' es um — du konntest es nicht mehr.
Verwischt — vielleicht von Tränen — manche
Lettern,
Denn was hier gärt und blüht, ist Schmerz und Not;
Du wünschtest dir den Tod bei manchen Blättern —
Ich les' es nun und wein' um deinen Tod.
Um deinen Tod! Das greift mir in die Brust,
Unfaßbar grell empfind' ich den Verlust,
In heil'gen Schauern tret' ich stumm heran,
Wo du im Sarg liegst wie in einem Kahn.

Dein stilles Haupt, wie's rauh die Welt geprägt,
Aufs Kissen sanft zur ew'gen Rast gelegt,
Fest zu der Mund, von dem kein Odem weht,
Die Hände wie gefaltet zum Gebet,
Ein Feierkleid an den erstarrten Gliedern,
Aufmerksam still dein ernstes Angesicht,
Als sähst du hinter den geschloss'nen Lidern
Nach langer Erdennacht ins ew'ge Licht!
Still, still! Nun tönt es dir, das Wort der Wahrheit,
Nach dem du rangst — drum walte heil'ge Ruh'!
Nun du sie hast, gib meiner Seele Klarheit —
Drei Fragen nur: Wohin? Woher? Wozu? —
Kein Laut. — Die Kerzen leuchten und vergehn,
Die Blumen atmen Düfte und verblüh'n,
Hier wachend ich, verzehrt von Todesweh'n,
Dort schlummernd du nach heißen Lebensmüh'n
In deinem Sarge wie in einem Kahn,
Der dich hinausträgt in den Ozean.

Digitized by Google

Nevermore.

Des edlen Menschen, der mein Vater war,
Gedenk' ich, der seit manchem Jahr
Wie durch ein Wunder uns entschwunden;
Wie sprach er, wenn vom Tagwerk er geruht,
Zu seinen Kindern weise, schön und gut
In dunkeln, ewig hellen Abendstunden!

Und scherzt' er über manches nicht'ge Ding,
Schien uns sein Wort wohl wertlos und gering —
Schenkt nicht der gute Geist im Kindermärchen
Kohlen,
Die sich als lautres Gold geoffenbart,
Durch Zufall oder frommen Sinn bewahrt,
Wenn's — ach — zu spät, noch mehr davon zu
holen?

Er sprach von eigner Freud' und Not,
Von Menschen, von der Welt, von Ruhm und Tod,
Und dann — von dort; da klang's aus seinen
Worten,
Als rühre ihn mit leisem Schauder an
Die Vaterlust, daß er uns aufgetan
Ins Wunder dieses Seins die sphinxbewachten
Pforten.

Ein Engel schwebte durchs Gemach; die Vaterstirn'
Durchfurchte der Gedanke: Soll dies Hirn,
Dies Herz, dem davor graut, in Nichts zerstieben?
Für meiner Kinder Notdurft und Gewinn

Digitized by Google

Rang ich und litt — gäb' ich mein Leben hin —
Warum kann ich's nicht auch fürs Jenseits meiner Lieben?

„Ein Lebenszeichen aus der andern Welt,
Ich geb's euch, wenn's der dunkeln Macht gefällt —,"
Noch klingt es mir im Ohr; daß er das Graun uns scheuchte,
War er mit Scherzen freundlich dann bedacht;
„Es ist schon spät" — wir schieden — „gute Nacht" —
Durchs dunkle Zimmer hielt er uns die Leuchte.

Vorbei! Gestorben ist die schöne Zeit;
Dem dürren Felsen toter Wirklichkeit
Entsprang als Wunderquell aus jener Welt kein Zeichen,
Wie oft ich auch mit meinem Wanderstab
Verzweifelnd an ihn schlug — stumm wie das Grab,
Und schmachtend mußt' im Staub ich weiterschleichen.

Geburtstagselegie.

Ruhig aus friedlichem Schlaf zu verjüngtem Gefühle des Daseins
Weckt mich mit lächelndem Gruß strahlend der göttliche Tag;
Wundersam rührt der Gedanke mein Herz, daß im jährlichen Kreislauf
Heute der Tag sich erneut, der mich zum Sterblichen schuf.

Digitized by Google

Fackel des Genius, klar zeigst du die durchmessene Laufbahn,
Zeigest den künftigen Pfad schwankend in täuschendem Schein!
Eines nur sicher und klar: an dem Tag, der das Rätsel mir aufgab,
Denk' ich bewegt an den Tag, welcher das Rätsel mir löst.
Schönere Feier verklärt' ihn gewiß, als den heutigen Festtag,
Wüßt' ich ihn nur — aber ihn wissen die Götter allein.
Über den mystischen Punkt, der mein Grab wird in dämmernder Zukunft,
Schaukelt mich Jahr um Jahr schweigend die Welle dahin.
Jeglicher Tag kann es sein! Durch Empfangen von Gaben der Liebe
Feierst du deine Geburt — fei're durch Geben den Tod!
Jeglicher Tag kann es sein! Durch liebreich wirkendes Dasein
Heiter an jeglichem Tag fei're den künftigen Tod!

Kind und Greis.

Die Wanduhr tickt, die Lampe scheint,
Und draußen pfeift der Wind,
Gewiegt vom Arm der Mutter, weint
Und jammert laut das Kind —

Digitized by Google

„Was fehlt dir, teu'res Bübchen,
O ſprich, was iſt geſchehn?“ —
Ich möcht' ins Schlummerſtübchen,
Ich möchte ſchlafen gehn!

Der Knabe wächſt heran zum Greis,
Er ruht im Dämmerſchein,
Den Blick getrübt, die Locken weiß,
Im Sorgenſtuhl allein —

„Schon ſtreift das Abendlüftchen
Mein Haupt mit kühlem Wehn,
Ich möcht' ins Schlummerſtübchen,
Ich möchte ſchlafen gehn!“

An ein häßliches Mädchen.

Im duftigen Schatten des Nußbaums
Saß ich heute,
Den blauen Himmel
Über mir,
Den bläulichen See
Zu meinen Füßen,
Der leiſ' im Morgenwinde
Mit den gekräuſelten Wellen
Die wehenden Zweige
Der Uferweiden küßte.

Da kamſt du geſprungen
Und brachteſt mir,
Feſt umklammert
Von deinen kleinen weißen Händen,
Eine weiße Taube,

Digitized by Google

Die, mit den ſchwarzen
Begehrlichen Äuglein
Ängſtlich blinzelnd,
Bald haſtig ſcheu
Das Köpfchen drehte,
Bald ihre Flügel
Ohnmächtig zuckend regte,
Um aus der engen Haft
Sich aufzuſchwingen,
Frei empor
Ins ſel'ge Blau
Des off'nen Himmels.

Still zu meinen Füßen
Ließeſt du
Dich nieder, mit ihr zu ſpielen,
Mitleidig koſend,
Wie Mädchen tun;
Und ich betrachtete dich;
Da ſchnitt mir der Gedanke
Durch die Seele:
Du biſt nicht ſchön,
Du biſt nicht reich,
Und weißt es nicht
Und fühlſt dich glücklich —
Du armes kleines Menſchenkind,
Wie gleichſt du deiner Taube,
Die du bedauerſt!
Es kommt die Stunde,
Da deine Seele
Die jungen Flügel regt,
Sich aufzuſchwingen,
Frei empor

Digitized by Google

Ins sel'ge Blau
Des off'nen Himmels —
Doch mit ehernem Griffe
Hält dich umklammert
Das unerbittliche Schicksal —
Du bist nicht schön,
Du bist nicht reich —

Wie ich so sann,
Flüstertest du:
Armes Tierchen!
Und schmiegtest die zitternde Taube
An deinen Busen
Mit unbewußtem
Kindischen Muttergefühl.

Da sprach ich leise:
Laß sie fliegen,
Die arme Taube!

Und du gehorchtest;
Sie schwang sich auf,
Höher und höher,
Und entschwand,
Ein weißer sonniger Punkt,
Hoch im Blauen.

Nach einer Pause
Fragtest du:
In der Mythologie
Hab' ich's gelesen —
Sag' mir, warum die Tauben
Vögel der Venus heißen?

Digitized by Google

Leis' zu meinen Füßen
Rauschte der Wellenschaum,
Und ich sprach:
Weil Mädchen und Tauben
In manchen Dingen
Sich ähnlich sind,
Liebes Kind.

Du schwiegst; ein flüchtig Erröten
Färbte deine Wangen,
Ohne daß du's wußtest;
Hinauf in den off'nen Himmel,
Wo die Botentaube der Göttin
Im sel'gen Blau
Entschwunden war,
Blicktest du
Mit glänzenden Augen
In heitern Träumen —

Doch ich — zur Erde,
Auf der du saßest,
Sah ich nieder
Mit ernsten Gedanken.

Beruhigung.

Oft nach Tagen trüber Qual
Fühlst du leis dein Bangen schwinden,
Tröstend fällt auf dich ein Strahl,
Doch woher — du kannst's nicht finden.

Digitized by Google

Was du schaudernd sonst geschaut,
Scheint dir leichter Nebel heute;
Heimlich lindernd, tröstlich traut,
Was dich niemals sonst erfreute.

Dich umschweben warm und hell
Holde Schatten froher Tage,
Deiner Brust erstarrter Quell
Löst sich auf in sanfte Klage —

Ob dein Herz auch zucken mag,
Schmerzlich bluten deine Wunde,
Sei getrost! Am schlimmen Tag
Kommt zuletzt die gute Stunde.

Es werde Licht.

In dunkeln Nächten, in verschwiegnen Wonnen
Wird still der Lebensfaden angesponnen,
Den die Natur geschäftig weiterflicht;
Im Mutterschoß ein mähliches Gestalten,
Ein Knospenschlaf, ein plötzliches Entfalten —
Es werde Licht! —

Die Nebel deiner Kindheit, wirr und trübe,
Verscheucht der gold'ne Morgenschein der Liebe,
Bis hell der Tag in deine Seele bricht;
Im Kampfgewühl mit kühn erhob'nem Degen
Rufst du dein Losungswort der Welt entgegen:
Es werde Licht!

Hinschwinden — Well' auf Welle — deine Tage,
Du bist ein Greis; du lösest manche Frage,

Digitized by Google

Allein des Lebens dunkle Rätsel nicht;
Kein Erdenglück und auch kein Erdenkummer
Genügte dir; du neigst das Haupt zum Schlummer —
Es werde Licht!

Auf dem See.

Dämm'rung — in die schwarze Flut
Stumm das Ruder senk' ich,
Einsam mit beklommnem Mut
An das Sterben denk' ich.

Mond, aus Wolken, licht und rein,
Schwebst du mir entgegen,
Weilst mit deinem sanften Schein
Mild auf dunkeln Wegen.

Wie nun still das Angesicht
Zu dir ich erhebe,
Freund vom Himmel, staunst du nicht,
Daß auch ich noch lebe?

Daß ich in die schwarze Flut
Noch das Ruder senke,
Einsam mit beklommnem Mut
Noch ans Sterben denke?

Leise rauschend schlägt der See
An des Nachens Planken,
An das Herz mit leisem Weh
Schlagen die Gedanken.

Digitized by Google

Schlummern möcht' ich, traumumblüht
In dem Mondlicht liegen,
Doch der See ist heut zu müd,
Um mich einzuwiegen.

Wie vom Ruder leisen Schalls
Tropfen fällt auf Tropfen,
Spür' ich in mir dumpfen Halls
Schlag auf Schlag es klopfen;

Starkes Herz und schwankes Boot,
Leis mit sanften Schlägen
Schlag' dem Lichte, flieg' dem Tod
Ruhevoll entgegen.

Einem Freunde zum neuen Jahre.

(Als sich seiner Absicht zu heiraten innere und äußere Hindernisse in den Weg stellten.)

Den eignen Trost ins Freundesherz zu drängen,
Ist eitle Hoffnung wohlgesinnter Toren;
Das Weib kann an dem Kind nur liebend hängen
Als Mutter, das sie selbst in Qual geboren,
Der beste Tröster wird dem Walde gleichen,
Der kennt den Schmerz nicht, den wir in uns hegen,
Er streckt uns seine grünen Friedenszeichen,
Symbol der Hoffnung, auf gut Glück entgegen.

In Qualen harrt' ich lange bange Wochen,
Verstummend in lebendigem Versteinen,
Tot Erd' und Himmel, in mir banges Pochen,
Wortloses Ringen, tränenloses Weinen,

Digitized by Google

Und wie vergoss'nes Herzblut schrie zum Himmel
Mein heiß Gebet: Ihr schuft fürs Lied mein Leben,
Laßt mich nicht stumm ersticken im Gewimmel,
Luft, Götter! Licht! Ihr müßt ein Lied mir geben!

Doch schweigend wie des Himmels tote Leere
Blieb auch der Gott in meinem eignen Busen;
Da knirscht' ich wild: Und ob's mein Tod auch wäre,
Erschaff' ich mir ein Lied zum Trotz den Musen!
Und nun begann das fieberhafte Wüten,
Ersterbend in der Ohnmacht stummem Grollen,
Das uns verzehrt, wenn wir des Lebens Blüten,
Die uns ein Gott versagt, ertrotzen wollen.

Der Mensch erlag; und stolz auf meine Demut,
Trug ich besiegt gefaßt des Daseins Lasten,
Der schrille Schmerz verflog in lichte Wehmut,
Und die erzwung'ne Ruhe wurde Rasten;
So kam der Tag, da wir im Freundesbunde
Das tote Jahr bekränzt ins Grab versenken,
Beim vollen Glas in trauter Geisterstunde
An unsre Toten, unsre Lieben denken.

Auch dein gedacht' ich, und die strengen Schmerzen,
Die mächtig dir die Mannesbrust durchwühlen,
Begann ich im erregten Dichterherzen
Mit Freundessorgfalt innig nachzufühlen;
Im fremden Leben eignes zu empfinden,
Ist ja die Kunst, die mir ein Gott gegeben;
Es zuckt, es strahlt, die Nebel wehn und schwinden,
Und in mir fühl' ich's beben, weben, schweben!

Digitized by Google

Was sich in jener Stunde leicht und heiter
Der Seele, wie ein Kind dem Schlaf, entrungen,
Es liegt vor dir, ein schlichtes Lied — nichts weiter,
Ein lächelnd Abbild dessen, der's gesungen.
Denn auf dem Bild, das wir dem Freunde spenden,
Da lächeln wir, wie ganz von Glück durchdrungen,
Er sieht's, er mag den Blick davon nicht wenden,
Wird selbst am End' zu lächeln sanft gezwungen.

Und wie die Muse mir im jungen Jahre
Die Stirn' berührt, so lang umsonst erbeten,
Wird dir auch, eine Braut, den Kranz im Haare,
Bald die Erfüllung hold entgegentreten!
Sei's! Klagen darf ich nicht, wenn's mir gelungen,
Ein Lächeln abzuschmeicheln deinem Leben,
Daß mir die Götter, der ich hart gerungen,
Nur dieses schmucklos arme Lied gegeben!

Was euch bedrückt, was euch entzückt —

Was euch bedrückt, was euch entzückt,
Ist äuß're Schmach, ist äuß're Zier,
Was mich zermalmt, was mich beglückt,
Trag' ich in mir!

Ich hab's gewagt, ich hab's gekonnt,
Den Kranz der Lüge heisch' ich nicht,
Nicht leuchten will ich wie der Mond,
Mit fremdem Licht.

Digitized by Google

Wohl trag' ich etwas tief im Grund,
Das bis zur letzten Faser mein,
Find' ich den Ton nicht, soll mein Mund
Versiegelt sein!

Find' ich ihn, wenn der Sand verrann,
Die Stunde schlägt, der Geist entflieht —
Ein letztes Lied nur sing' ich dann,
Ein Schwanenlied!

Ein Lied — nicht mehr: Der Nebelstern —
— Verwöhnte Brust, was zagst du noch? —
Der Welt ein Nichts, den Menschen fern,
Ist Sonne doch!

Was euch bedrückt, was euch entzückt,
Ist äuß're Schmach, ist äuß're Zier,
Was mich zermalmt, was mich beglückt,
Trag' ich in mir!

Selbstkenntnis.

Ich kenn' mich selbst! Es gleicht des Adlers Lust,
Der auf unnahbar'm Riff die Welt betrachtet,
Es gleicht der Qual in des Begrab'nen Brust,
Der eingemauert schmachtet und verschmachtet.

In engem Schacht.

In engem Schacht,
In dunkler Nacht,
Du lebst und gräbst,
Du sinnst und strebst.

Digitized by Google

Die Stunde schwirrt,
Der Hammer klirrt,
Die Scholle rollt —
Wann glänzt das Gold?

Dies dunkle Stück,
Ist es das Glück?
Dir strahlt kein Licht —
Du weißt es nicht.

Mit goldnem Schein
Glänzt erst herein
Nach manchem Schlag
Jenseit'ger Tag.

In dunkler Nacht,
In engem Schacht,
Du sinnst und strebst,
Du lebst und gräbst.

Und ein Rätsel die Welt und ein Rätsel auch du —

Und ein Rätsel die Welt und ein Rätsel auch du,
Und ein Rätsel der Kampf und ein Rätsel die Ruh',
Und ein Rätsel der Schmerz und ein Rätsel das Glück,
Und es wandern die Wellen — nicht eine zurück!

Und ein Rätsel das Gute, das selbst sich belohnt,
Und ein Rätsel die Sünde, die keinen verschont,
Und ein Rätsel die Schönheit, die duftend erblüht,
Und ein Rätsel die Lieb', die das Herz dir durchglüht.

Digitized by Google

Und das stumme Gebet, das der Brust dir entschwebt,
Und die Ahnung der Gottheit, zu der sich's erhebt.
Und ein Rätsel des Schicksals verworrenes Spiel,
Und das schweigende Grab am gefürchteten Ziel!

Und doch vorwärts, nur vorwärts, ermattende Brust,
Wie die Wellen im Flusse mit brausender Lust,
Und so frag' nicht erst lange, woher und wozu —
Und ein Rätsel die Welt und ein Rätsel auch du!

Wem Liebe nicht den Jugendpfad erhellt —

Wem Liebe nicht den Jugendpfad erhellt,
Der hofft auf Glück in später Zeit vergebens,
Denn was ein and'rer wohl für Sterne hält,
Irrlichter sind's ihm nur im Sumpf des Lebens.

Und fänd' er auch die heißersehnte Spur
Zum Paradies in einer guten Stunde,
Er säh' im Paradies die Schlange nur,
Und ginge doch verzweiflungsvoll zu Grunde!

Im Park.

Rings Bäume um mich her, vom Licht durchhellt,
Durch die der Himmel schaut so tief, so rein,
Als gäb' es nichts zu tun in dieser Welt,
Als nur zu träumen still im Sonnenschein.

Digitized by Google

Dort wandelst du, doch störst du nicht den Traum
Der Einsamkeit, der wonnig mich umflicht —
Vorüber gehst du still — ich fass' es kaum:
Ich liebe dich, und du — du weißt es nicht.

Erwachen.

Nacht war ringsum — ob ich schlief,
Weiß ich nicht zu sagen,
Doch ein Traumbild hab' ich tief
In der Brust getragen.
Wie so mancher Traum zerrinnt,
Ist auch der entschwunden,
Und was mir geblieben, sind:
Narben — ohne Wunden!

Noch einmal.

Wie ein Jubelruf tönt aus entlegenem Tal,
Und du hörst ihn auf einsamen Zinnen,
So ruft mich von fern auch die Lieb' noch einmal
Und heißt mich verweilen und sinnen.

Bruder und Schwester.

Ich nenn' es dir, der Menschen schönstes Glück:
Des Bruders Los, dem eine Schwester lebt,
Der Schwester Los, die einem Bruder lebt,
Der Mensch, als Mensch der Gottheit Ebenbild,
Als Mann und Weib ist er dem Tiere gleich,
Als Bruder und als Schwester heiligt er

Digitized by Google

Aufs neue sich zum Menschen, und ein Strahl
Der heil'gen Reinheit, die das erste Paar
Mit keuschem Licht umgab, eh noch gepflückt
Die Frucht des Baums, verklärt Geschwisterstirnen.
Eins liebt im andern nur die Weiblichkeit,
Die Männlichkeit, doch nicht das Weib, den Mann;
Der Bruder weiß, daß er die Schwester führt,
Und wird geleitet, ohne daß er's fühlt,
Die Schwester fühlt, daß sie der Bruder führt,
Den sie doch leitet, ohne daß sie's weiß.
Eins kennt das andre ganz, doch keins kann sagen:
Da hat er sich enthüllt, da hab' ich sie erkannt,
Denn die Erkenntnis bis ins tiefste Sein,
Sie liegt im Zauber des verwandten Bluts,
Und unbegreiflich ist sie wie das Leben.
Den Trost, den sich des einen Schmerz gebar,
Reicht es dem andern, wenn es Gleiches leidet,
Wovon schon das Bewußtsein beiden Trost;
Aus dem erhellten, dankbar feuchten Blick
Glänzt stumm beredt als höchster Erdenlohn
Das Wort: Getrost, hast nicht umsonst gelitten!
Das ist's, wonach die Freundschaft und die Liebe
Sich ahnend sehnt, im Sehnen schon beseligt.
Und wie zwei Menschen, die in kalter Nacht
An einem Feuer rasten, Arm in Arm,
Umhüllt von einem Mantel fest und warm,
So schmiegt sich um Geschwister ein Empfinden,
Die Liebe zu den Eltern, ewig zitternd,
Das Gottgefühl im menschlichen Gewande,
Für alle Freuden lieberfüllter Dank,
Bei allen Leiden gläubiges Ergeben
In dessen Willen, der das Leben schuf.
Doch fester, tiefer, als der Eltern Leben,

Digitized by Google

Eint ein Geschwisterpaar der Eltern Tod.
Solang sie uns noch atmen, ist es uns,
Als stünde Gott, der uns ins Dasein stieß,
Am Anfang unsres Wegs und säh' uns nach
Mit dem besorgten Blick, daß wir nicht straucheln
Auf rauhem Pfad, daß uns kein Dorn versehre;
Doch wenn sie ins geheimnisvolle Reich
Aus unsern Armen weggestorben sind,
Dann fühlen wir, daß an des Lebens Ziel
Gott unser harrt mit ausgestreckten Armen,
In seiner Brust unendliches Erbarmen.
Drum, wenn die Schwester an der Eltern Bahre
Die Hand in ihres Bruders Rechte legt,
Ist schöner, tiefer, heil'ger dieser Bund,
Als jener zwischen Bräutigam und Braut,
Den am Altar der Priester segnend weiht,
Und wenn solch Bündnis dann im Drang der Welt
Sich treu und echt bewiesen — gold'ne Wolke
Der Dichtung, die du gern dich niedersenkst,
Wo reine Menschlichkeit sich offenbart,
Trag' du's gen Himmel, und solang die Sterne
Auf dieser Erde blut'ges Kampfgewühl
Trostlächelnd schau'n aus unbewölkten Fernen,
Wird's unvergänglich leuchten mit den Sternen!

Breiteneich.

Umfriedet mich aufs neue deine Mauer,
Weltabgeschiedner Park von Breiteneich,
Dem freien wilden Wald an frischem Schauer,
An Traulichkeit dem schönsten Garten gleich?

Digitized by Google

Wenn bange Wehmut in die Bruſt mir wehten
Schwermüt'ge Wipfel in erhabner Ruh' —
Die Blumen lächeln mir auf ſonn'gen Beeten
Mit ſtillen Mädchenaugen Frieden zu.

Wie lieblich webt in kühlen Lindengängen
Gedämpfter Tag in grüner Einſamkeit,
Als wär' an ihr ein Abglanz blieben hängen
Vom Märchenzauber meiner Dämmerzeit.

Die Dämmerzeit der letzten ſtillen Stunden
Des letzten Morgens vor der erſten Schlacht,
Hier hab' ich ſie, noch friſch und ohne Wunden,
In leiſem Morgenſchlummer zugebracht.

In eurem Schatten hab' ich, laub'ge Wipfel,
In Morgenträumen, da mein Tag gegraut,
Wie Moſes einſt im Tod vom Bergesgipfel
Mit heit'rem Blick mein Kanaan geſchaut.

O Morgentraum, wie Blumen hier und Bäume,
Umgrünſt du mich in Stunden, ſchwarz und ſchwül;
Sie lügen nicht, die holden Morgenträume,
So ſagt das Volk — ſo ſpricht auch mein Gefühl.

Daß ihre Pracht kein Wölkchen mir verdüſtert,
Daß ſie ſo ſonnenhell, ſo hoffnungsreich,
Dir ſag' ich Dank, der ſie mir zugeflüſtert,
Weltferner, grüner Park von Breiteneich!

Digitized by Google

Ins Fremdenbuch im Hause Gabillon am Grundelsee.

Jüngst, als ich den See durchstrich,
Eine Wasserrose
Fand ich am Gestad' — sie glich
Eurem Erdenlose,

Ihre Silberblüte schwebt
Flott mit Wind und Welle,
Doch zum Grund die Wurzel strebt
Zu des Lebens Quelle.

Mög'st du, wackres Künstlerpaar,
Reich an schönen Siegen,
Manches ruhmbeglänzte Jahr
Noch im Licht dich wiegen;

Fern der bunten Welt des Scheins
Wurzle und gesunde
Hier auf des bewegten Seins
Ewig stillem Grunde!

Wann kommt das Echte?

Ich hab' geliebt, gehaßt,
Mich kühn vermessen,
Verzagt und, stumm gefaßt,
Mein Weh vergessen.

Digitized by Google

Doch deuchte mir wie Spott
Solch eitles Streben,
Wann kommt das Rechte, Gott,
Das echte Leben?

Fort trug ich stolz und stet
Das Gute, Schlechte,
Fort frug ich früh und spät:
Wann kommt das Echte?

Frug endlich einen Greis,
Müd' Kopf und Hände,
Der seufzt und lächelt leis
Und spricht am Ende:

Das ist das Leben, Knab',
Das ist das Rechte,
Zu fragen bis zum Grab:
Wann kommt das Echte?

Durch blasse Mondnacht, blaue Sonnentage —

Durch blasse Mondnacht, blaue Sonnentage,
Gewitterdunkel, trübes Nebelgrau
Laß dich von taktgemäßem Ruderschlage
Im Kahn des Liedes wiegen, teure Frau!

Zur Tiefe blicken, zu den Sternen lauschen,
Aufatmen, vom Gewühl der Welt befreit,
Mit dir allein — laß dich in Träume rauschen
In traulicher Gedankeneinsamkeit!

Digitized by Google

Laß von der Woge heben dich und senken —
Wenn dich ein Schwindel streift, so schaudre nicht,
Und blicke mir, der treulich übt das Lenken,
Ins warme, treue Menschenangesicht!

Der Edelfalke.

Still wallen die Felder, leise
Durchrauscht der Strom die Au,
Dort oben zieht seine Kreise
Ein Edelfalk' im Blau.

Er schwang sich auf starken Flügeln
Von der Herrin weißer Hand —
Dort sieht er den Renner sie zügeln
Im wallenden Reitergewand.

Der Atem der Berge weht ihm
Entgegen kühl und klar,
Jauchzende Freiheit bläht ihm
Mit Kraft das Schwingenpaar.

Dort grüßt ihn von felsigem Gipfel
Der Jugend einsamer Horst,
Dort winken ihm sausende Wipfel
Zur Jagdlust im grünenden Forst.

Ihm ist, als ob er schwimme
Im blauen unendlichen Raum —
Tief unten hört er die Stimme
Der Herrin wie im Traum.

Digitized by Google

Da schweift und späht in die Runde
Sein Auge, feuerhell,
Nun schießt er hinab zum Grunde,
Ein Blitzstrahl tödlich schnell.

Dann beut er der schönsten der Frauen
Den erjagten Federschmuck;
Sie schlingt um die scharfen Klauen
Der Fessel weichen Druck.

Sie stülpt ihm über den Kragen
Die Kappe mit weißer Hand —
Blind läßt es sich von ihr tragen,
Durchs blühende, lachende Land. —

Auch du hast dein Federspiel heute
Zur Jagd gen Himmel gesandt;
Empfange nun gnädig die Beute,
O Herrin, mit weißer Hand!

Erste Liebe.

Du steuertest mit zarten, starken Händen,
Ich, rudernd, hing an deinem Angesicht,
Das nach des Ufers gelben Korngeländen
Still hinsah, heiter wie das Morgenlicht.

An deren Saume wir so lustig fuhren
Entgegen heut dem blauen Morgenwind,
Ist's Wahrheit, daß ich einst auf diesen Fluren,
Die heut dein Aug' verklärt, gespielt als Kind?

Digitized by Google

Wie fremd, wie traumhaft ward es mir zu Sinne,
Als jener Berg dein Auge auf sich zog,
Daß einst mein Sehnen um die Felsenzinne
Wie dieser goldne Morgennebel flog!

Das Ruder senkt' ich; deine Blicke drangen
Den blauen Bergen froher Ferne zu,
Der meine blieb am nahen Ufer hangen —
So ist's vorbei, und du nur lebst, nur du?

Da, als wir an des Leuchtturms Wasserscheide
Mit jähem Steuerschlag ums Eck gerauscht,
Hat, fast versteckt im reifenden Getreide,
Der Kindheit scheues Glück mir nachgelauscht.

Im Korn.

Kornblumen leuchten auf, vor Freude blauer,
Mohnblüten glühn wie Herzblut durch die Saat —
Du nahst! — des reifen Kornfelds gelbe Mauer
Weicht auseinander — vor dir liegt ein Pfad.

Ein Nicken rings und Bücken, Regen, Reifen,
Wohin du, wandelnd, deinen Blick entsandt;
Vorwitz'ge Halme, wenn du wegblickst, streifen,
Dich zu berühren, schüchtern deine Hand.

Du bist entschwunden — weiche Wellen wandern
Hin über des Getreides gold'ne Ruh',
Die Ähren lispeln eine leis' der andern
Das holde Märchen deiner Schönheit zu.

Digitized by Google

Im Morgenrot.

Tag für Tag am nüchtern grauen Morgen,
Der mich sonst in tiefem Schlummer traf,
Wecken mich, wie stille Mutterſorgen,
Ungebor'ne Lieder aus dem Schlaf.

Lieder, ſich am Morgenrot entzündend,
Fühl' ich wachend nun in mir entſtehn
In der heil'gen Zeit, da, Wahrheit kündend,
Träume durch den Erdenſchlummer gehn.

Odyſſeus.

„Dort unter Sternen jenes dunkle Land
Iſt Ithaka, Odyſſeus' Heimathafen!" —
Sie hoben ſanft den Dulder an den Strand;
Er war, von langer Irrfahrt müd, entſchlafen.

Doch jammervoll durchirrt ſein Aug', erwacht,
Die Ufer, die ſich öd' im Zwielicht dehnen;
„Dies iſt die Heimat nicht, manch bange Nacht
Erträumt, beweint von heimatfernem Sehnen!" —

Wie lange ſah ich ſchon dein Angeſicht
Und ſeufzte doch in ſchlummerloſen Stunden
Nach einer Heimat — ach, ich ahnt' es nicht,
Daß ich ſie — unbewußt — in dir gefunden!

Odyſſeus, da die grauen Bergeshöhn
Die roſ'ge Eos morgenhell entzündet,
Erkannte ſeine Heimat — licht und ſchön
Hat ſich auch mir, daß ich daheim, verkündet.

Digitized by Google

Das goldene Schüſſ'lein.

Wie dort des Regenbogens Farbenfeuer
Auf düſtern Wolken, Frieden kündend, blüht,
So leuchtet mir, nur heller, holder, treuer,
Ein Abglanz deines Weſens im Gemüt.

Worauf ſich Liebe gründe, zu erkunden
Vermagſt du nicht, was du auch läßt und tuſt —
Wer hat das goldne Schüſſ'lein je gefunden,
Auf dem die ſchöne Himmelsbrücke fußt?

Auf einem Berggipfel.

Schwarzgrünes Krummholz überkriecht die Hänge,
Darüber zittert die durchglühte Luft
Wie über einer Flamme; Kräuterduft
Umweht mich, ſummend ſchwärmen die Geſänge
Der Bienen um mein Ohr. O ſel'ge Schau:
Beſonnte Heimat unter Gottes Blau,
Und dort im weißen Haus am blauen See,
Die meine Seele liebt, die ſchöne Frau! —
Im goldnen Ferndunſt Gletſcherſchnee.
Bergſchmetterling Apollo du,
Wie unſtet fliegſt du ab und zu,
Daß unter deiner Laſt die Blumen ſchaukeln!
Ich ſeh' dich überm Abgrund gaukeln
Und freu' mich meiner ſichern Ruh'.
Auf meiner ſonnenbraunen Hand
Spür' ich nun gar dein zahmes Nippen,
Mein Blick träumt nieder unverwandt
Auf deiner Flügel wonnig müdes Wippen.

Digitized by Google

Wie brennt das hellgeſternte Purpurauge
Auf glaſig zart geripptem Flügelſaum!
Das Licht drückt mir die Wimper — ſauge, ſauge
An meines Herzens Blume, ſchöner Traum!

Grundelſee.

Stille Seeflut, grün kriſtallen,
Bis zum Grunde ſonnenklar,
Durch das Waſſer weht's wie Wallen
Von geſträhltem Nixenhaar.

Felſen, goldbraun ſich erhebend
Aus dem nächtlich tiefſten Grün,
Grundgewächſe, lichtwärts ſtrebend,
Die nur träumen, daß ſie blühn.

Auf des Grundes well'gen Matten,
Auf des Sandes gelbem Plan
Huſcht von einem Fiſch der Schatten,
Gleitet an dem Fels hinan.

In mein eignes Antlitz ſtarr' ich
Von des Nachens ſchwankem Sitz,
Süßen Schwindels voll, erharr' ich
Einer Schuppe Silberblitz.

Waches Träumen — doch allmählich
Löſt ſich aus des Herzens Schoß
Ein Erinnern, rein und ſelig,
Wie des Himmels Bläue, los:

Digitized by Google

Daß ich einst in gold'ner Stunde
In ein Auge, klar und traut,
Bis zum sonnenhellen Grunde
Einer Seele hab' geschaut.

Könnt' ich!

Könnt' ich, durchbrechend meines Wesens Schranken,
Versenken mich in deines Innern Raum,
Aufleuchten mit den hellsten Lichtgedanken,
Die du mir hast entzündet, dir zu danken,
In deines schönen Hauptes trübem Traum!

Könnt' ich mit jenem feurig edlen Wollen,
Das, seit du mich begeisterst, mich beseelt,
Durch deines Busens Bangigkeit und Grollen
Wie edler Wein mit stolzem Pochen rollen,
Du würdest überwinden, was dich quält!

Könnt' ich mit jenem ätherhellen Frieden
Dein Wesen ganz verklären und durchwehn,
Der mich erfüllt, seit du mir ihn beschieden,
In dem, was uns auch drücken mag hienieden,
Wie Morgenduft im Blauen muß vergehn!

Könnt' ich — ! Doch ach, ich muß mich stumm ergeben:
Nur sich lebt jeder, hilflos und allein!
Mein Aug' nur kann ich bittend zu dir heben,
Kann flüstern: Lieb' dein Leben, du mein Leben —
Und wenn du wieder lächelst, glücklich sein.

Digitized by Google

Laß in Huld mich erfahren —

Laß in Huld mich erfahren,
Als was mich erkannt
Unter schwarzkrausen Haaren
Dein lieber Verstand!

So tief und so stille
Beherrschest du mich,
Wie dein kräftiger Wille
Dein herzwarmes Ich.

Mir hat blind manche Gabe
Der Zufall beschert,
Was von dir ich nicht habe,
Was ist es mir wert?

Mein Stern ist der braune,
Treu leuchtende Blick,
Deine neckende Laune
Mein ernstes Geschick.

Die du zufügst, in Schmerzen,
Zuckt heimliche Lust,
Mir rührt auch dein Scherzen
In Ehrfurcht die Brust.

Mein Geist, er durchmißt mir
Der Schöpfungen Pracht,
Und immer doch ist mir:
Dein hab' ich gedacht.

Digitized by Google

Dieſe ſchmachtende Fülle,
Wie weih' ich ſie dir?
Erlöſe, enthülle
Mich ſelber vor mir.

Laß in Huld mich erfahren,
Als was mich erkannt
Unter ſchwarzkrauſen Haaren
Dein lieber Verſtand!

Gibt es Engel auch mit ſchwarzen Haaren?

Jüngſt, da mich dein Kind um Märchen quälte,
Kam es, daß ich dichtend ihr erzählte,
Die auf meinem Schoß mir klug gelauſcht,
Was mir wie der Schwalben helles Singen,
Die ſich draußen durch den Frühling ſchwingen,
Durch das lenzerwärmte Herz gerauſcht:

„Aus dem Bann des Zauberers, des böſen,
Den verwunſchnen Prinzen zu erlöſen,
Kam ein Engel; bläulich ſchwarzes Haar
Wallte von dem ſchönen Haupt ihm nieder
Auf der Schwingen lindes Schneegefieder —"
Doch da ſprach das Kind: „Das iſt nicht wahr!

Schwarze Haare kann kein Engel haben,
Hätte ſonſt auch Flügel ſchwarz wie Raben —
Blond ſind alle Engel, blond und hold!
Himmelbläue ſtrahlt der Augen Schimmer,
Um die gelben Locken muß ein Flimmer
Spielen, wie ein Traum von Sonnengold."

Digitized by Google

„Kind, es muß auch schwarze Engel geben!“ —
„Sahst du einen?“ — „Einmal nur im Leben!“ —
„Nun, dann glaube, daß das keine sind —
Wie Zigeuner schwarz, die sich verstecken,
Arme Kinder heimlich zu erschrecken —!“ —
„Schwarz wie deine liebe Mutter, Kind!“

Sinnend schwieg das Kind; die Schwalben sangen,
Ins Gemach die Abendstrahlen drangen,
Schön und freundlich trat die Mutter ein.
„Liebe Mutter, du bist viel erfahren —
Gibt es Engel auch mit schwarzen Haaren?“
Mir ins Auge lächelnd, sprachst du: Nein.

An die Wundertäterin.

Daß du Wunder kannst verrichten,
Leugnest du mir ins Gesicht?
Meiner Blindheit Nacht zu lichten,
War's vielleicht ein Wunder nicht?

Schauernd kann ich's nun erkennen:
Welche Seligkeit enthält,
Kaum zu ahnen, nicht zu nennen,
Diese schöne Gotteswelt!

Heut, da manche bange Stunde
Ich durchächze, fieberkrank,
Hältst du klüglich mir zum Munde
Kühler Tröstung bittern Trank.

Digitized by Google

Durch Arznei'n — du weißt — wird selten
Heilung einem Schmerz geschafft;
Soll ich dich nicht grausam schelten,
Ade deine Wunderkraft!

Heut dich nicht sehn!

Heut dich nicht sehn! Ich griff nach deinem Bilde,
Daß es mich tröste — Licht von deinem Licht!
Entwölkend mein Gemüt mit schöner Milde,
Sah mir ins Angesicht dein Angesicht,
Bis es das Herz mir geisterhaft durchschauert,
So wie die Sonnenblume, kühl, doch mild,
Die einen sonnenlosen Tag vertrauert,
Wenn aus den Wolken klar der Vollmond quillt.

Vom brennenden Dornbusch.

Den in uralt heil'gen Tagen
Gottes reine Glut verklärt,
Armer Dornbusch, wer kann sagen,
Ob er Rosen auch gewährt?

Nicht, daß Gott ihn einst durchglühe,
War's, wozu ihn Gott erschuf,
Daß in Rosenpracht er blühe,
War sein wirklicher Beruf.

Digitized by Google

Am Teich.

Durch Sonnenlichter, lachende Gewänder
Schritt heiß und wirr ich, einem Trunknen gleich;
Nun lehn' ich müd am alten Steingeländer,
Einatmend deine Frische, stiller Teich!

Wie dort der Schwan mit leuchtendem Gefieder
In Wellen, drauf er sanft geschaukelt ruht,
Den Kopf hinabtaucht, tauch' mein Haupt ich nieder
In meiner dunkeln Liebe tiefe Flut.

Die Liebe.

Es ist so spät; wozu noch länger zaudern?
Die besten Freunde gingen vor dir fort —
Was irrst du durch das Scherzen, Lachen, Plaudern
Mit stumpfem Herzen und versiegtem Wort? —

Da, an der Pforte schon, siehst du erscheinen
Ein halbentschleiert, traumhaft schönes Weib,
Zwei Blicke glühn verständnisvoll in deinen,
Und eine süße Stimme flüstert: „Bleib!"

Auf dem Balle.

Von Blicken und Juwelen
Welch wunderbarer Glanz!
Es flittert in goldenen Sälen
Berauschender, schwindelnder Tanz.

Digitized by Google

Wie rundet in duftigen Spitzen
Sich goldumringelt dein Arm,
Wie süß deine Augen blitzen,
Die Lippen, wie rosig, wie warm!

In starrender, knisternder Seide
Welch stolzer, atmender Leib —
Und Arm in Arm wir beide,
Als wären wir Mann und Weib.

In weiches Dunkel versink' ich,
Zerflossen Pflicht und Brauch,
Dein fieberndes Leben trink' ich,
Verdurstend, mit jedem Hauch. —

Im Duften, Klingen und Weben
Fühl' plötzlich ein Bild ich erstehn,
Im mutigen Wanderleben
Aufsteigender Jugend gesehn.

Eine Gemse, halb zerschmettert,
Traurig auf schroffem Gestein —
Ins Irre war sie geklettert
Und sprang in den Tod hinein.

Ringsum nur ödes Grauen,
Ein Geier drüber kreist,
Grabstille Gipfel schauen
Herab — so steht's mir im Geist.

Scheidend verglühte die Sonne
In Wolken, trüb und rot —
Nach kranker Lebenswonne
Gesunder, einsamer Tod!

Digitized by Google

Schlaflos.

Woran ich herzlich hab' geglaubt,
Ein Traum war's und entschwand;
Nun lieg' ich wach, mein krankes Haupt
Kühlt keine teure Hand.

Das Fieber nur, das bei mir wacht,
Preßt mir den Mund ans Ohr
Und flüstert in der bangen Nacht
Mir seine Märchen vor.

Ein Wintermorgen.

Matt tret' ich in die Tür; vor müden Blicken
Auf Feld und Wegen weiße Winterpracht;
Du mildes Schneelicht, willst du mich erquicken
Nach schwarzem Dunkel einer Fiebernacht?

Verhüllte Lebenskraft regt sich gelinde —
Soll ich zum Dank für diesen Morgengruß
Die keusche, aus Kristall gewobne Rinde
Versehren mit erbarmungslosem Fuß?

Was machst du, süßes Mitleid, mich erbeben,
Da tote Schönheit nur um Schonung bat?
Trat ich nicht oft in ein geliebtes Leben
Mit frechen, harten Füßen meinen Pfad? —

Hinschritt ich rasch, gejagt von Reugedanken,
Kein Vogelruf belebt die Todesruh',
Nur weiße, große, stille Flocken sanken
Und deckten lautlos meine Tritte zu.

Digitized by Google

Mein ſtarres Sein —

Mein ſtarres Sein
Umhüllt ein Weh,
So tief und rein
Wie Weihnachtsſchnee.

Zwei Töne.

Die Glocke ſpricht zum lauten Menſchenſtrome
Als tönend Erz und klingendes Metall;
Zu Gott empor im blauen Weltendome
Schwebt ein gediegner, glockenreiner Schall.

Wer in der Ferne lauſcht auf ſtillen Wegen,
Wo ihm kein Lärmen Sinn und Herz verſtört,
Im Windhauch ſäuſelt ihm vielleicht entgegen
Ein lautrer Glockenton, wie Gott ihn hört.

Im Weltgetümmel will es nicht gelingen;
Wenn ich in ſtille Fernen bin geflohn,
Grüßt mich vielleicht, wie leiſes Ohrenklingen,
Von fern dein tiefer, reiner Herzenston.

An Bord des „Rio grande“.

Nur Fremde lärmen rings in fremden Zungen
Und ſchaun mir fremd ins fremde Angeſicht;
Wie lang iſt mir die Sprache nicht erklungen,
Die meine Liebe mit ſich ſelber ſpricht!

Digitized by Google

Kein Freundesherz, an dem ich mich erhole —
Sich selbst entfremdet, schläft und starrt mein Geist,
Nur dich versteht er, schweigende Boussole,
Die, zitternd, unverwandt nach Norden weist.

Lerne stumm in dir verwinden —

Lerne stumm in dir verwinden,
Daß dein Liebstes dir nun fehle;
Weiter denken und empfinden
Mit der ungeliebten Seele!

Fruchtlos.

Was liebst du fruchtlos? klügelt der Geist,
Doch selig jauchzt es im Gemüte:
Liebe nur fruchtlos! Fruchtlos heißt
Eine unverwelkliche Blüte!

Nach Hause.

Ich saß und träumte von meinem Leid;
Vor meinem Gedächtnis schwanken
Die Bilder alle der goldenen Zeit —
Schattenhaft graue Gedanken.

Du schautest mit glücklichen Augen hinaus
Aus dem lustig rollenden Wagen —
Wer blieb' auch gern im engen Haus
An luftigen Frühlingstagen?

Digitized by Google

Auf Blumen und Bäumen Morgentau,
Wir lachten und sangen und fuhren,
Die Lerche, verborgen im Himmelsblau,
Sang über den atmenden Fluren.

Wir fuhren nach Haus im Abendtau,
Da sah ich mit schläfrigen Blicken
Die Bäume im schläfrigen Dämmergrau
Vorüberhuschen und nicken.

Am Morgen, da wehte vom Himmel das Glück
Und spielte mit unseren Haaren —
Nun kommen wir still in der Dämm'rung zurück
Nach Hause, nach Hause gefahren.

Zu einem Namensfeste.

Als ich am Morgen grübelnd und voll Qualen
Ans Reimen ging, wie staunt' ich, frohbewegt,
Daß mir die Sonne ein paar goldne Strahlen
Wie ein Geschenk auf meinen Tisch gelegt.

Und seufzend sprach ich: Dichten wäre Wonne,
Vermöcht' ich warm und heiter, klar und glatt
Als Glückwunsch diesen Gruß der Frühlingssonne
Zu zaubern auf ein blütenweißes Blatt!

Ich kann es nicht; doch wünsch' ich, Frau Mathilde,
Dir und den Deinen stets ein hold Geschick —
Schenk' du dafür als schönsten Dank voll Milde
Den toten Zeilen — einen Sonnenblick.

Digitized by Google

Warum man lebt.

(Einer befreundeten Dame zum Geburtsfeste.)

Daß ich dem goldnen Tag den Rücken kehre,
Um eine Welt, die ew'ge Nacht verhüllt,
Daß ich den alten Kant als Meister ehre,
Hat dich mit heitrem Unmut oft erfüllt. —
Ein Dämm'rungsfalter, der am goldnen Tage
Um eine off'ne Rose schwärmt und schwebt,
Streift heut dein schönes Haupt die dunkle Frage:
Warum man lebt?

Am namenlosen Wunder dieses Lebens,
Um uns und in uns, stumm und rätselhaft,
Erprobt, solange Menschen sind, vergebens
Gefühl und Denken seine Wunderkraft;
Der Geist, der an den felsenfesten Schranken,
Die ihn umfern, rastlos wühlt und gräbt,
Zerstäubt — zerstäubt in sprühende Gedanken,
Warum man lebt.

Der Tag, der dich ins Irdische versponnen,
Da einst dein schönes Aug' das Licht begrüßt,
Erfülle meinen Wunsch: von allen Wonnen
Sei dein Geschick durchduftet und versüßt,
Ein Götterschicksal, frei von Erdenübeln,
Wie's einem Liebling nur die Gottheit webt —
Wer brauchte, wenn er glücklich ist, zu grübeln,
Warum man lebt?

Du hörst mich still, es lächelt Lieb' und Güte
Aus deinem Aug' geheimnisvoll heraus,
An deinen Busen steckst du eine Blüte,
Die du gepflückt aus meinem Blumenstrauß,

Digitized by Google

Und wie als holder Dank zu meinem Munde
Die zarte, ringgeschmückte Hand sich hebt —
Beim alten Kant! ich fühl' in dieser Stunde,
Warum man lebt!

ΓΝΩΘΙ ΣΕΑΥΤΟΝ.

Nicht im Brausen heil'ger Eichen,
Zuckend nicht im Opfertier,
Nicht enträtseln stumm in Zeichen
Götter deine Zukunft dir.

In dein Innres magst du lauschen,
Tief ins tiefe Herz hinein;
Lispelt's nicht in ihm wie Rauschen
Von Dodonas Eichenhain?

Armes Opfer, dem in Schmerzen
Zuckend sich das Herz bewegt,
Deut' es, was sich dir im Herzen,
Wie ein Keim der Zukunft, regt!

Geburtsnacht.

Die Angst war aus,
Du warst geboren,
In Sinnen verloren
Schritt ich nach Haus.

Ein Funke ist entsprüht
Der ewigen Flamme,
Ein Auge ist erblüht
Am alten Stamme,

Digitized by Google

Daß es sich freue,
Seelenerhellt,
Der sterndurchleuchteten Bläue
Der ewigen Welt.

Wiegenhimmel aus Seide
Gibt bläulichen Schein —
Wieg' und Weltall, beide
Harreten dein!

Wie süß es sich schlief
Im lauschigen Bronnen —!
Nun bist du versponnen
Ins Irdische tief.

Aus grauender Ferne,
Strom der Geschichte,
Wallst du im Lichte
Zitternder Sterne.

Drüberhin schwanken,
Irren und jagen
Seit Urvätertagen
Menschengedanken,

Feurig wie Flammen,
Wie Asche bleich —
Fluten zusammen
Wolkengleich.

Dem Strom entstrebend
Ein kleines Geschöpfchen,
Ein Fischlein, das Köpfchen
Zur Sonne hebend!

Digitized by Google

All das Treiben hier,
Alles Glänzen
Von Kronen, Tränen, Kränzen,
Was ist es dir?

Gott und einem Kinde
Sind Heldentum
Und Völkerruhm
Rauch im Winde. —

Ein leiser Hall
Vom Engelsliede:
Den Menschen Friede!
Durchweht das All.

Nach tiefer Ruh'
Dürsten die Glieder,
Schon decken die Lider
Die Welt mir zu.

Aber meinem Schlaf
Sprießt einst empor
Ein Blumenflor —
War es sein Duft, der mich traf?

Heimlicher Chor
Summender Stimmen
Schwärmender Immen
Singt mir im Ohr.

Digitized by Google

Zwei Tote.

I.

Wie oft als Kind, verfallnes Wildenstein,
Wenn's feierlich im Tannenwalde rauschte,
Durchschritt ich dich im roten Abendschein,
Indes ich still verschollnen Sagen lauschte!

Ich wuchs empor, du aber bliebst dir gleich!
Wie bläulich sich ins Tal die Schatten senken,
Durchbebt es mir die Brust so fromm, so weich —
Nur einer Mutter kann man so gedenken.

O Mutter! — Die geweint und sich gefreut
In diesen Mauern einst, es ging verloren
Fast jede Spur, fast jeder Hall — und heut,
Was bist du mir —? Und hast mich doch geboren!

Die Sonne schied, ihr Spätrot säumt das Blau,
Und heimlich weht's wie eine leise Sage
Von einer weißen, traurig blassen Frau
Um die Ruine meiner Kindertage.

II.

Weltüberschauend ragt der Berg ins Blaue,
Genosse meiner Wandereinsamkeit;
So blickte meines Vaters Haupt, das graue,
Dereinst ins Dämmern meiner Jugendzeit.

Digitized by Google

O Berg, ich irr' ins Wüste oft vom Wege,
Du siehst die Hütte schon, wo ich am Herd
Mein Haupt ins Duften stiller Träume lege,
Und lächelst meiner, abendrotverklärt.

An deinem Fuß pflück' ich mir eine Blüte,
In Ehrfurcht staun' ich auf von deinem Hang
Zu dir; die felsig hohe Stirn erglühte
Von einem großen Sonnenuntergang.

Und veilchenblau stieg aus des Ostens Fernen
Die Nacht, und mich umgraut ein fremd Gebiet. —
Nachblickst du mir noch dunkel unter Sternen,
Erhabnes Haupt, das von der Sonne schied!

Märchenglaube.

Von mir scheiden mag alles, was mein,
Irdischem Schicksal zum Raube,
Du nur lasse mich nicht allein,
Heimlicher Märchenglaube!

Soll ich mit mutigem Herzen vertrau'n,
Daß mir, was möglich, gelinge,
Muß ich ganz im geheimen bau'n
Auf unmögliche Dinge.

Nimmer mit kluger Leidenschaft
Wirst du was Großes erreichen,
Glaubst du nicht tief in dir die Kraft,
Wunder zu tun und Zeichen.

Digitized by Google

Nimmer wird dein ehrlicher Fleiß
Echte Weisheit ergründen,
Hofffst du nicht, daß, was keiner weiß,
Vöglein dir zwitschernd verkünden.

Hätte wohl mancher freudig oft
Kerker erduldet und Ketten,
Wenn er nicht insgeheim gehofft,
Engel würden ihn retten?

Frauenhuld, die dich selig erhebt,
Wirst du nicht fühlen und schauen,
Wenn nicht in dir das Märchen lebt
Seliger Hulden und Frauen.

Heimliche Hoffnung würze dein Weh,
Daß du an einsamer Stelle,
Wie im Märchen das wunde Reh,
Findest die heilende Quelle.

Wenn ich sterbend zu ewiger Ruh'
Staub hinsinke zum Staube,
Drücke mir tröstend die Augen zu,
Heimlicher Märchenglaube!

Dunkel nur, wie eine Sage —

Nahst du mir mit sanfter Frage,
Was mich im geheimen quält,
Dunkel nur, wie eine Sage,
Kann ich künden, was mir fehlt.

Digitized by Google

Eine Pforte, faſt verborgen
Unter Alpenroſen, fand
Einſt ein Hirtenknab' am Morgen
In verſteckter Felſenwand.

Und er ſchied vom Licht der Sonne,
Kam bei Sternenſchein zurück,
Müd von Staunen, matt von Wonne,
Von erlebtem Wunderglück.

Aus des Tales Schattengrunde
Trieb das Morgenrot ihn fort
Um dieſelbe gute Stunde
An denſelben Zauberort —

Aber eitel war ſein Hoffen,
Wie ein forſchendes Bemühn;
Schweigend ſieht er und betroffen
Nur die Alpenroſen blühn.

Wie alte Götter, weltentrückt —

Wie alte Götter, weltentrückt,
In ſtiller Bergeshöhle,
Schläft nun die Lieb', die mich beglückt,
Im Tiefſten meiner Seele.

Die Sage lauſcht und prophezeit:
Tief innen rauſcht's wie Lieder —
Die alte, junge Herrlichkeit
Kehrt wieder — einmal wieder!

Digitized by Google

Ein Zweifel.

Muß alles ſterben, was da lebt auf Erden?
Kann nicht an mir der Tod vorübergehn? —
Und leis begann's mir zweifelhaft zu werden —
Ich hatte keine Leiche je geſehn.

Wie oft ſeitdem hab' ich des Todes Kühle
Befühlt, den Kinderzweifel oft belacht —
Doch wißt, daß ich auch heut nichts in mir fühle,
Was an den Tod mich wahrhaft glauben macht.

Einer jungen Dame.

(Mit Gedichten zum Deklamieren.)

Kennſt du nicht die luſt'ge Sage
Von Münchhauſens Poſtillon,
Dem an ſtrengem Wintertage
Feſt im Horn fror jeder Ton?

Als er's in verdroſſ'nem Zorne
Hinwarf auf den Wirtshaustiſch,
Spielend nach dem ſtummen Horne
Griff ein Mägdlein, roſig friſch.

Einen Klang ihm zu entlocken,
Setzt ſie's an das Lippenpaar —
Da vernimmt ſie, hold erſchrocken,
Poſthornſchmettern, klingend klar.

Die verfror'nen toten Klänge
Hat ihr warmer Hauch zertaut —
In der Stube trauter Enge
Klang das Poſthorn leis und laut.

Digitized by Google

Alle horchten in der Runde,
Auch den Schwager hat bis heut
Nie, wie von des Mägdleins Munde,
Je sein eignes Lied erfreut.

Sang- und klanglos blies ich Lieder
Kalten, strengen Zeiten auch —
Mache sie lebendig wieder
Mit dem eignen Lebenshauch!

Seid ihr's, nächtlich stille Stunden —

Seid ihr's, nächtlich stille Stunden,
Wo die klaren Nachtgedanken
Deutlich, freundlich und unzählig,
Wie die Sterne aus dem Himmel,
Aus der dunkeln Seele leuchten?

Wachend glaubt der Mensch zu schauen
In der Dinge tiefstes Wesen,
Eh er hinsinkt, um zu schlafen
Tief, bewußtlos, wie die Dinge
Schlafen in der Nacht des Tages.

Lernplatz im Walde.

I.

Erste Wissenskeime sanken
In die junge Seele hier,
Und nun rauschen die Gedanken,
Wie ein Hochwald, über mir.

Digitized by Google

II.

Unter dieſem Baum vor Jahren
Ließ ich meine Jugend ſtehn,
Um zu wandern, zu erfahren
Und der Welt ins Herz zu ſehn.

Auf ein Stück Glimmer.

Still lächelt von der Wand ins düſtre Zimmer
Ein holdes Frauenbild in heitrer Ruh';
Gleich einem Grabſtein deckſt du, derber Glimmer,
Ein duftig Päckchen zarter Briefe zu.

Woher er ſtammt? Der Gipfel war erklommen,
Auf den ich mich — wie oft — emporgeſehnt;
Von weichem Nebel graulich rings umſchwommen,
Stand ich allein, auf meinen Stock gelehnt.

Tret' ich mit ſtarkem Fuß dich, ſtolze Spitze,
Die leuchtend ſchaut in ew'ges Sonnengold,
Wenn ums Gehänge beim Gezuck der Blitze
Das murrende Gewölk tief düſter rollt?

Du Götterſitz, zu dem aus frommem Sinne
Emporgeraucht der Völker bang Gebet,
Sternheller Geiſterthron, um deſſen Zinne
Zur Geiſterſtunde Tagesahnung weht!

Wo ſich zu Füßen ſchauet ohne Grenzen
Die Welt, wer furchtlos ſich den Weg gebahnt,
Wo mancher wohl, ſo träumt das Volk, das Glänzen
Des nie geſchauten Meeres hat geahnt!

Digitized by Google

Doch heut —! In düstern Nebelfinsternissen
Versinkt das Grat, das wild dort niederzackt;
Nur ein paar Schritte hell im Ungewissen,
Felstrümmer rings, verwittert, blitzzerhackt.

Da bläst mir ins Gesicht ein Hauch des Föhnes,
Und auseinander fließt die graue Wand,
Und golden dämmert aus dem Dunst ein schönes,
Vom Süden überblautes Sonnenland.

Andächtig sog ich aus kristallner Schale
Den innig glühenden purpurnen Wein
Und schied; ab hieb ich mit dem spitzen Stahle
Des Bergstocks mir des Gipfels höchsten Stein.

Gleich einem Grabstein deckst du, derber Glimmer,
Ein duftig Päckchen zarter Briefe zu —
Hell lächelt von der Wand ins düstre Zimmer
Ein holdes Frauenbild in heitrer Ruh'.

Die Muse mahnt.

(Zu einem Geburtsfeste.)

Diese frühlingstrunknen Träume,
Voll von Duft und Sonnenschein,
Jetzt, da längst entlaubt die Bäume —?
Muse, sprich, was fällt dir ein?

Frauenschönheit, Frauengüte
Lockend mir die Stirn umschwebt,
Mir, der, einsam im Gemüte,
Sinnend in sich selber lebt!

Digitized by Google

Muse, schickst du, mich zu höhnen,
Mir in meine düstre Welt
Dieses Traumbild alles Schönen,
Das die Menschenseele schwellt?

„Wie ein Tor fragst du nach Gründen,"
Sprach die Muse, lächelnd still,
„Muß ich kalt in Prosa künden,
Was dies Lied dir sagen will?

Mahnend dieses Lied dir sage,
Wenn dein Kopf darauf vergißt,
Wer an diesem Wintertage
Einst geboren worden ist!"

Wandernd am rastlos wandernden Strom.

In der Dämm'rung, wie seh' ich so gerne,
Wandernd am rastlos wandernden Strom,
Erstes Winken ewiger Sterne
Über Sankt Stephans fernem Dom;
Weihestunden innrer Gesichte,
Frei von des Tages Tand und Trug —!
Mir vorüber wallt der Geschichte
Unabsehbarer Geisterzug.
Stolze, gepanzerte Heldengestalten,
Ernste Ratsherrn in Mantel und Rock,
Königssorge in Purpurfalten,
Und der Henker mit Beil und Block,
Tiefe Pläne und Abenteuer,
Frauenschönheit, durch Kronen verklärt,
Mutiger Glaube, der im Feuer

Digitized by Google

Seine unsterbliche Kraft bewährt,
Worte der Weisheit, Dichtergesänge —
Was im Lichte gekämpft und gestrebt,
Schaffender Völker lautes Gedränge,
Dämmert in mir, zu Träumen belebt.
Heimlich regt sich's, wie Heimatliebe —
Freudig, daß ich auch wirke und bin,
Fühl' ich die Gottheit im Menschengetriebe,
Schwindender Zeiten ewigen Sinn!
Um mich Friede — aus dunkelnder Ferne
Winkt Sankt Stephans heiliger Dom —
O wie träum' ich, wie leb' ich so gerne,
Wandernd am rastlos wandernden Strom!

Ein Denkerleben.

„Mein Kind, nun heißt es schlafen gehn!“ —
„O Mutter, du mußt noch warten,
Bis ich nach der Vogelfalle gesehn!“ —
Und er sprang in den dämmernden Garten.

Die Falle hatt' vergebens gepaßt,
Kein Vöglein kriegt' er zu fassen,
Doch ihn hat ein Gedanke erfaßt
Und nicht mehr fahren gelassen.

Sein ernsthaft frisches Kindergesicht
Vergrub er in seine Hände;
Mit dem Denken kam er zu Ende nicht —
Doch schläfrig ward er am Ende.

Digitized by Google

Tief unten verglomm das Abendrot —
„Die Mutter wird schon warten —“
Die Mutter war schon lange tot,
Da zurück er schlich aus dem Garten.

Und als er in den Spiegel gesehn,
Da schimmerten weiß seine Haare;
Er sprach: „Nun heißt es schlafen gehn!“ —
Und legte sich auf die Bahre.

Schweigend glüht die Sonnenscheibe.

Schweigend glüht die Sonnenscheibe
Aus der Finsternis des Weltraums
Auf die bleichen Schneegebirge. —
Meiner Jugend dumpf gedenkend,
Klimm' ich schwer hinan zum Bergjoch.
Täglich in der Jugend Tagen
Hatt' ich eine seltne Stunde,
Wo ich all die wohlbekannten
Dinge, die mich rings umschwiegen,
Plötzlich ansah wie ein Wunder —
Kein verwunschner Prinz im Märchen
Kann mit namenlos'rem Staunen
Seinen Hundeleib betrachten,
Seine Hundestimme hören,
Als ich, an mir niederblickend,
Meinen Menschenleib betrachtet',
Meine Menschenstimme hörte;
Oft in solchen Stunden glaubt' ich
Einer Zaubergerte Schwirren
Über meinem Haupt zu spüren,

Digitized by Google

Mich in das zurückverwandelnd,
Was ich wirklich und wahrhaftig — —
Jene Stunden kommen nicht mehr,
Meine Jugend kehrt nicht wieder,
Nicht zum Menschen mehr verzaubert,
Wirklich und wahrhaftig fühl' ich
Mich als Menschen. — Übers Bergjoch
Schreit' ich einsam auf dem Schneefeld,
Vor mich meinen Schatten werfend.

Es war einmal.

Ich halte Rast und schau zurück:
Die Jugend mit ihrem Schmerz und Glück
Schaut wie das ewige ruhige Meer
Still glänzend über die Berge her.

Und deutlich schwebt im fernen Blau
Das reine Bild der schönen Frau,
Die meiner Seele das Leben gab,
Wie eine Fee mit dem Zauberstab.

Und fern und ferner blickt sie her,
Kaum ahn' ich ihre Schönheit mehr;
So schwindet ein Wölkchen im Morgenstrahl —
O Märchenwort: Es war einmal!

Digitized by Google

Unter dem blühenden Kirschenbaum —

Unter dem blühenden Kirschenbaum
Lag ich einsam am Waldessaum,
Stumme Gedankenschatten gingen
Über die Seele halb im Traum —
Blaue Tiefe, unendlicher Raum,
Frühlingsschweigen und Frühlingsklingen.
Und ein Schauder, heimlich und tief,
Dunkel über das Herz mir lief,
Daß ich nicht weiß, was ich denn bin,
Daß ich nicht ahne den dunkeln Sinn
In dem großen bunten Gewebe,
Drin ich schlafend atme und lebe,
Daß ich nicht mag mit allem Sinnen
Mir, der Welt und dem Tod entrinnen,
Diesem Frühlingsklingen und -schweigen,
Diesem blauen, unendlichen Raum,
Diesem Denken halb im Traum,
Diesem blühenden Kirschenbaum
Mit den bienendurchschwärmten Zweigen.

Klage.

Wie lang ist's her, daß mir kein Lied
Zu voller, duftiger Schönheit geriet! —
Das macht: ich bin — kaum weiß ich wie —
Erkrankt an chronischer Psychologie.

Die Dämm'rung lieben Geister und Dichter,
Doch in mir brennen zu hell die Lichter,
Sie stören das traulich schaurige Walten
Der zarten poetischen Duftgestalten.

Digitized by Google

Zu feinen, ſeelenkundigen Reden
Verſpinn' ich die Gedankenfäden,
Gewonnen durch herzlos kaltes Zergliedern
Von warm gefühlten, lebendigen Liedern.

Wer wüßt' es nicht: ein Horcher im Haus
Scheucht Heimlichkeit und Leben hinaus;
Ein Horcher im Herzen belauert mich
Mit ſtechenden Blicken: der Horcher bin ich!

Und fängt es dennoch an zu keimen,
Sich im geheimen leiſe zu reimen —
Sein kaltes Aug' ſieht ſtarr mir zu —
Jähes Verſtummen, Grabesruh'.

Schwere Gedanken hab' ich gedacht —

Schwere Gedanken hab' ich gedacht,
Solang ich atme;
Wohin ich blicke, begegn' ich
Dem rührenden Augenaufſchlag
Unſagbaren Elends —
Die harmlos kindliche Freude an mir,
An den üppigen Kräften und Künſten
Der reichen Seele,
Verließ mich längſt —
Ich fühle, daß ich bin,
Freudlos, ſchmerzlos.
— Und doch, du blaſſes,
Holdes weibliches Antlitz,
Deine Lippen, deine Stirn,
Deine zarten, guten Augen,

Digitized by Google

Möcht' ich küssen,
Deine keusche, erzitternde Seele
Möcht' ich behüten
Vor den Schmerzen und Sünden der Welt,
Möchte dich lieben mit einer ganzen,
Vollen, unergründlichen Liebe,
Wie mich keine Seele geliebt,
Seit ich atme.

Tiefster Wunsch.

Streck' ich mich hin in der Dämm'rung,
Mit pochenden Schläfen,
Geistiger Arbeit müd,
Träum' ich mich oft
Sinnend, schreibend,
In ein helles,
Luftiges Söllergemach,
Das ich nie mit Augen gesehn,
Umkreist von Falken,
Umsaust vom Bergwind,
Aus offenen Fensterbogen
Weithinschauend
Über ein grünes Waldwipfelmeer
In sonnige Lande —
Dem Stüblein ähnlich,
In dem der streitbare Gottesmann,
Der die Welt entzweite,
Weltabgeschieden verdeutschte
Die Offenbarung

Digitized by Google

Aus der fremden, geheimnisvollen
Ursprache Gottes
In die trauliche Mundart
Dieser grünenden Landschaft,
In der die liebe Mutter ihn rief,
In der er betete, sann und fühlte,
Mit sich allein. —
Und die Gedanken,
In denen mir sich offenbart
In heimischen Lauten,
Was wortlos in mir schlief,
Halb verstanden,
Nicht wie jetzt erhasch' ich sie
Im atemlosen Aufschwung
Fieberhafter Begeisterung —
Ruhig und gelassen
Kommen sie mir,
Wie die tiefen Atemzüge
Einer gesunden Brust
In freier, luftiger Höhe. —
So schreib' ich weltfern
Im luftigen Söllergemach
Über grünem Waldwipfelmeer
Ein echtes, schlichtes Buch;
Und fühle,
Daß ich schaffend mir erwerbe
Das ruhige Recht,
Die schöne Welt,
Die ein banges
Drängendes Gefühl
Unerfüllter Pflicht

Digitized by Google

Mir versagt und verbittert hat,
Zu genießen,
Nach getaner Arbeit,
Nach erlebtem Glück
Zu entschlafen.

Stilles Reifen.

Stilles Reifen, unbewußt
Leises Aufwärtsschweben —
Freier atmet meine Brust,
Höher schwillt mein Leben.

Gegenwart mit Lust und Leid
Fühl' ich leis' versinken,
Seh' die Höh'n vergangner Zeit
Fern und sonnig winken.

Was sich staute um mich her,
Träumt mir tief zu Füßen,
Und ich seh' wie hohes Meer
Off'ne Zukunft grüßen.

Weltflucht.

Ihr meiner Lieben, ihr meiner Freunde
Blickende Augen, redende Stimmen,
Wenn ihr erloschen seid,
Wird es um mich her
Schweigend dunkeln,
Und nicht mehr find' ich

Digitized by Google

In der Einsamkeit,
Was ich nie vergebens gesucht,
Da ihr noch wart,
Da ihr noch glücklich wart —
In der Einsamkeit! —
Da ich ein Kind war,
War ich schon im stillen bedacht,
Mich aus der Meinen traulichem Kreise
Heimlich fortzuverlieren,
Wohin mich trieb
Tiefes, angebornes Heimweh
Ins einsam Freie.
Und wenn ihr mich fragtet:
Wohin gehst du?
Hab' ich euch oft getäuscht,
Auf daß ein freundlicher Gedanke,
Der mir nachgeht,
Unsichtbar,
Unhörbar,
Mich nicht finde,
Und mich nicht belausche
Auf der sonnigen Waldlichtung
Bei den kraftvollen Buchen,
Bei den zitternden Birken,
Bei den stillen Glockenblumen — —
O laßt auch nun mich einsam sein!
Ihr treuen Augen,
Blickt mir nicht nach,
Ihr lieben Stimmen,
Ruft nicht nach mir —
Denn ach, wie bald
Find' ich nicht mehr
In der Einsamkeit,

Digitized by Google

Was ich nie vergebens gesucht,
Da ihr noch wart,
Da ihr noch glücklich wart —
In der Einsamkeit.

Laßt mich einsam mich besinnen —

Fort aus diesen dumpfen Engen!
Gerne ließ' ich euch zurück,
Was so gern sich möchte drängen
In die Seele mir als Glück.

Fern den Menschen, die mich stören,
Von des Scheines Last befreit,
Möcht' ich atmen, schauen, hören
In der reinen Einsamkeit;

In des Lorbeers Schatten senken
Dieses Haupt, des Irrens müd,
Halb zu rasten, halb zu denken,
Rings von Rosen wild umblüht.

Wortlos fühl' ich's ja tief innen,
Jenes Ziel, dem Gott mich schuf —
Laßt mich einsam mich besinnen
Auf den innersten Beruf!

Und ich ahnte wohl die Wahrheit,
Ew'gen Frühling um mich her,
Vor des Himmels off'ner Klarheit
Und dem blauen, ew'gen Meer.

Digitized by Google

Am Türspalt.

Wie Kinder horchen auf das Weihnachtsrauschen,
Am Türspalt liegend hell und schmal,
So möchte gern der Mensch erlauschen
Von drüben einen schwachen Strahl;
Wie Eltern suchen zu erfüllen,
Was ihre Kinder wünschen unbewußt,
So wird Erfüllung erst dereinst enthüllen
Den tiefsten Wunsch der Menschenbrust.

Einsam.

Mein ernstes, einsames Gemüt,
Der Blume gleichst du, die da blüht
Am Rand des Abgrunds ganz allein,
Gestreift von Gottes Sonnenschein.

Immer leis're Töne wählend —

Blühend, leuchtend stehn die Dinge
Lautlos, wortlos um mich her,
Und ich sage und ich singe
Keine lauten Lieder mehr.

Immer leisre Töne wählend,
Ward ich nimmer stiller auch;
Schlichte Worte tief beseelend
Ist mein Dichten kaum ein Hauch.

Digitized by Google

Als das schönste wird sich zeigen
Stets das leiseste Gedicht,
Brechend kaum das schöne Schweigen,
Drin die Welt zum Menschen spricht.

Reinster Ruhm, den ich erringe,
Daß den Dichter niemand nennt,
Wie der schönen, stillen Dinge
Stummen Schöpfer keiner kennt.

Mit Gedichten.

In der Seele glänzt dem Dichter
Mancher helle, holde Traum,
Wie die lieben, kleinen Lichter
In dem dunkeln Tannenbaum.

Schlicht, doch echt ist meine Spende!
Meiner Seele Freud' und Leid
Geb' ich still in deine Hände
In der frommen Weihnachtszeit.

Ein Brief.

Die alten Berge stehn so still im Kreise,
Im Sonnenlicht erzittert still der See,
Und mir im alten Herzen leise, leise
Erzittert alte Freud' und altes Weh —;

Digitized by Google

Ich bin nun ganz allein und abgeschieden,
Laß in dem tiefen, feierlichen Frieden,
Den keine fremden Menschenstimmen stören,
Mich endlich deine liebe Stimme hören.

An —*)

Du lebtest ganz den ewigen Gedanken,
Die Menschen lenken über Gott und Tod;
Das bange Flüstern wirrer Menschennot
Vernahmst du sinnend, an des Beichtstuhls Schranken.

Der eignen Seele dunkles, leises Keimen
Belauschend, war die Welt dir nur ein Traum;
Was flach am Tage liegt, begriffst du kaum,
Tief eingeweiht, wie keiner, im geheimen.

Erlesne Weisheit hast du fromm ergründet,
Die man nicht predigt vor dem Volke laut,
Doch einer Seele, die sich uns vertraut,
Als linde Tröstung leis' ins Ohr verkündet.

Gedenk' ich dein, seh' ich im Klostergarten,
Wo die entschlafnen Brüder friedlich ruhn,
Dich nach des Tages unsichtbarem Tun
Im Abendlicht der stillen Blumen warten.

---

*) Franz Brentano. D. H.

Digitized by Google

Wenn ich fragend mich besinne —

Wenn ich fragend mich besinne,
Ob ich schon im Leben weit,
Werd' ich still verwundert inne,
Daß noch währt die Jugendzeit.

Ach wie viel hab' ich verwunden,
Nahe fühl' ich oft den Tod;
Doch bist du nicht ganz verschwunden,
Ahnungsvolles Morgenrot!

Wenn ich mich dereinst besinne:
Sieh, nun ist ja Sterbenszeit —
Fragend, ob's nicht erst beginne,
Sink' ich in die Ewigkeit.

Letzter Wunsch.

Langsam sterbend wegzusiechen
Ist das Ärgste, das uns droht;
Doch ich wünsch' auch nicht der Griechen
Ungefühlten Göttertod.

Meine Schmerzen, meine Wonnen
Hab' ich immer klar durchdacht;
Und so möcht' ich auch besonnen
Eingehn in die Todesnacht.

Die Verwicklung der Geschicke
Möcht' ich still sich lösen sehn,
Und die letzten Augenblicke
Voll empfinden, ganz verstehn.

Digitized by Google

Glück in der Dachstube.

Nun atmen lau die Lüfte,
Der helle Sonnenschein
Strömt in die tiefen Klüfte
Der dunkelnden Gassen hinein.

Die sonnigen Hügel am Strome
Blaun über die Dächer fern,
Es blitzt im Blau vom Dome
Das Goldkreuz wie ein Stern.

Da drüben, von Blumen verborgen —,
Ich hab' es erspäht wie berauscht —
Da haben mein Tun diesen Morgen
Zwei freundliche Augen belauscht.

Nun will's auch in mir sich erhellen:
Ich bin der König der Welt,
Der sich für einen Gesellen
In ärmlicher Dachkammer hält!

Perdita.

I.

Vor dir selbst in Schlaf verborgen
Ruhst du, Kind, nach süßer Nacht;
Früh erwacht am stillen Morgen,
Hab' ich ernst dein Los bedacht.

Digitized by Google

Lieblos kann ich nicht wie jene
Auf dein Elend niederſehn,
Denn ich ſah des Mitleids Träne
Glänzend dir im Auge ſtehn.

Mit den dummen kleinen Händen
Griffſt auch du nach einem Glück —
Dunkel, traurig wirſt du enden,
Führt ein Gott dich nicht zurück.

Mich ergreift es ſüß und ſchmerzlich —
Nicht, wenn du dein Los bereuſt —
Wenn du dich ſo rein und herzlich
Deiner armen Schönheit freuſt.

Daß kein Weſen ſich ergründe,
Hab' ich ahnend oft verſpürt,
Sah ich rührend an der Sünde,
Was mich an der Unſchuld rührt. —

Wenn durch dunkelnde Gardinen
Scheu des Tages Blick ſich ſtahl,
Flieht es über deine Mienen
Wie ein keuſcher Sonnenſtrahl.

II.

In deinen Räumen träumt noch ſüße Nacht,
Auf ſeidnen Pfühlen ſchläfſt du, traumumſponnen,
Indes der Tag vor deinem Fenſter wacht
Und alle Atmenden im Licht ſich ſonnen.

Digitized by Google

Hier sind noch Blüten, die dein Haupt umkränzt,
Da du geschwärmt bei nächtlichem Gelage,
Dort Diamanten, die dein Haar durchglänzt,
Da deine Schönheit schuf die Nacht zum Tage.

Vergessen träumt nun alles auf dem Tisch;
Ein Blick der Sonne, lauschend durch die Ritzen,
Macht im Vergehn den Schmelz der Blüten frisch,
Läßt, wie erwachend, die Juwelen blitzen.

Dort am Kamin der Amor mit der Uhr
Lauscht deines schönen Busens Atemholen,
Den tiefverschloss'nen Augen sichtbar nur,
Geht über dich ein Traum auf Geistersohlen.

So ruhst du, freudenmatt, auf weichem Pfühl,
Und all das Deine schläft und träumt und dämmert,
Indes sich draußen rührt das Weltgewühl,
Die Worte schwirren und die Arbeit hämmert;

Indes die Winde wehn, die Wolken ziehn,
Die Rosen leuchten und die Bienen schwärmen,
Andächt'ge Frauen in den Kirchen knien,
Und die Matrosen dort im Hafen lärmen;

Indes die Menschen sich ums Leben mühn
Und ihre Toten still zu Grabe tragen,
Und wetterharte Männer, stark und kühn,
Sich stolz zu Schiff in blaue Fernen wagen.

Digitized by Google

III.

Roten Lippen, weißen Händen
Hab' ich still mein Herz entwunden;
Einsam zwischen rauhen Wänden
Hab' ich mich, befreit, gefunden.

Freiheit atm' ich aus dem Vollen
In den eisig klaren Lüften,
Und ein Grollen und ein Rollen
Donnert in den Gletschergrüften.

Wilder Schneegewässer Brausen
Ist im öden Tal zu hören,
Und des Frühlings scharfes Sausen
In den sturmgebeugten Föhren.

Der zweite Teil des Faust.

Junger Sinn in jungen Tagen
Halb von selbst zum Worte strebt;
Halb unmöglich ist zu sagen,
Was ein reifes Herz erlebt.

Ach, wie waren wir im klaren,
Da wir trüb als Most gebraust —!
Voll von Rätseln und zerfahren
Ist der zweite Teil des Faust.

Digitized by Google

Biographiſche Kunſt.

Kenneſt du auch dich ſelbſt und dein eigenes innerſtes Schickſal?
Prüfe dich, eh' du der Welt deuteſt ein Menſchengeſchick.
Auch eines ſterblichen Manns tiefinnerſtes ewiges Weſen
Auszuſprechen — es bleibt ſterblichen Lippen verſagt.
Sinnend in Schauen vertieft, entdeckſt du mit zweifelnder Ahnung,
Daß er ſo liebt', wie er litt, daß er ſo litt, wie er ſchuf,
Daß er ſo ſchuf, wie er ſtarb —, an Werk und Tat und Erlebnis
Ahneſt beglückt du das Ich, welches dies Leben beſeelt.
Jeglicher, kannſt du malen dein Schaun mit innigen Worten,
Fühlt es: ſo war dieſer Menſch, dieſer nur einzig allein —
Und doch muß, ſo dein Werk dir gelang, ein jeglicher Hörer
Meinen, du habeſt ihm nur ſeine Geſchichte erzählt.

In der Kirche.

Lockſt du, hohlgetretne Schwelle,
Mich aus lautem Weltgewühl,
Aus des Tages Glut und Helle
In ein Dämmern, ſtill und kühl?

Digitized by Google

Wen in diese heil'gen Mauern
Dürsten nur nach Kühlung führt,
Fühlt von einem leisen Schauern
Auch die Seele still berührt.

Engel, Büßer, heil'ge Frauen —
Geistlich strenge Herrlichkeit
Scheinet ernst herabzuschauen
Auf das irre Kind der Zeit;
Mag an andern Ufern branden
Auch der laute Menschenstrom,
Wahrheit weilt nur, unverstanden,
Schweigend im verlass'nen Dom.

Still entschlummert Wunsch und Streben,
Labe mich, ersehnte Ruh'!
Träumend über Tod und Leben,
Schau' ich wie verzaubert zu,
Wie an Stufen des Altares
Dort ein Häuflein Beter kniet,
Und ein Großes, Unsichtbares
Tiefgeheimnisvoll geschieht.

Mit einem antiken Tränenkrug.

Dies Gefäß, geweiht den Tränen,
Aus der Schönheit heil'gem Land,
Aus den Gräbern der Hellenen
Kommt's in deine zarte Hand.

Digitized by Google

Daß es dir nicht im Gemüte
Kummer wecke, den es trug,
Steck' ich still ein Lied als Blüte
In den ernsten Tränenkrug.

Mit Schritten, leichten, leisen —

Mit Schritten, leichten, leisen,
Ging's heimlich nebenher,
Schien still mit mir zu reisen
Weit über Land und Meer.

Mein Leben schien's zu lenken,
Im Herzen kam's mir vor,
Als spräch's mein stillstes Denken
Vertraulich mir ins Ohr.

Vertieft in deine Mienen,
Wird mir nun allgemach,
Nun wär' es mir erschienen,
Was mit mir ging und sprach.

Mit Schritten, leichten, leisen,
Gehst du so hold einher —
O komm, mit mir zu reisen
Weit über Land und Meer!

Digitized by Google

Ich hab meine Jugend in Schmerzen verbracht —

Ich hab' meine Jugend in Schmerzen verbracht,
Nun kommen die glücklichen Tage —
Doch leise in stiller verschwiegener Nacht
Singt mir im Herzen die Klage:
Ich hab' meine Jugend in Schmerzen verbracht!

Regungslos.

Wer dort, ein bläulich Traumbild, fern im Meer
Das Eiland ahnt, getaucht in Abendgold,
Gedenkt nicht, wie gewaltig dort und schwer
Die Brandung donnernd an die Felsen rollt;
Und eine Seele kenn' ich seltner Art,
Fast überirdisch lieblich, fromm und zart,
So selig, rein und still — und nichts verrät,
Welch einen Kampf sie regungslos besteht.

Stephan Fadinger.

Als von dem Hügel, drauf er schweigend stand,
Der Fadinger, umringt von seinen Bauern,
Hinabsah auf das kornbedeckte Land,
Ward ihm die Seel' gar hart bedrängt von Trauern.

Da sprach er: „Nun der Krieg das Land zerstört,
Und voll der Tod den Erntewagen ladet,
Hat unser lieber Herrgott unerhört
Mit seinem Segen unsern Fleiß begnadet.

Digitized by Google

Das Herz lacht mir im Leib und tut mir weh —
Vom Alpenschnee bis zu den böhm'schen Wäldern,
Ihr guten Mannen, schaut! — so weit ich seh',
Steht überreich die Frucht auf allen Feldern.

Indes wir Bauern, an der Seel' bedroht,
Für echte Himmelsspeis' in Treuen sterben,
Soll Gottes Segen, sagt, des Leibes Brot,
In Sonn' und Wind verludern und verderben?

Vielliebe Brüder, dieses darf nicht sein!
Drum geb' ich Urlaub euch zu sieben Tagen;
Die Ernte in die Scheuern! Dann rückt ein,
Für unsre heil'ge Sach' den Krieg zu wagen." —

Die Bauernschaft, des Landes Kraft und Mark,
Zum heim'schen Hofe gingen alle gerne,
In harten Köpfen Glauben, treu und stark,
In harten Fäusten Sensen, Morgensterne.

An seine Arbeit ging mit aller Kraft
Das Volk, und Ernte hat es brav gehalten;
In Sonnenbrand und Mondschein ward geschafft —
Die Sicheln blitzten und die Peitschen knallten.

Dann rückten alle zu den Fahnen ein,
Gewitter grollten ringsum dumpf und leise,
Das alte Bauernschlachtlied „Es muß sein"
Einträchtig sangen's Buben, Mannen, Greise,

Die bald mit Ferdinands kathol'schem Zorn
Die Banden Pappenheims vernichtend trafen,
Die nun, vermodert, unter gelbem Korn
Im großen Bauerngrab bei Pinzdorf schlafen.

Digitized by Google

Epilog

Zur letzten Vorstellung im alten k. k. Hofburgtheater.

(Nach Schluß von Goethes „Iphigenie“ gesprochen 12. Oktober 1888 von Adolf Sonnenthal.)

„Leb wohl!... und gib
Ein holdes Wort des Abschieds mir zurück!
Dann schwellt der Wind die Segel sanfter an,
Und Tränen fließen lindernder vom Auge
Des Scheidenden.“ — Wie Iphigenie
Zu Tauris' König, da sie von ihm geht
Und seines Lebens Schönheit mit sich nimmt,
So sprech' ich zu dir, altes, liebes Haus:
Leb wohl! Leb wohl! Leb wohl! Bald sinkt der Vorhang
Zum letztenmal, das letzte Wort verhallt,
Und über diese Stätte, wo die Kunst
Des Lebens Bilder euch entrollte, sinkt
Die Dämmrung und die Stille des Gewesnen,
Der Märchenschleier der Vergangenheit,
Der alles deckt, verdunkelnd und verklärend,
Was nicht mehr ist, was groß und herrlich war
Und fortlebt in der Menschen Angedenken.
Und wer den Boden künftig je betritt,
Wo dieses Haus gestanden, wird sein Herz
Von jener Andacht still erschüttert fühlen,
Die über allen heil'gen Stätten schwebt,
Wo Menschenkraft Unsterbliches erschuf.
Wohl prangt das neue Heim, das uns empfängt,
Durch kaiserliche Gnade uns bereitet,
Mit allen Wundern hoher Kunst geschmückt,
Versehn mit allem, was der Mensch ersann,
Des Dichters kühnste Träume zu verkörpern;

Digitized by Google

Und dennoch klopft in Wehmut mir das Herz,
Und wie ein Mann, der, von der Heimat scheidend,
Sich eine Scholle Heimaterde mitnimmt,
Um einst sein Haupt darauf zu betten, möcht' ich
Von diesen Brettern hier, die nicht nur euch,
Die uns die Welt bedeutet, einen Splitter
Fromm mit mir nehmen, daß er uns bewahre
Das Angedenken an die schönen Jahre,
Die ruhmvoll große Zeit, da unsre Kunst,
Ein Kind des Hauses, unter einem Dach
Mit Östreichs Kaiserkrone durfte wohnen!
Und keiner ist in dieser ganzen Schar,
Dem nicht dies alte, graue, düstre Haus
Verbunden ist mit seinen sonnenhellsten
Erinnerungen, seinen höchsten Stunden;
An diesem Hause hängen alle Herzen,
Wie man mit allen Fehlern und Gebrechen
Das eigne Leben liebt, sich selber liebt,
Und drum ist dies ein Abschied für uns alle
Wie von der Jugend, wie vom Vaterhaus!

Allein was frommt's, der Wehmut hingegeben,
Den Augenblick, den letzten, zu verzögern?
Laßt, rückwärts schauend, uns die Seele stärken
Am stolzen Anblick der Vergangenheit,
Die, wie ein überwundnes Königreich,
Unübersehbar, herrlich ausgebreitet,
Den Mut uns stählt, der Zukunft zu begegnen!
Laßt uns getrost die altbewährte Kraft
Verjüngen an dem Bild des großen Kaisers,
Der einst in ahnungsvoller Morgenzeit
Mit mächt'gem Schöpferwillen diese Burg
Des Künstlergeistes aus dem Nichts erschuf,

Digitized by Google

Der, wie ein Seher, mit dem Kaiserzepter
Aus scheinbar taubem Grund die Quelle schlug,
Die, fromm gehütet, bald ein Hain umgrünte,
Ein heil'ger Hain von Lorbeern und von Palmen,
In dem die Nachtigall der Dichtung schlägt!

Und neben ihm in schlichter Majestät,
Ein zweiter, geist'ger Ahnherr dieses Hauses,
Das ernste Denkerhaupt des edlen Lessing,
Des Mannes mit dem Geist, klar wie der Himmel,
Dem männlich strengen, menschlich schönen Herzen.
Er hat in diesen Räumen einst geweilt,
Auf dieser Bühne hat sein Blick geruht,
Und auf der Siegesbahn, die wir durchmessen,
War uns sein Geist der unsichtbare Führer.
Und heut, in dieser festlich ernsten Stunde,
Vermein' ich seine Stimme zu vernehmen:
„Was bangt und zweifelt ihr? Ich bleib' bei euch!"

Und all die Großen, die Unsterblichen,
Die je dem Blick der atemlosen Menge
In diesem schlichtumrahmten Wunderspiegel
Ihr überirdisch Angesicht gezeigt,
Die euren Sinnen je auf dieser Bühne
Den finstern Ernst, die Heiterkeit des Lebens
Mit edlen Dichterkünsten vorgezaubert —
Versammelt mein' ich alle sie zu schaun
Und ihren Segen schauernd zu empfinden.

Und, tieferschüttert, seh' ich um mich her
Die großen Meister unsrer Bühne stehn,
Mit deren Namen lange schon die Welt
Das Höchste nennt, was unsre Kunst vermag,

Digitized by Google

Die Tausende beglückt in diesen Räumen,
Die unsre Ehrfurcht, unsre Liebe hatten —
Sie treten still und ernst in unsern Kreis
Und winken uns ein letztes Lebewohl!
O, geht nicht von uns! Bleibt nicht hier zurück!
Nein, wie die Götter eines Volks, das mutig
Die alte Heimat läßt um eine neue,
So schwebet uns voran zum neuen Tempel,
Und lächelt, wenn wir dort den Einzug halten,
Von seinen Marmorzinnen auf uns nieder!
Wir alle fühlen's tief in dieser Stunde:
Nicht tote Steine sind das Burgtheater,
Nur in den Geistern hat es seine Wohnung!
Es lebt in euch, ihr Hohen, ihr Verklärten,
Es lebt in eurem Erbe, das wir hüten
Getreu in unsrer Herzen tiefstem Schrein,
Es lebt im Schöpferodem unsrer Brust,
Es lebt in unsrem Wollen, unsrem Können,
Es lebt in unsrem heiligen Entschluß,
Den Stolz der Wiener, unsern alten Ruhm,
Mit starken Armen treu emporzuhalten
Hoch überm Strome der Vergänglichkeit!

Und nicht in uns nur, auch in euch, die ihr
Mit uns die Wehmut dieser Stunde teilt,
In euren Herzen lebt das Burgtheater,
Auch euren Händen ist es anvertraut!
O, bleibet dort uns, was ihr hier uns wart,
An Sinn und Geist ein auserlesner Kreis,
Den Künstler bildend, dem er dankbar lauscht.

Des Kaisers Huld verlieh dem neuen Haus
Den alten Namen, der in goldner Schrift

Digitized by Google

Von seiner hohen Marmorstirne glänzt,
Ein lichtes Sinnbild, daß der alte Geist
In seinem Innern unverwandelt lebt
Und leben wird in fernster Zukunft Tagen!
Und wenn ihr künftig drüben uns besucht,
So sollt ihr in den stolzen Hallen finden,
Was mehr uns gilt, als alle Pracht der Welt:
Im neuen Haus das alte Burgtheater!

Festgedicht

Zur Feier der Grundsteinlegung des Raimund-Denkmales am 1. Juni 1890.

Gesprochen von Josef Lewinsky.

Ein alter Lindenbaum, in dessen Schatten
Die Vögel singen und die Arbeit rastet,
Die Kinder spielen und die Liebe flüstert —,
Das wär' das rechte Denkmal für den Raimund!
Denn, einem Baum gleich sog er seine Kraft
Mit tausend Wurzeln aus der Heimaterde,
Und, einem Baum gleich, bot er einst dem Volk
Mit seinen tausend Ästen Schirm und Schatten;
Er war ein Stück der Scholle, die ihn nährte,
Ein Teil des Volkes, dessen Kind er war,
Und Volk und Heimat hat in ihm gedichtet.

Wer einen Schiller feiert, einen Goethe,
Der mit gereifter Kunst erhabne Werke
Vollendet schuf, der preiset ihn, den Dichter,
Der, treu sich selber bildend und veredelnd,
Die Kunst sich gab, die Schönheit zu verkörpern;

Digitized by Google

Doch, Raimund feiernd, preisen wir nicht ihn,
Wir loben den, der ihn erschaffen hat,
Der ihm sein Waldlied, das er singen mußte,
Wie er die Lilien kleidet auf dem Felde,
Mit unsichtbarer Schrift ins Herz geschrieben,
Der ihn erschaffen wie die Nachtigall,
Die schluchzend schlägt im Dunkel der Gebüsche,
Der ihn erschaffen hat so wie die Lerche,
Die singend in den off'nen Himmel steigt.

Ja, Volk und Heimat hat in ihm gesungen!
Aus seinem Liede grüßt's wie Fiedelklang,
Wie Walzermelodie, wie Sang und Jauchzen
Bei jungem Wein — der blauen Donau Rauschen,
Der sonn'gen Hügel Rebenduft, die Größe
Der blauen Alpen, die den alten Steffel
Von ferne grüßen — was ein Wienerherz
Im trauten Worte „Heimat" warm umfaßt,
Das lebt und weint und lacht in seinem Liede!
Wie eines Österreichers helles Auge
Durch allen blauen Dunst hindurch die Dinge
Leibhaftig schaut in ihrer Wesenheit,
So steht's im Raimund kräftig hingemalt,
In ew'ger Jugend, farbig, leuchtend, lebend:
Das gute Herz, das in uns allen schlägt,
Die off'ne Hand, die jedem helfen möchte,
Der leichte Sinn, der nicht nach morgen fragt,
Die Treue, die kein Undank überwindet,
Der fromme Glaube auch, daß eine Fee
Gutmachen wird, was wir verdorben haben,
Dazu das alte österreich'sche Glück,
Das diesen Glauben nicht zu Schanden macht.
— Ein echter Wiener geht ja niemals unter —,

Digitized by Google

Der franke, frohe Mut, der selbst dem Teufel
Gelassen „Servus“ sagt, der Rappelkopf,
Der in uns allen schimpft und räsonniert —
All unser Wesen lebt in seinem Lied,
In unserm Raimund hat es sich verraten
Bis auf die innerst scheue Heimlichkeit,
Die nur begreift, wen diese Flur geboren.
Drum trifft sein Dichterwort das Wienerherz,
Wie der geliebte Laut der heim'schen Mundart,
Der, lang entbehrt, an unsre Ohren schlägt;
Wer hat es nicht erlebt in unsrem Wien,
Wenn in des Sommerabends Dunst und Schwüle
Es in den Bergen blitzt und leise donnert,
Und plötzlich dann der feuchte Laubgeruch
Der Wienerwaldluft durch die Straßen flutet,
Von allen Lippen dürstend eingesogen?
So geht ein tiefes Atmen durch die Menge,
Ein frischer Schauer fröhlichen Gesundens,
Wenn rein und lauter auf entweihter Bühne
Des alten Raimund keuscher Zauber waltet.
Drum, wer ihn schilt, den Hausgeist unsrer Stadt,
Wer was am Raimund auszusetzen hat,
Wem wir, wie wir schon einmal sind, nicht passen,
Wem Raimund nicht behagt — nun, der soll's
bleiben lassen!

Heut ist der Tag, der Raimund einst geboren —
Ein Frühlingstag! — Und heut vertrauen wir
Dem milden Schoß der lieben Heimaterde
Den Grundstein seines Denkmals — nicht wie einen
Entseelten Leichnam, wie ein Samenkorn,
Daraus mit frischer Kraft zu neuer Blüte
Das Wiener Volksstück wachse! Freundlich blicke,

Digitized by Google

Wenn auch verwundert ob der Zeiten Wechsel,
Aus seiner Märchenwelt der alte Raimund
Auf seine lieben Wiener nieder, wachend
Als treuer Eckart vor dem Volkstheater!

Der tolle Sepp.

Den tollen Sepp, wer kennt ihn nicht,
Den Alten im zerriss'nen Hemde,
Mit ledergelbem Angesicht?
Reicht ihm doch willig jeder Fremde
Als Weggeld einen Kreuzer dar,
Sieht er am Wegsaum dort ihn sitzen,
Mit seinem langen weißen Haar
Im Strahl der Julisonne schwitzen.

Der Mann hat manchen Schmerz getragen,
Sein Antlitz sagt's; doch spricht er nie.
Er hat auf alles Drängen, Fragen
Die Antwort nur: Hä hä, hi hi!
Stopf' ihm die Pfeife mit Tabak,
So wird er brummend sich bequemen,
Des Fremdlings leichten Reisesack
Auf seinem Rücken mitzunehmen,
Auch zeigt er dir den Weg zum See;
Doch stör' ihn nicht mit vielen Fragen;
Die Antwort bleibt: Hi hi, hä hä!
„Könnt ihr den Namen jener Spitze sagen,
Vom Schneefeld links?" — „Hi, hi, hi, hi!" —
„Doch jene dort, wie nennt man sie;
Gleich einer Nadel seh' ich hoch sie ragen?" —
Er rafft sich auf aus blöder Ruh':

Digitized by Google

„Dort ward ein Mann vom Blitz erschlagen
In alter Zeit — hu hu, hu hu!“ —
Dann schweigt er still. —
Heut ist er krank,
Liegt stöhnend auf der Ofenbank
Beim Gosauschmied; vier Uhr ist kaum vorüber,
Schon funkelt hell der Morgenstern,
Der Vollmond schimmert bleicher stets und trüber,
Ein Vöglein singt: die Sonn' ist nimmer fern!

Er hebt den Kopf. — „Willst Wasser trinken?“ —
Die Wirtin fragt's: sein Leiden tut ihr weh.
Er schlägt ein Kreuz, die Frau versteht sein Winken:
„Lauf' schnell zum Pfarrer, Leni, geh'!“ —
Die Dirne rennt. — Bald tritt der Pfarrer ein:
„Gelobt sei Jesus Christ — laßt uns allein!“ —
Der Kranke richtet sich empor,
Die Lippe bebt, die Augen leuchten,
Und mühsam preßt er dann hervor:
„Es geht zu Ende — beichten will ich — beichten —“

Der greise Pfarrer, milden Blicks,
Reicht ihm zum Kuß das Kruzifix;
Mit seinen Lippen ohne Blut
Berührt er's kaum; in düstrer Glut
Brennt ihm das Aug'; sein Angesicht,
Sonst unbeweglich, schlaff und blöde,
Zuckt flammend auf, er stöhnt, er spricht —
Wild und bewegt ist seine Rede:

„Der tolle Sepp war auch vor Jahren
Ein hübscher Bursch mit braunen Haaren
Und hellem Aug'; kühn und gewandt,

Digitized by Google

Mit flinkem Fuß und starker Hand;
Ein Mädchen stach mir mächtig in die Augen:
„Die", dacht' ich, „hat der Himmel dir beschert,
Die soll dir einst zur Hausfrau taugen." —
Bald hielt auch sie mich lieb und wert.
Doch eh der Spaß ein Jährchen noch gedauert,
Hat, wie's ja oft zu kommen pflegt,
Der böse Feind, der stets im Dunkeln lauert,
Auch in mein Nest ein Ei gelegt.
Hochsommer war's; die Felder standen
Im schönsten Gelb. Ein Fremder kam,
Vornehm und reich, aus fernen Landen —
Der war es, der das Schaf des Armen nahm,
Mit einem Wort: er sah die Dirne gern,
Und sie — ihn auch. Die reichen Herrn,
Die wissen stets gar hübsch zu schwätzen —
Der Witz der Weiber ist gering —
Auch er verstand's, dem eitlen Ding
Verrückte Grillen in den Kopf zu setzen.
Das stahl mir alle Lebenslust;
Still wuchs der Zorn in meiner Brust.
Es kam ein schwüler Nachmittag,
Da rief's in mir: „Du sollst die Dirne fragen,
Sie soll, ob sie zum Mann dich mag,
Dir selbst mit klaren Worten sagen." —
Gedacht, getan! — Die Dirne spricht:
„Mußt von der Graswand mich herunterholen." —
Ich seh' ihr schönes Angesicht —
Sie hatt' es einem Engel abgestohlen —
Und werde warm; mit sanftem Kosen
Sprech' ich zu ihr: „Dort im Gestein,
Mein Schatz, gibt's keine Alpenrosen:
Dort kannst du nicht zu holen sein!"

Digitized by Google

Die Dirne drauf: „Stolz und allein
Steht eine Zirbel auf den höchsten Zinnen;
Die bring' mir her, so bin ich dein —
Ein Mensch mit scharfen, klaren Sinnen
Kann sie an hellen Tagen sehn
Hoch auf der Felsennadel stehn." —
„Das ist ein böser Zeitvertreib,
Hoffärtig Mägdlein, laß dir sagen,
Denn solch ein Spaß heißt nicht den Leib,
Heißt auch die Seel' um eine Zirbel wagen!" —
Die Dirne dreht sich um und lacht:
„Der andre hat sich nicht so lang bedacht!"
„Der andre — Wer?" „Der fremde Mann" —
Aufschäumt mein Blut im Herzensgrunde:
„Der Fremde ist gegangen? Wann?"
„Nicht länger ist's, als eine halbe Stunde." —
Da fahr' ich auf in wilder Wut:
„Das wag' ich auch, was jener tut!"
Nehm' rasch den Alpenstock zur Hand:
Mit Gottes Hilfe soll's mir glücken!
Zwei schwere Stunden — und ich stand
Rechts von der Graswand auf dem Felsenrücken.

Im Busen fühlt' ich's mächtig klopfen,
Auf meiner Stirne stand der Schweiß,
Ich trocknete die hellen Tropfen
Und sah zurück, vom Steigen heiß.
Rings alles farblos, trüb und fahl,
Kein Laut durchtönt die Felsenmassen,
Die Lüfte schwül; ein Sonnenstrahl
Glänzt friedlich drüben auf dem Plassen.
Ich sah mich um: die Sonne sank
In eine graue Wolkenbank.

Digitized by Google

Fern an den Tauern regte sich
Sekundenlang ein mattes Glimmen;
Rasch brach ich auf und wandte mich,
Die Felsennadel zu erklimmen,
Nachdem ich Gott noch im Gebet
Um seinen Beistand angefleht.

Vor meinen Augen, schroffgezackt,
Zog aufwärts eine Klippenschneide
Empor zum Gipfel, steil und nackt —
Selbst eine Ziege fände keine Weide!
Nur Riff an Riff: die Gemse zagt,
Eh sie hinaufzuklettern wagt.

Da gilt's das Leben — Einerlei!
Was tut man nicht, ein Mädchen zu erringen?
Bist ja noch jung und sorgenfrei;
Nur frisch gewagt, so wird's gelingen!
Mit einer Hand den Fels gepackt,
Den Bergstock kräftig eingehackt!
Nach aufwärts einen kecken Schwung,
Dann auf die Klippe einen Sprung! —
Noch einmal so! Rutscht unter deinem Schuh
Auch das Geröll — blick' nicht hinunter!
Nur immer aufwärts ohne Ruh',
Ob deine Hand auch blutet, aufwärts munter!
Nun packe fest den Leckernstrauch!
Schwing' dich herum! Nun auf den Bauch!
Mag's meilentief auf beiden Seiten gähnen,
Dein Fuß ist fest, der Stein ist hart —
Gelungen ist's! Vergebens harrt
Der Rachen mit den spitzen Zähnen! —
Das Wetter stieg; doch höher ging's,

Digitized by Google

Ich sah nicht rechts, ich sah nicht links,
Nur immer vor! Mit kühnem Griff
Schwing' ich mich um das letzte Riff,
Noch einen Wagesprung — ich stand
Hoch auf der Zinne ohne Grauen,
Tat einen Jauchzer, Herr, und — fand —
Die Zirbelkiefer — abgehauen! —

Das fuhr mir schütternd durchs Gebein,
Mein Herzblut kocht, die Pulse toben,
Den Bergstock schlug ich ans Gestein,
Daß sprühend rings die Funken stoben!
Klar stand vor mir mein Mißgeschick:
Der Fremde hat die Braut mir weggestohlen!
Ich schrie hinab mit wildem Blick:
„Hab' meine Seele und mein Glück
Vor einer Stunde Gott befohlen,
Der mich betrog —, ich nehm's zurück:
Mag meine Seel' der Teufel holen!" —
Dann lacht' ich auf — mein Lachen klang
Gar schaurig das Gebirg' entlang,
Ein Geier schrie, mit hellem Pfiff
Sprang eine Gems' ums nächste Riff,
Dann tiefe Ruh'; fern hört' ich rasseln
Noch das Geröll in wilder Kluft;
Ein fahler Schein — ein fernes Prasseln —
Ein leises Rauschen durch die Luft —
Ein kühler Hauch — ich sah mich um:
Rings alles grau und trüb und stumm.
Erloschen war der Sonnenschein
Auch drüben längst am Plassenstein.
Grau schien des Dachsteins Gletscherschnee,
Umstarrt von wetterbleichen Zinken,

Digitized by Google

Tief unten lag der Gosausee,
Als wollt' er mich hinunterwinken,
Dort stand das Gemsfeld dunstig grau,
Dort das Gebirg' von Abtenau,
Der Watzmann dort. — Am Himmel stand
Im Westen eine dunkle Wand,
Am Horizont ein fahles Wolkenmeer
Umbrandete die Glocknerspitze,
Und immer düstrer ward's umher,
Und immer greller züngelten die Blitze.

Laut schrie ich auf in Zorn und Pein
Und sprang hinab von Stein zu Stein,
Von Riff zu Riff; hinab, hinauf
Ging es nun fort in tollem Lauf;
Auf einer Schneide, scharf und schroff,
Indes von Schweiß die Stirne troff,
Hielt ich dann Rast, auf meinen Stock gebückt,
Umgeben rings von Schrecken und Gefahren —
Wer rechts und links hinunterblickt,
Den packt der Schwindel jählings bei den Haaren.
Kaum sichtbar fern am Himmelsrand
Lag sonnighell das flache Land,
Doch düster rings das Gosautal,
Gewölk umzog die Torsteinspitze,
Die Gletscher drunten, weißlich fahl;
Hoch hinter mir aus einer Felsenritze
Quoll's nun herein wie weißer Dampf,
Und senkte sich herab in wilden Wirbeln;
Erst tiefe Ruh', wie vor dem Kampf —
Dann fuhr ein Windstoß heulend durch die Zirbeln,
Dann wieder Stille. — Dumpf und bang
Hör' ich die Wälder in der Tiefe klagen,

Digitized by Google

Und drüben an dem Bergeshang
Seh' ich die Wolken ſturmbeflügelt jagen. —
Nun wird es dunkel. — Plötzlich klang
Ein ſchwerer Schritt die Schneid' entlang;
Ich ſpäh' hinan, ſo ſcharf ich kann,
Die Schritte ſchallen näher ſtets und tiefer —
Er iſt's! Er iſt's! Der fremde Mann,
Der Fremde mit der Zirbelkiefer!
Nun pfeilgeſchwind emporgeſchnellt
Und breit und plump den Weg verſtellt!
Laut pocht mein Herz in raſchen Schlägen,
Nun tritt der Fremde mir entgegen,
Die Zirbel tragend, kreidebleich,
Die Stirn umrahmt von ſchwarzen, wirren Locken;
Faſt ſchien er mir dem Teufel gleich;
Er ſtarrt mich an, zu Tod erſchrocken. —
Du kennſt ſie nicht, die höchſte Wut,
Die ſiedend macht des Lammes Blut,
Die glühend uns den Geiſt betäubt
Und uns das Haar zu Berge ſträubt!

Mein Odem keucht, mein Herz ſchlägt ſchwer;
Ich ſchrei' ihn an: „Die Zirbel her!“ —
„Der Baum iſt mein nach Recht und Fug;
Der Weg iſt ſchmal — laß mich vorüber!“ —
„Er iſt für e i n e n breit genug!“ —
Durch meine Glieder läuft's wie Fieber. —
„Gib Raum, mein Freund, der Weg iſt ſchmal.“ —
„Stirb oder gib die Zirbel! Wähle!“ —
„Weich' aus, ich ſag's zum letztenmal!“ —
„Du gibſt ſie nicht? — Dem Teufel deine Seele!“ —
Ich pack' ihn an mit voller Wucht —
Ein wilder Kampf von zwei Sekunden —

Digitized by Google

Wir taumeln an den Rand der Schlucht —
Ein Stoß — er wankt — ein Schrei — er ist
verschwunden.
Laut schrei' ich noch: „Die Zirbel her!"
Er reißt sie mit — da ging der Nebel nieder.
Ich klomm hinab, mein Suchen half nichts mehr:
Die Zirbel sah ich niemals wieder!

In wilder Angst, in Reu' und Qual
Spreng' ich hinab ins Gosautal;
Schon ist es Nacht — ich stürm' hinein
In ihr Gemach, sie ist allein.
Ihr blasses Angesicht verklärt
Der rote Feuerglanz vom Herd. —
„Die Zirbel hab' ich nicht gebracht,
Hab' im Gebirge sie verloren
In Nacht und Sturm" — Die Dirne lacht —
Noch klingt ihr Lachen schrill mir in die Ohren! —
„Ich sprach: Wer mir die Zirbel bringt,
Nur der ist's, der die Braut erringt; —
Der Fremde bringt sie mir gewiß!" —
„Der Fremde, Dirn'? Der Fremde klettert
Wohl jetzt noch durch die Finsternis,
Wenn nicht — ein Blitz ihn lange schon zer-
schmettert."
Dann lacht' ich auf und schoß hinaus
Und bot mein Haupt dem Wettergraus. —

„Gestorben ist schon längst die Dirn',
Ich aber wurde krank im Hirn.
Der fremde Herr — Gott schenk' ihm sein Er-
barmen —

Digitized by Google

Ihm ward sein Recht: er stahl das Schaf des Armen!
Das eine nur begreif' ich nie,
Daß Gott der Herr — hi hi — hi hi!"

Er sinkt zurück, ein Stöhnen, er ist tot. —
Durchs Fenster glüht das Morgenrot,
Bestrahlt mit seinem milden Licht
Des Alten bleiches Angesicht.

Abschluß.

Gedanken, tiefe, stille,
Hat dieses Haupt gedacht,
Es hat mein Herz und Wille
Gelitten und vollbracht.

Ich hab' ans irdisch Schlechte
Entsagend mich gewöhnt,
Die strengen, ew'gen Mächte
Nach langem Zwist versöhnt.

Doch was ich mag umfassen,
Der Kummer wie das Glück,
Das Lieben wie das Hassen
Läßt Bangigkeit zurück.

Nun hab' ich dich gefunden,
Und meine Seele strebt
Von allem zu gesunden,
Was einsam sie erlebt.

Digitized by Google

II. Aus der Frühzeit.

(1873—1880.)

Nachts auf der Straße.

(1873.)

Kein Laut des Menschenlebens durchtönt die Welt von Stein,
Leis' geht durch hohle Tore der Nachtwind aus und ein,
Auf Plätzen einsam Mondlicht, die Luft, wie schwül, wie matt;
Mir ist zu Mut, als schritt' ich durch eine Totenstadt;

Als staunte neu zum Lichte nach langem Schlaf empor,
Was einst in Drang und Leiden der Mensch ans Licht beschwor,
Stumm spricht aus eh'rnen Bildern vergess'ner Menschenruhm,
Zum Preis verscholl'ner Götter manch stolzes Heiligtum.

Digitized by Google

Und alles ist so fremd mir und grüßt mich doch vertraut;
Hab' ich nicht all die Wunder vorzeiten schon geschaut?
Hab' ich nicht hier gestritten, gestrebt in Lust und Leid,
Ich, der ich nun hier wandle, ein Bürger — welcher Zeit?

Wie Leichenschauder streift mich der Nachtluft leises Wehn,
Kann ich beim nächsten Schritte am eignen Grab nicht stehn?
Ein Glockenschlag vom Turme durchschallt den öden Raum —
Zurück ins heiße Leben aus todeskühlem Traum!

Was mich durchleuchtet.

(1873.)

Was mich durchleuchtet so warm und so licht,
Selige Liebe, du bist es noch nicht,
Ahnungsvoll lächelnde, traumhafte Ruh',
Lieb' ist wie Mittagsschein, Frührot bist du!

Rings aus der Nebel zerfließender Nacht
Täler und Gipfel in sonniger Pracht,
Neues Gefühl in die Seele mir blaut,
Niemals empfunden, und doch, wie vertraut!

Digitized by Google

Kaum noch begonnen und doch schon am Ziel,
Großes gewonnen und leicht wie im Spiel,
Schaffensfroh lächelnde, göttliche Ruh',
Lieb' ist wie Mittagsschein, Spätrot bist du!

Von deiner Schönheit.

(1877.)

Von deiner Schönheit möcht' ich alle Strahlen
Auffangen in mein Herz mit frommem Geiz,
Ich schau' dich an, als müßte ich dich malen,
Und schau' mich blind an deinem hellen Reiz.

Blind — würd' ich blind! Ob dann auch für mich starben
Der Sonne frohes Licht, des Frühlings Blühn —
Ich säh' dein Bild in süßen, sanften Farben
In meiner blendend dunkeln Nacht erglühn.

Ich wäre selig gleich dem blinden Finken;
Er singt, wenn er des Herdes Wärme spürt,
Vom Lenz, wenn an die Blätter, daß sie sinken,
Der Herbst mit kühlem Nebelfinger rührt.

Und sprächst du, meinen Wahn mir einst zu rauben,
Treuehrlich, wie du bist: Ich welkte auch —
Anbetend würd' ich deiner Schönheit glauben,
Und singen würd' ich bis zum letzten Hauch!

Digitized by Google

Mit den Gedichten.

(1877.)

Wild und zügellos Empfinden,
Freies Denken, kühn und stark,
Kämpfend euch zu überwinden,
Goß mir Gott ins Herz das Mark;
Naht euch huldigend dem Sessel
Anmutreicher Majestät,
Von des Verses goldner Fessel
Sanft gebändigt, Gnad' erfleht!

Von dem Schlachtroß, dessen Flügel
Oft den Feinden mich entschwang,
Dir zu Füßen aus dem Bügel,
Denen gleich, die ich bezwang!
Gönne meinem Ruhm, zu schmücken
Deine Hand als Edelstein,
Mir, in Ehrfurcht sie zu drücken
An die Lippen! — Ewig dein!

Bei einer Militärleiche.

(1877.)

Fenster und Herzen erbeben leis'
Vom Donner der letzten Ehren,
Die oft umdröhnt den tapfern Greis
Inmitten von kämpfenden Heeren.

Wer wird, wenn sie als stummen Mann
In ew'ge Ruh' mich senken,
Den kühnsten Gedanken, den ich sann,
Mir übers Grab hin denken?

Digitized by Google

In tiefe, lichtlos schwarze Ruh'.

(1877.)

In tiefe, lichtlos schwarze Ruh'
Liegt vor uns Strand und See versunken;
Hinaus ins Dunkel deutest du —
Aufblitzt ein ferner Mondesfunken.

Ein zweiter —! Holdes Liebespaar!
Zwei Sterne, die vom Himmel fielen!
Von Fünkchen eine helle Schar
Beginnt sie glitzernd zu umspielen.

Schon zittert wie zerschmolznes Gold
Die weite Fläche, Well' an Welle;
Verklärend zu den Ufern rollt
Die milde, geisterhafte Helle.

Mondlichte Klarheit überhaucht
Gebirg' und Felder, Dorf und Haine,
In weißem Frieden stehn getaucht
Des Gottesackers bleiche Steine.

Und an dem dunkeln Gotteshaus
Entbrennen wie von innern Gluten
Die Fenster — blicket Gott heraus,
Sich spiegelnd in den dunkeln Fluten?

Da überschattet trüb und dicht
Das weite Tal ein jäh Verdunkeln;
Nur auf dem See noch zittert licht
Des Sternenschwarms vergess'nes Funkeln.

Digitized by Google

Hinstirbt erlöschend Glanz um Glanz;
Tiefeinsam blitzt der letzte Funken —
Ein Strahl noch — nun versinkt er ganz —
Ein letzter, goldner Blick — ertrunken!

In tiefe, lichtlos schwarze Ruh'
Liegt vor uns Strand und See versunken;
Von meinem Erdenglück bist du
Der erste und der letzte Funken!

Einer Mutter.

(1877.)

Auf jene Frage, namenlos, unendlich,
Die sich in jedes Weisen Stirne gräbt,
Um jeder Mutter treues Antlitz schwebt
Die Antwort, lächelnd, jedem Kind verständlich.

Zu Deinem Wiegenfeste.

(2. Dezember 1877.)

Von seinem künftigen Geschick enthält
Für den, der zu ihm dringt zur rechten Stunde,
Ein Gärtlein auf dem höchsten Berg der Welt,
So meldet eine Sage, sichre Kunde.

So viele Rosen in dem Gärtlein blühn,
So viele Freuden wird das Glück ihm geben;
Dem einen ernster Hoffnung leeres Grün,
Dem andern frisches, rosenrotes Leben.

Digitized by Google

Sich labend an dem Schmelz von Weiß und Rot,
Darf mit dem Duft er nur die Seele tränken,
Denn jede, die er pflückt, ist für ihn tot,
Und nur an andre kann er sie verschenken.

Von diesem Gärtlein träumt' ich; klettermüd,
Durchflog mit raschem Blick ich sein Gestäude;
Hier Knospe nur, zur Rose dort erblüht,
Lauscht aus dem Grün der Blätter Freud' an
Freude.

Da lispelt's wie ein Traum in meinen Traum:
Zu einem Wiegenfest als Blumenspende
Find' ich — bei Gott — wohl schön're Blüten
kaum —
Und zitternd hastig pflücken schon die Hände.

Nun ist das Gärtlein leer! Der Strauß ist groß,
Allein bequem in einer Hand zu tragen,
Und der ihn trägt, kann furcht- und mühelos
Auf höchsten Höhn die kühnsten Gänge wagen.

Wem bring' ich ihn —? Dort winkt von fern
ein Haus —
Da weckt die Klingel mich mit hellem Läuten —
„Was ist?" — „Man brachte diesen Blumen-
strauß." —
Ich send' ihn. — Meinen Traum, du wirst ihn
deuten.

Digitized by Google

Abgegangen.

(5. Dezember 1877.)

Abgegangen, eh gespielt das Stück,
Von den Brettern, die die Welt bedeuten!
Ach, und nicht mehr rufen dich zurück
Beifall, Kränze, die dich sonst erfreuten;
Armer Jüngling, dein bescheidnes Glück,
Reizt' es doch den Tod, es zu erbeuten?
Sanft ruh' aus vom irdischen Geschick
Zwischen Brettern, die die Welt bedeuten!

Aller guten Dinge sind drei.

An Frau C. Th.

(1877.)

Zum Ersten hört' ich dich in Tönen denken,
Wenn — unter deinen Füßen stundenlang,
Daß sie ein Lied mir freundlich möge schenken,
Ich flehend oft in meine Seele drang.
Wann taucht aus wirrer Flut das Klare, Schöne? —
Da klang's von oben silbern, glockenrein —
Aufblitzen gleich wie Sterne deine Töne
In meinen nächtlich dunkeln Träumerei'n.

Zum Zweiten ward mir von dir selbst die Kunde,
Daß nun mein Lied, durch dein Gefühl belebt,
Als lautes Wort von deinem schönen Munde
In eine Seele, die dir teuer, schwebt.
Da fühlt' ich, daß ein Denken, fein und sinnig,
Auch unter blonden Haargeflechten wohnt,
Und daß auch blauer Augen Lächeln innig
Ein lobbedürftig Sängerherz belohnt.

Digitized by Google

Eins meiner Vöglein huſcht — dies iſt das Dritte —,
Verflogen von der andern lautem Schwarm,
In dein Gemach mit zwitſchernd leiſer Bitte:
Jag' mich nicht fort! Hier iſt es wohlig warm!
Du wirſt, wenn ihm nach den Geſchwiſtern bange,
Ihm deines Lobes ſüße Körner ſtreun —
Mög's dich zum Dank mit einem hellen Klange
Aus ſeiner kleinen Liederbruſt erfreun!

Du liebſt mit Anmut übermütig.

(Dezember 1877.)

Du liebſt, mit Anmut übermütig,
Zu necken mich zu mancher Friſt;
Dann kommt ein Abend, wo du gütig,
Ach, unausſprechlich gütig biſt.

Da fließt kein Wort von deinem Munde,
Das mir nicht einen Zwieſpalt löſt;
Kein Blick, der nicht in eine Wunde
Mir kühlend milden Balſam flößt.

Mein dunkles, tief erregtes Leben
Beleuchtet lindernd deine Huld;
Wie du mir immer haſt vergeben,
Vergeb' auch ich mir jede Schuld.

Und dennoch ſchafft mir im Gemüte
Ein ſolcher Abend ſtilles Leid:
Es iſt ja dieſe Seelengüte,
Geliebte, deine Traurigkeit.

Digitized by Google

Ein Wunder ist das Glück.

(28. Oktober 1878.)

Ein Wunder ist das Glück! Ein Kolibri,
Der übers weite Weltmeer sich verirrt,
Und funkelnd wie ein Stern, du weißt nicht wie,
In deine dunkle, dumpfe Stube schwirrt.

Und wer den wunderselt'nen Gast gesehn
Und ihn nicht scheuchen und verschreien will,
Der schreite ja behutsam auf den Zeh'n
Und schweige mit verhaltnem Atem still. —

Vor dreizehn Jahren trugst im dunkeln Haar
Mit frohem Lächeln du den Myrtenkranz,
Und heute spielt um dich, du edles Paar,
Von jenem Kolibri der Flügelglanz.

Wie ein Geheimnis, das nur dir gehört,
Schreibt anders auch die Sitte mir es vor,
Daß er nur ja nicht werde aufgestört,
Sag' ich dir diesen Glückwunsch drum ins Ohr.

In Hellas.

(10. Dezember 1878.)

Sind dies der Sel'gen ew'ge Blumenmatten?
Vergaß ich alles, was mir hold und wert?
Vertraulich grüßen rings mich Heldenschatten —
Ich wandle wie gestorben, wie verklärt. —

Digitized by Google

Ein süß Gedenken fühl' ich in mir klopfen
An die verlass'ne, liebe Heimatwelt,
Wenn eines Liebesopfers warmer Tropfen
Auf meine stille Totenurne fällt.

Es gilt den letzten Kampf.

(27. Dezember 1878.)

Es gilt den letzten Kampf, gefaßter Wille!
Enttäuschung fand ich nur und suchte Glück;
Nun kehr' ich in gedankenreiche Stille,
Zur traulich ernsten Wissenschaft zurück.

Was mich gelockt, verweht, wie Nebel schwinden;
Sich selbst zurückgegeben mag mein Geist
Das Glück vielleicht im eignen Innern finden,
Wenn er Enttäuschung sucht, die Wahrheit heißt.

Ein heißes Lebewohl.

(28. Dezember 1878.)

Ein heißes Lebewohl, das wie ein Tropfen
Blutrot auf meine kalten Lippen tritt!
Wie lange wird dies treue Herz noch klopfen
Nach diesem Weh, das ihm ins Leben schnitt?
„Geh' munter hin und freu' dich deines Lebens —"
Mit lachend roten Lippen sprachst du's heut;
Du schöne Trösterin, du mahnst vergebens:
Nur deines Lebens hab' ich mich gefreut!

Digitized by Google

Wie Meister Cooke.

(23. Februar 1879.)

Wie Meister Cooke, der Kühne, steht
Sprungfertig am Zirkusrande,
Erharrt den rechten Moment der Poet
Auf flachem, prosaischem Sande.

Und um ihn sprengt wie ein Wirbelwind
Bald wie ein Adler gen Himmel,
Das Flügelroß, nicht minder geschwind,
Als ein Manegeschimmel.

Glück auf, Herr Cooke! Wie blickt und lauscht
Die Menge im ganzen Hause —
Er springt, er winkt, belohnt, berauscht
Vom donnernden Applause. —

Ein Lächeln von dir ist Lohnes genug,
Wenn mir das Kunststück gelungen,
Und ich auf einem Fuß, wie Cooke,
Aufs Musenroß gesprungen!

Kein hyperpoetischer Blumenstrauß.

(28. Oktober 1879.)

Kein hyperpoetischer Blumenstrauß,
Eine Gabe, prosaisch, doch sinnig:
Ich schicke dir eine Zofe ins Haus
Und empfehle sie dir recht innig.

Digitized by Google

Woher ich sie kenne? Wo ich sie sah?
Davon nur wenige Worte.
Ich glaube, sie öffnete dort und da
Mir bei Besuchen die Pforte.

Toilettengeheimnisse köstlicher Art
Besitzt das Kätzchen, das flinke:
Den Teint erhält sie rosig und zart
Ganz ohne Puder und Schminke.

Die Stirn bewahrt sie, wie sich's gebührt,
Vor Falten und anderen Schäden;
Das Haar, das ihre Hand frisiert,
Zeigt keine silbernen Fäden.

Die kleine Person, im ganzen Haus
Macht sie sich nützlich nicht minder —
Und räuchert sie die Zimmer aus,
So bleiben gesund die Kinder.

Noch eine Tugend, gar selten und groß:
Sie schmeichelt — vernimm es und staune —
Den Mann, und wär' er noch so moros,
In die liebenswürdigste Laune. —

Stets zu erfüllen prompt und genau
Die Wünsche und Befehle,
Sogar die Launen der gnädigen Frau —
Ich band es ihr recht auf die Seele.

Doch hat der allerliebste Schatz
Einen Fehler, ich sag' es offen:
Sie bleibt nicht lang an einem Platz —
Doch tröstet mich heimliches Hoffen.

Digitized by Google

Wer dir gedient, dient gern dir aufs neu',
Nichts macht ihn dir abwendig,
Du machst den Ungetreuen treu,
Den Flatterhaften beständig. —

Es melde meinen ergebensten Gruß
Die Zofe an ihre Dame;
Und nun das Wichtigste zum Schluß:
Fortuna ist ihr Name.

Verstummt und tot.

(14. März 1879.)

Verstummt und tot im dumpfen Schreine lag
Die Uhr seit manchem Jahr; am heut'gen Tag
Beginnt sie — dir zulieb — aufs neu' zu ticken,
Und gute Geister aus der Kinderzeit,
Aus engem Grabesdunkel neu befreit,
Begrüßen mich mit freundlich milden Blicken.

Ich halte dich gerührt, du kleine Uhr,
Du liebes Angedenken, goldne Spur
Der lautern Lieb' in meines Vaters Herzen!
Du glänztest neben einem Märchenbuch
Am Weihnachtstisch auf schneeig weißem Tuch
Im milden Schein der trauten Weihnachtskerzen!

Lebendig werden mit der Kindheit Glück
Die Märchen auch; ich denk' an ihn zurück,
An jenen guten, alten Hexenmeister —
Der schloß in ein Gefäß von purem Gold,
Um den mit Glück zu segnen, dem er hold,
Zu seinem Schutz und Beistand gute Geister. —

Digitized by Google

Auch meine guten Geister sind gebannt
In diese Uhr; wenn deine schöne Hand
Den Deckel öffnet, wehn die Unsichtbaren
Wie Duft aus einem Blütenkelch heraus;
Sie mögen dir beschirmen Herd und Haus
Und deiner Kinder teure Häupter wahren!

Zum 2. Dezember 1879.

Der Vorzeit Lieder und Sagen melden
Von schönen Frauen und herrlichen Helden,
Doch eine Sage hat vor allen
Mir schon als Knaben wohlgefallen,
Von einer wunderschönen Dame —
Ich glaub', Melusina war ihr Name.

Sie war die Beste aller Frauen
Und also lieblich anzuschauen,
Daß alles in ihren Dienst gebannt:
Mensch, Tier, sogar die frommen Pflanzen!
Wenn sie am Bärenzwinger stand,
Begannen die Bären vergnüglich zu tanzen;
Wenn sie zum Garten den Schritt gewandt,
So stimmten die Vöglein an ihre Lieder;
Griff nach einer Rose ihre Hand,
So neigte die Rose sich zu ihr nieder.
Und nun die schwachen Menschen gar!
Ihr Gatte, ein stolzer, gebietender König,
Blieb seinem Weibe immerdar
Leibeigen und seelenuntertänig;
Und züchtig dient' ihr mancher Ritter.

Digitized by Google

Allein die Damen haßten sie bitter!
Manch schönem Auge war sie ein Dorn,
Die Freundinnen wollten vor Ärger platzen,
Daß sie nicht konnten in giftigem Zorn
Beim Willkommskuß ihr Antlitz zerkratzen.
Doch Frauenfeindschaft solcher Art
Bleibt stets ein Trost doch aufgespart,
Die sichre Hoffnung, daß die Zeit
An der, über die ihr Haß ergrimmt,
Für allen verbissenen Haß und Neid
Das Amt der Rache übernimmt:
Die Zeit tut, was keine Freundin darf,
In Wangen, die sie so gerne zerkrallten,
Ritzt sie mit Nägeln, fein und scharf,
Statt flüchtiger Wunden bleibende Falten!

Doch Melusina, erzählt die Geschichte,
Machte auch diesen Trost zunichte,
Wider die tückischen Waffen der Zeit
Schien sie, wie Siegfried vor Schwertern, gefeit;
Die Freundinnen welkten, sie blieb, wie sie war,
Und lebte und blühte Jahr für Jahr,
Ein Spiegel aller weiblichen Tugend,
In lächelnder Schönheit und ewiger Jugend.

Wie sich dies Wunder zugetragen,
Will ich dir gerne singen und sagen:
Wenn sie ein weißes Haar entdeckte,
Wenn sie im Spiegel ein Fältchen erschreckte,
Schloß sie in eine Kammer sich ein,
Und niemand sollte sie belauschen,
Da blieb sie stundenlang allein;
Man hört' es drinnen sprudeln und rauschen —

Digitized by Google

Sie nahm ein köstliches Zauberbad.
Und wenn sie dann aus der Türe trat,
Da hüpfte jedem das Herz vor Wonne,
Und aus den Wolken blickte die Sonne,
Als ob auch sie nach dem Anblick geize
Von all' dem neugeborenen Reize. — —

Ich wünsche dir zum heutigen Tag,
Daß bald eine Wohnung sich finden mag,
Gesund, geräumig und bequem,
Mit Zimmern, hell und angenehm,
Und einer heimlichen Badekabine,
Wie jene der schönen Melusine!

Sehr grausam und doch unsäglich gütig.

(2. Dezember 1880.)

Sehr grausam und doch unsäglich gütig,
Bescheiden und doch übermütig,
Von lustigstem Geiste und ernstem Sinn,
Die beste Mutter — und Reiterin,
Ein Kamerad, der Vertrauen erweckt,
Doch Ehrfurcht gebietet und Respekt,
Jährlich um ein Jahr älter zwar,
Doch sich verjüngend mit jedem Jahr,
Stachlig und dornig, wie eine Rose,
Scheu und empfindsam, wie die Mimose,
Ein bißchen launisch und doch verläßlich,
Von goldner Treue — dabei vergeßlich,
Naiv, und doch an Erfahrung reich,
Weltdame und Naturkind zugleich! —

Digitized by Google

Wir dürfen fürwahr uns glücklich schätzen,
Daß dieser Strauß von Gegensätzen
Nicht nur bis jetzt nicht explodierte,
Nein, sich vortrefflich konservierte!

Am Tag, der dies Wunder geboren hat,
Leg' ich zu Füßen dir dies Blatt,
Dein karikiertes Konterfei,
Und hoffe, daß es willkommen sei,
Glückwünsche spendend ohne Zahl
Des Originales Original!

Digitized by Google

III. Zu besonderen Gelegenheiten.

Rudolf von Habsburg.

Prolog zu einer Festvorstellung zum Besten eines Wiener Denkmals für Rudolf von Habsburg.

Der wahre Held, den seine Tat und Schöpfung,
Den Zeiten trotzend, machtvoll überdauert,
Bedarf des Denkmals nicht. Die tiefe Spur,
Die seine Menschenhand, ein Werkzeug Gottes,
In der Geschichte Felsgestein gehauen,
Erzählt von ihm und seines Wirkens Größe
Noch späten, staunenden Jahrhunderten,
Wenn längst sein ird'scher Leib in Staub zerfiel,
Wenn längst sein Geist, dem Ewigen vereint,
Der Mühn und Kämpfe fern verrauschten Lebens
In wolkenloser Seligkeit vergaß....

Ein solcher Held warst du, Rudolf von Habsburg!
In streitverworrner Zeit hast du den Völkern
Am Donaustrom, die, umgetrieben, sich
Nach Recht und Frieden sehnten, ein gewaltig,
Sturmfestes Reich gegründet und erbaut,
Ob dessen weiten Grenzen heute noch
Der Aar, der nämliche, die Schwingen spreitet,

Digitized by Google

Den du im Traum, Sieg kündigend, gesehn!
Und hast den Völkern, die dies Reich umspannt,
Den Herrscherstamm gegeben, der sie eint,
Hast ihn erzeugt aus deinem edlen Blut
Und ihn mit allen Tugenden begabt,
Die stark und schlicht in Kopf und Herz dir blühten.

Nicht nur des Ahnherrn heil'ge Züge trug
Gemildert manches Enkelantlitz, auch
Sein kühner Mut, sein ritterlicher Sinn
Blitzt oft in Augen junger Habsburgssprossen,
Und seines tapfern Herzens strenger Brauch,
Im Dienst der Pflicht das Herbste stumm zu tragen,
Ist heut wie vormals Habsburgs Gut und Erbe
Und wird es sein bis in die fernste Zukunft....
Rudolf von Habsburg lebt in seinem Stamme!

Wer so Gewaltiges vollbracht, der braucht
Für sich kein Denkmal. Aber uns, uns Wienern,
Uns tut es not. Wir wollen ihn, den Ahnherrn
Des Kaiserhauses, Österreichs Begründer,
Um deß Gestalt die Sage dämmernd webt,
Um dessen Haupt der Dichtung Frührot streicht,
Versetzen in den Tag des heitern Wien.
Wir wollen ihn in unsrer Mitte haben,
Ein Zeuge unsres Lebens soll er sein,
Mit unsern Augen wollen wir ihn sehn!
Und wenn Gefahren Österreich bedräun,
Dann soll sein Erzbild mit dem Trost uns stärken,
Daß Rudolfs hohe Kraft, die Öst'reich schuf
— Gott sei's gedankt! — noch heute lebt und waltet!

Digitized by Google

Dem Andenken unserer Kaiserin.

(15. September 1898.)

Wenn die Hohe, die Verklärte,
Die der Tod uns nahm so jäh,
Auf die Erde wiederkehrte
Und den Schmerz der Ihren säh':

Um zu sänftigen, zu trösten —
Denn ein Trostwort fehlt' ihr nie
In dem Schmerz, dem herbsten, größten, —
Solche Worte spräche sie:

„Nennt mein Ende nicht entsetzlich,
Weil ich, wie uns Schreck durchzückt,
Ohne Schmerz und Ahnung plötzlich
Eurer Liebe ward entrückt.

Faßt es nur: Des teuflisch bösen
Meuchelmörders grause Schuld
Ist das Werkzeug nur gewesen
Für des Herren Vaterhuld.

Wie ich aufrecht noch geschritten,
Da der Stahl mein Herz durchdrang,
Wandelt' ich, das Herz durchschnitten,
Unter euch schon jahrelang.

Schenktest endlich mir den Frieden,
Todesklinge spitz und scharf...
Gönnt mir, die ich längst geschieden,
Daß ich ruhn und rasten darf.

Digitized by Google

All mein Reisen nach dem Süden,
Ruhelos von Strand zu Strand,
Heimweh war's der Erdenmüden
Nach dem ew'gen Vaterland.

Nun ist mir in Gottes Nähe
Wunderbar mein Schloß erbaut,
Draus auf alles Menschenwehe
Still mein Auge niederschaut.

Liegt's auch von den Meinen weiter,
Heller strahlt das Firmament;
Ist das Meer auch tiefer, breiter,
Das mich von den Lieben trennt;

Stiller ist es hier und lichter,
Alles Schöne seh' ich nah,
Das ich sonst im Traum der Dichter
Fern und flüchtig glänzen sah.

Da ich lebte —, trösten, beten
Konnt' ich, aber helfen nicht;
Jetzo kann ich bittend treten
Vor des Höchsten Angesicht.

Und kann sprechen: Mit der Krone
Trug ich Schmerzen tief und schwer,
Trug sie mit Geduld; zum Lohne
Meine Bitte, Herr, gewähr':

Deine Kraft dem Kaiser spende,
Daß er stehe diesem Streich,
Und, um ihn zu trösten, sende
Frieden meinem Österreich!"

Digitized by Google

Prolog

zur Eröffnung des Deutschen Schauspielhauses in Hamburg.
(15. September 1900.)

In ernster, großer, ahnungsschwerer Zeit
Begeht das Deutsche Schauspielhaus in Hamburg
Die Feier seines Werdens, stammelt schüchtern
Die ersten Worte, wagt die ersten Schritte...
Aus fernstem Osten und aus tiefstem Süden
Bringt uns der Blitz, den Ozean durchzuckend,
Mit jedem neuen Morgen neue Kunde
Von Kriegen und von Kämpfen; Sorge wacht
In Kaiserburg und Bürgerhaus; ein Bangen
Geht durch die Völker, als ob, Einlaß fordernd,
Ein unbekanntes, ungeheures Schicksal
Mit dumpfen Schlägen an die Pforte pochte;
Und heiße, zitternde Gebete dringen
Aus Tausenden angstvoller Mutterherzen
Weit übers Weltmeer nach dem Feindesstrand,
Wohin zum Kampfe deutsche Jugend zog,
Zum Heldenkampfe für die deutsche Ehre.
Zu solcher Zeit und unter solchen Zeichen,
Ihr Bürger Hamburgs, öffnet dieser Bau,
Den ihr beschlossen, da noch tiefer Friede
In Sicherheit und Stille uns gewiegt,
Euch seine heitern, lichterfüllten Räume,
Auf daß die Lebensfreude und die Kunst,
Ein holdes Paar von Schwestern, in ihm wohne.

Das deutsche Schauspielhaus, ihr Bürger Hamburgs,
Ist eure Tat und Schöpfung; den Gedanken,
Aus dem es wuchs, hat euer Herz gefaßt,

Digitized by Google

Das Schöpferwort hat euer Mund gesprochen;
Ihr rieft den Meister her, deß hohe Kunst
In wenig Monden diesen Märchenbau,
Wie einen Feentraum, hervorgezaubert;
Von euch geladen, kamen sie gezogen,
Von allen deutschen Gauen her, vom Strand
Der blauen Donau und vom grünen Rhein,
Vom Nordmeerufer und vom Schnee der Alpen,
Die Jünger all der heitern Kunst des Spiels,
Bewährte Meister, knospende Talente,
Um freudig ihre beste Kraft und Kunst
Zum Werke, das ihr plantet, zu verbünden.
Und heut, da farbenglühend, sonnenprächtig,
Das Deutsche Schauspielhaus vollendet steht,
Heut, da das erste Wort von dieser Bühne
In diesen Saal, in eure Herzen dringt,
Heut, Bürger Hamburgs, fühlt es froh und stolz:
Das haben wir geleistet und geschaffen!
Genießt es ganz, das trauliche Gefühl:
Dies Haus ist unser, wir sind nicht zu Gast,
Wir sind zu Haus, in unserm eignen Heim!
Wir aber —, nicht in Worten wollen wir,
In prahlenden Verheißungen die Kraft,
Die uns durchglüht, entladen und erschöpfen:
Die Kunst ist Tat. Nur nach den höchsten Zielen
Darf hier der Künstler seine Blicke heben.
Denn hier ist heil'ger Grund, hier ist die Stätte,
Wo Lessing einst mit klarem Sinn und Wort
Die zehn Gebote unsrer Kunst verkündigt;
Hier wuchs die Schauspielkunst, die deutsche, echte,
Die mutig nach Natur und Wahrheit strebt,
Die sie als neue künstlich heute züchten,
In alten Zeiten schon, ein Kind der Sonne,

Digitized by Google

Als freie Blume aus der freien Scholle;
Und dauernd ruht der goldne Glanz des Ruhmes,
Bewährten Ruhmes schon ein halb Jahrhundert
Hier auf zwei Stätten, unsrer Kunst geweiht,
Und spornt die junge Kraft zu kühnstem Trachten.
Hier ist das Leben groß; der kühle Kaufmann
Am Rechenpult im nüchternen Kontor
Umspannt mit seinem Denken, seinem Wollen
Die ungeheure Welt von Pol zu Pol;
Drum muß die Kunst der Dichtung und des Spiels,
Ihr Bürger Hamburgs, euch das volle Leben
In ihrem reinen Wunderspiegel zeigen,
Mit seinem finstern Ernste, den ihr kennt,
Mit seinem hellen Frohsinn, den ihr braucht,
Will sie erfüllen, was ihr von ihr heischt,
Will sie nicht kleiner sein als eure Prosa...
Dies alles sehen wir mit unsern Augen,
Dies alles fühlen wir mit unsern Herzen,
Und sprechen's aus in einem schlichten Wort:
Wir wissen, was wir Hamburg schuldig sind,
Und wollen's, wie ein treuer Kaufmann, zahlen!
Ihr aber, Bürger Hamburgs, helfet uns!
Wie ihr uns dieses Haus erbaut, so bauet
Und bildet uns, die Künstler, zur Vollendung,
Damit wir würdig werden seiner Schönheit.
Wir bitten nicht um Nachsicht; was wir wollen,
Ist Strenge, Strenge, die aus Liebe, die
Aus Einsicht quillt. — Es gieße ihre Stärke
In unsre Seelen Gottes Allmacht aus
Und spende ihren Segen dir, dem Werke
Der Bürger Hamburgs, Deutsches Schauspielhaus!

Digitized by Google

An Maria Christine, Königin-Mutter von Spanien.

(18. August 1902.)

So siehst du denn nach langen, schweren Jahren
Die Heimat wieder, hohe Königin,
Wien, dessen frohe Straßen du durchfahren
Zu deiner Väter fernem Reiche hin,
Die Krone und den Brautkranz in den Haaren? —
Die Freude, die dein vielgeprüfter Sinn
Sich hoffte von des Wiedersehens Stunden,
Wird dir zur Wehmut, eh' du sie empfunden.

Die Gruft der Ahnen eilst du zu betreten
Und findest manches teure Haupt hier ruh'n,
Das lebend von dir Abschied nahm; dein Beten,
Ob auch so fromm wie einst, ist anders nun,
Als da dich Maienlüfte noch umwehten:
Du weißt nun, ach, von was für Kampf und Tun
Monarchen rasten in den stummen Särgen,
Was manche Herzen brach, die hier sich bergen.

Du hast es leidvoll in dir selbst erfahren,
Was Mutterpflicht, was Fürstensorge heißt;
Du wußtest treu in Sturm und Not zu wahren
Sein Erbe deinem Kinde, früh verwaist,
Und krönte'st dich mit einer wunderbaren
Und ew'gen Krone, ahnbar nur dem Geist,
Die hell erglänzen wird in jenen Reichen,
Wo Königin und Bürgerin sich gleichen.

Digitized by Google

Vollendet ist dein Werk! Du darfst es zeigen:
Marie Theresens mütterlicher Blick
Sinkt segnend nieder aus dem großen Schweigen
Auf ihrer Enkelin verwandt Geschick;
Und viele edle Frauenseelen neigen
Sich deiner schlichten Größe strengem Glück:
Für tote Freude, lebenslang Verwinden,
Erprobten Wert im Busen zu empfinden.

Nun wage, Königin, dir selbst zu fühlen:
Die müde Stirne, die so viel gewacht,
Laß von der Heimat treuen Buchen kühlen,
Die schattig deine Kindheit überdacht;
Laß Mutterliebe dir vom Herzen spülen,
Was du erlebt, erlitten und vollbracht,
Und finde bei den Deinen, lang gemieden,
Ein selig Vorgefühl von ew'gem Frieden!

Silberhochzeit des Deutschen Kaiserpaares.

Zum 27. Februar 1906. Prolog zu Uhlands „Herzog Ernst von Schwaben". Gesprochen von der Darstellerin der Kaiserin Gisela (Franziska Ellmenreich).

Von den Gestalten, die des Dichters Kunst
Zu seinem Spiel vom Schwabenherzog Ernst
Sinnvoll vereinigt, tritt die reinste, hehrste,
Tritt Gisela, die Kaiserin, hervor,
Zum heut'gen Fest ein schmucklos Wort zu sagen.

Was heut der Kaiser fühlt auf seinem Thron,
Das ist kein fürstlich Vorrecht seiner Würde,
Das teilt er mit dem Ärmsten seines Volks,

Digitized by Google

Dem eine gute Frau zur Seite lebt
Und Freude, Sorg' und Arbeit mit ihm trägt;
Und ob die Hand, mit der ein deutscher Mann,
Durchlebte Jahre dankbar überschauend,
Der treuen Weggenossin Rechte drückt,
Das Zepter führe, Feder oder Spaten,
In ihrem Druck lebt stets nur ein Gefühl:
„Du Liebe, Holde, Starke, habe Dank
Für alle Opfer, die Du mir gebracht,
Für alles Gute, das Du mir geschenkt,
Für alles Herbe, das Du mir versüßt..."
Das ist der Sinn des Fests, das wir begehn,
Mag's feiern Bürger, Bauer oder Kaiser!

Wir haben, um mit edlem Dichterwort
Den Tag zu schmücken, keinen modischen
Noch höfischen Poeten auserwählt,
Nein, einen von den alten, von den echten:
Dich, Uhland, dessen Lied wie Waldgesang
Dem deutschen Volk aus tiefer Seele klingt,
Der in den finstern Jahren deutscher Schmach
Die Herrlichkeit des Reichs im Geist gehegt,
In dessen Liedern unsre deutsche Sprache,
Wie Manneswille stark, wie Frauengüte zart,
All ihre holden Wunder offenbart.

Den Heldensang vom Schwabenherzog Ernst,
Ein Lied von deutscher Treu' und deutschem Trotz,
Von hohem Herrschersinn und Frauentugend,
Von Freiheitsdrang und Lieb' zum Vaterland,
Wir bringen's dar mit ehrfurchtsvollem Sinne.
Der Vorhang rausche auf! Das Spiel beginne!

Digitized by Google

Prolog

zur Feier des hundertjährigen Geburtstages
Moritz v. Schwinds.

„Es war einmal —", das weiß ein jedes Kind,
Daß jedes rechte Märchen so beginnt;
Und jedes rechten Meisters Lebenslauf
Ist wie ein Märchen. Nimmer deckt ihr's auf,
Mögt ihr ihn auch zergliedern und zersetzen,
Warum just so die Mutter ihn gebar,
Wodurch er das geworden, was er war!
Mit euren künstlichsten Gedankennetzen
Fangt ihr das Märchenwunder doch nicht ein.
Das ihn verzaubert in das ird'sche Sein.
Und mögt ihr auch manch helles Licht entzünden,
Und kröne krit'scher Lorbeer euer Haupt,
Dies, ihr Gelahrten, könnt ihr nicht ergründen,
Ihr müßt es glauben, wie man Märchen glaubt;
Und mögt ihr noch so große Worte wagen,
Davor steht ihr nicht klüger als ein Kind,
Und wißt im Grund das eine nur zu sagen:
„Es war einmal der Schubert und der Schwind!"

Moritz von Schwind, du Mann kerndeutscher Art,
Tannwurzelknorrig und maiglöckchenzart,
Des deutschen Märchens trauliche Gestalten,
Wie jenes Brüderpaar in Wort und Schrift
Den Kindern und dem Volk sie treu erhalten,
So bannte sie dein Pinsel und dein Stift.
In deinen Bildern hast du still und traut
Dem scheuen Volk ein dauernd Heim erbaut,
Aus dem kein lauter Störer sie verscheucht,
Mag auch die Axt die grünen Wälder schlagen,

Digitized by Google

Die sie bewohnten seit uralten Tagen,
Ob auch der Dampf durch ihre Stille keucht,
In dem sie weiterleben ungestört,
Wenn sie schon längst auf Erden aufgehört. —
Dankbar, so sagt man, sind die Märchengeister,
Vielleicht vergalten sie's dem guten Meister
Und haben freundlich, da sein Stündlein kommen,
In ihre stille Welt ihn aufgenommen.
Drum, sind's auch heute volle hundert Jahr',
Daß sich sein blitzend blaues Augenpaar
Der schönen Heimatwelt geöffnet hat
Mitten im Herzen unsrer Wienerstadt,
Und ob auch manch Jahrzehent schon verfloß,
Da es am fernen Isarstrand sich schloß:
Vielleicht, daß Schwind in seinen Bildern heut
Noch im Verborgnen sich des Lebens freut.
War manchem doch, der sinnend sie besah,
Als wäre ihm ihr Schöpfer plötzlich nah,
Als ob sein Aug', das tiefe, klare, gute,
Gleich einem Sonnenstrahl warm auf ihm ruhte,
Als wäre Schwind leibhaftig ihm erschienen
Im Märchen, das sein Pinsel schlicht erzählt...

Warum auch nicht? War doch mit Melusinen
Der Meister im geheimen selbst vermählt.
Zu ihrem Friedel hatt' sie ihn erkoren,
Sie gönnt' ihm ihren ewig jungen Leib,
Sie pflegte sein als treues, deutsches Weib,
Und seine Kinder hat sie ihm geboren...
Die Nixe Melusina ist ja nur
Die scheue, keusche Seele der Natur,
Die in der Brunnentiefe rinnt und rauscht,
Eidechsenäugig unter Farren lauscht,

Digitized by Google

Die in den dunkeln Wurzeln wächst und schweigt,
Die in den Wipfeln hell ins Blaue steigt,
Im Eichhorn flink von Ast zu Aste springt,
Als Wolke blitzt, als Drosselschlag erklingt.
Was nur im Walde heimlich webt und schaudert,
Das hat ihm Melusina ausgeplaudert,
Und weil er Untreu' nie an ihr verübt,
Nie, Raimund gleich, ihr reines Herz getrübt,
Blieb sie bei ihm all seine Lebenszeit
Und stärkte ihn in Freuden und in Leiden
Und schenkte, da er von ihr sollte scheiden,
Durch ihren Kuß ihm die Unsterblichkeit.

Mit seinem Schubert, seiner Jugend Freund,
Lebt er nun fort, in Ewigkeit vereint,
Denn in ihm malte, was in Schubert sang:
Des österreich'schen Wesens reinster Drang.
Drum, wer ihn ganz empfindet, liebt zugleich
Die heil'ge Heimat, unser Österreich!

Wenn unser Kaiser könnte, wie er wollte.

Festgedicht zur Feier des sechzigjährigen Regierungsjubiläums Franz Josef I.

Gesprochen von Karl Wagner im Hamburger Schauspielhaus, 29. November 1908.

Wenn unser Kaiser könnte, wie er wollte,
Wenn er nicht seine stillen schlichten Wünsche
Den Wünschen seines Volks zum Opfer brächte,
Dann würd' er dieses Jubeljahr gar still
Und schlicht begehen. Kein Dichter dürfte feiernd
Des Kaisers Lob verkündigen, der Kunst
Wär' es verboten, ihren Farbenfrühling

Digitized by Google

Dem sinnenfrohen Wien zu heitrer Schau
An Thronesstufen festlich auszubreiten,
Und Lieb' und Treue seiner Völker müßte
Mit schweigender Empfindung sich begnügen.
Wer sechzig schwere Herrscherjahre lang
Tief in das Treiben dieser Welt geschaut,
Den blendet Erdenglanz nicht mehr; wer tausend
Und abertausend Worte angehört,
In jeder Tonart und in jeder Zunge,
Von Weisen, Toren, Treuen, Falschen, den
Kann Menschenrede, kling' sie noch so schön,
Nicht mehr berücken, und ein Herz, das Gott
So bis ins Mark geprüft hat und geläutert,
Verlernt es, an dem eitlen Ruhm der Welt
Sich stolz zu freuen. Ew'ges nur und Wahres
Kann noch ein solches Herz berühren. Drum,
Wenn unser Kaiser könnte, wie er wollte,
Dann würd' er so zu seinen Völkern sprechen:
„Wenn ihr Mich feiern wollt nach Meinem Sinn,
Dann schmücket eure Häuser nicht mit Kränzen
Und Fahnen aus, noch überbietet euch
In hohen Worten treuer Huldigung.
Nein, jeder nehme ernst und still sich vor,
Nach seinen Kräften, ohne Wenn und Aber,
Dies eine Jahr lang seine Pflicht zu tun,
Sie so zu tun, wie Ich sie sechzig Jahre
Zu tun versucht'. Ein jeder schwöre sich
Und halte seinen Schwur: sein Selbst verleugnend
Und jede schlimme Regung unterdrückend,
Kein Wort zu sprechen, keinen Satz zu schreiben
Und keine Tat zu tun dies eine Jahr,
Die nicht dem Vaterlande frommt und dient.
Das gäb' ein Jubelfest, das Wahrheit wäre,

Digitized by Google

Nicht ein vergänglich täuschend schöner Schein,
Der, wie ein prachtvoll goldgestickter Teppich,
Nur Haß und Zwietracht, die sich drunter regen,
Zudecken soll. Wenn jeder also täte
Dies eine Jahr nur — dann stünd' an dem Tag,
Der Mir vor sechzig kampferfüllten Jahren
Die Krone auf das junge Haupt gedrückt,
Ein neues Öst'reich da, ein blühendes,
Das all der unerschöpflich reichen Kräfte,
Die Gottes Huld ihm in sein Herz gelegt,
Froh wäre, statt sie hadernd zu vergeuden!"

Und wenn der Kaiser so gesprochen hätte,
Dann würd' er, wenn er könnte, wie er wollte,
Am liebsten seinen Ehrentag verleben
In einem stillen, fernen Alpental,
Von seinen Allernächsten nur begleitet
Und von Erinnerungen... Und vielleicht
Würd' er das Herz sich mehr erhoben fühlen
Als durch das feierlichste Hochamt, könnt' er
Allein und unerkannt, ein Mensch mit Menschen,
In einem schlichten, alten Dorfkirchlein
Hinknien und beten, mitten unter Bauern,
Die fromm die schwieligen Hände halten, Gott
Zu danken für die eingebrachte Ernte,
Die ihre schwere Arbeit knapp belohnt.
Und wenn er nun ins Freie träte, möglich,
Daß er dann einen kleinen Österreicher
Anredete, ein stämmig Bauernkind,
Das gar nicht ahnt, daß es der Kaiser ist,
Der freundlich ihm den Flachskopf streichelt. —
Sinnend
Blickt der Monarch dem Kind des Volks in seine

Digitized by Google

Treuherzigen Augen, und aus ihrer Bläue
Winkt's ihm wie stille Ahnung hellerer Zukunft...
So, mein' ich, säh' sein Jubelfest wohl aus,
Wenn unser Kaiser könnte, wie er wollte.

Prolog

zu einer musikalischen Kaiserfeier 1908 von Franz Josefs I. sechzigjährigem Regierungsjubiläum.

Unserm geliebten Kaiser und Herrn
Huldigt ganz Öst'reich in diesen Tagen;
Da möcht' auch die edle Frau Musika gern
Dem Kaiser ihr herzinnig Sprüchlein sagen.
Bei Seinen erlauchten Ahnen schon
Stand sie ja hoch in Ehren und Gnaden,
Würdigten oft sie der Distinktion,
Sie zu intimsten Zirkeln zu laden.
Ja, im stolzen Kaiserpalast
Durft' sie zuweilen bescheidentlich wohnen,
Um, wie ein Kind vom Hause fast,
Höchsten und allerhöchsten Personen
Mit zarten Melodien und Tönen
Heiter die Muße zu verschönen;
Ja, ihrem Zauber ist es geglückt,
Herrschersorgen, die schwer nur weichen,
Von Stirnen, welche die Krone drückt,
Auf kurze Stunden wegzuscheuchen.
Doch, um nicht gar zu bescheiden zu scheinen:
Sie hat auch ein Recht, dabei zu sein.
Wenn alle Völker der Heimat sich einen,
Um ihre Herzen und ihre Seelen
In einem Gefühl dem Kaiser zu weihn,

Digitized by Google

Da darf Frau Musika nicht fehlen,
Da stellt sie, mein' ich, von selber sich ein:
Ist eine Sprache von Natur
Allen Völkern der Heimat gemein,
So kann Musik allein dies nur,
Des Herzens Muttersprache sein!
Bei allem in Öst'reich, was es auch sei,
Musik ist immer heimlich dabei,
Ist sie auch hörbar nicht immer den Sinnen,
Rauscht sie und rührt sie sich doch tief innen.
Musik ist bei uns nicht, wie anderswo,
Ein Ding, das man treibt, weil's Sitte so,
Das man aus Kunstsinn, aus Bildung tut;
Musik liegt dem Öst'reicher tief im Blut,
Er hat sie, er braucht sie nicht erst zu erwerben,
Sie ist mit ihm geboren und geht mit ihm sterben.
Nach ihren Rhythmen klopft sein Herz,
Zu Musik wird ihm Freude, Trauer und Scherz,
Er atmet und fühlt sie überall,
Und wo sie nicht selbst ist, da ist ihr Hall:
Musik rauscht in den Donauwellen,
Die Hügelketten, die um Wien
In weicher Linie lieblich schwellen,
Sind stumme Heimatsmelodien.
Ja, was die österreich'sche Welt,
Das große, völkerreiche Vaterland,
Mögen auch Stürme es wütend schütteln,
Mag auch die Zwietracht an ihm rütteln,
Mit starkem, unsichtbarem Band
Geheimnisvoll zusammenhält —
In kalte Begriffe läßt sich's nicht fassen,
In Worten will sich's nicht aussprechen lassen.
Doch, muß es die Sprache auch verschweigen,

Digitized by Google

Es läßt sich singen und spielen und geigen,
Denn es ist wie eine Melodie,
Die jedes Österreichers Herz empfindet,
Die machtvoll zu geheimer Harmonie
Das scheinbar Feindliche verbindet.
Musik und Österreich! Ich glaub',
Die beiden lassen sich gar nicht trennen,
Und wessen Herz für ihre Wunder taub,
Der wird auch Österreich nie recht erkennen!

Darum sollst du, Musik, nun offenbaren,
Was unsres Kaisers männlich Herz bewegt,
Der heut seit sechzig schicksalschweren Jahren
Auf ungebeugtem Haupt die Krone trägt.
Zur Feier dieses großen Tags,
Den wir begeh'n als Öst'reichs treue Söhne,
Verstumme, Wort! Was wir empfinden, sag's
In deiner Sprache, heil'ge Kunst der Töne!

Epilog

zur Mozart-Zentennarfeier zu Salzburg.

Erst hundert Jahre tot! Manch junges Bäumchen,
Das schüchtern seine ersten Blüten trug,
Da Mozart jung war, wiegt, ein starker Baum,
In Sturm und Sonne machtvoll noch die Krone —
Und Mozart — tot, schon hundert Jahre tot!
Schon glänzet seine Zeit, — die Morgenzeit
Der großen Kaiserin, des edlen Kaisers, —
Weit, weit im Fernen, wie ein goldnes Alter,
Da noch das Märchen Wahrheit war, schon klingt uns
Fast selber wie Musik der Name: Mozart.

Digitized by Google

Gequälter Sohn der wüſten Gegenwart,
Umklirrt von Waffen und umdröhnt von Hämmern,
Umlärmt von Zwietracht, Zwieſpalt in dir ſelbſt,
Jäh von Begeiſtrung zur Verzweiflung taumelnd —
Schlägt hell der Name Mozart an dein Ohr,
Wird dir's nicht heimlich gleich im bangen Buſen,
Wie einem Krieger, der nach heißer Schlacht
Auf harter, blut'ger Erde ſchweigend ruht,
Wenn er von ungefähr das Lied vernimmt,
Mit dem die Mutter ihn in Schlaf geſungen?
Aufſteigt vor dir die alte, ſchlichte Zeit,
Die ſtille Zeit des Dämmerns und des Hoffens,
Da gottberührter Herzen frühes Ahnen,
Wie Glockenhall, von Stadt zu Stadt getragen,
Den jungen Tag verkündet und begrüßt;
Da noch der Poſtillon mit Horngeſchmetter
Die frohe Botſchaft werdender Gedanken
Von Geiſt zu Geiſt durch grüne Lande trug.
Den Meiſter ſchauſt du im beſcheidnen Stüblein,
Bedrängt von Sorgen, innerlich beglückt,
Von lebensvoller Stille rings umgeben,
Den Wundertönen in ſich ſelber lauſchend,
Und ruhig geht dir die Gewißheit auf,
Daß tief im Herzen der verworrnen Welt
Doch noch der Friede wohnt, die Schönheit atmet;
Daß nicht die Kunſt uns Menſchen ſich geſellt,
Um alles Trübe in uns aufzuregen,
In blindem Graun die Herzen zu erſticken,
In wirrem Rauſch die Geiſter zu betäuben, —
Daß ſie uns naht, nun, lächelnd, wie ein Gott,
Die Angſt, die würgend auf der Bruſt uns kniet,
Gleich einem ſchweren Traum hinwegzuſcheuchen,
Den trüben Schein des Häßlichen zerblaſend,

Digitized by Google

Des Lebens nackte Schönheit zu entschleiern,
In sonnenhelle Heiterkeit getaucht,
Wie ew'ger Schnee, vom Frührot übergossen.

Wer möchte nicht, das Wunder frisch empfindend,
Das schlicht der Name Mozart uns bezeichnet,
Zum Grabe Mozarts seine Andacht tragen?
Zum Grabe Mozarts? Mozart hat kein Grab!
Dies helle Feuer, das so rein gelodert,
Hat keine tote Asche hinterlassen.
Wer Mozart finden will, der such' ihn nicht
In dumpfen Gräbern unter Gruftzypressen —
Nein, wo das Volk sich drängt, in Mozarts Tönen
Vom Staub des Tags die Seelen rein zu spülen,
Wo Augen glänzen, Herzen klopfend lauschen,
Da thronet er in seiner Herrlichkeit,
Wie jener Kaiser dort im Untersberge,
Von seiner Werke Wunderwelt umgeben.
Nein, Mozart hat kein Grab! Soll uns ein Grab
Sein leuchtend Bild entstellen, das kein Makel
Des Todes trübte, da er lebt' und schuf?
In Sinn und Blick das Schwere, Düstre, Müde,
Der Kuß des Todes auf die Stirn des Lebens,
Der, ach! manch edles Schöpferhaupt belastet,
In diesem offnen, frohen Menschenantlitz
Fehlt seine dunkle Spur. Der Wahnsinn, dieser
Schielende Bruder des Genies — in Mozart
Entdeckt des Grüblers Brille keinen Zug,
Der ihn verrät als Sprößling eines Ahnen.
Er war gesund, wie Götter sind. Sein Schaffen
War nicht das Fiebern einer kranken Seele,
Es war ein volles, tiefes Atemholen,
Ein tüchtig Tagewerk, mit Lust getan,

Digitized by Google

Ein heiß Umarmen, bräutliches Empfangen!
Im Element des Lebens untertauchend,
Sog er es ein mit allen seinen Sinnen,
Mit Herz und Haupt; so trinkt der Baum die Luft.
Die ihn durchspült vom Wipfel bis zur Wurzel,
So trinken seine Blätter, wonnezitternd,
Den kühlen Regen und die warme Sonne.
Ein schuldlos Kind nach süßen Früchten langend,
Griff er begierig nach des Lebens Freuden,
Die ihm nur sparsam reiften. Sein Genießen
War Andacht, seine Andacht Heiterkeit,
Und, was er aufnahm, fromm, mit reinen Sinnen,
Das haucht' er uns in Tönen und Gesängen,
Denn jeder Eindruck, den sein Herz empfing,
Schwoll ihm zur Knospe einer Melodie,
Die blühend aufsprang, wenn ihr Tag erschienen.
Dem Ozean des Südens, dem beseelten,
Wo jeder Lufthauch, jeder Ruderschlag
Geheimes Leben weckt zu Feuerwirbeln,
Glich dieses leidbewegliche Gemüt,
Von jeglicher Berührung, noch so zarter,
Zu Melodien erregt, die in ihr schliefen.
Wem er sie dankt? Erst Gott, dann seinem Volk!
Der Seelenreichtum, den in dunkeln Zeiten
Sein tüchtig Volk stumm in sich aufgehäuft,
Begann in ihm zu tönen und zu singen,
Er hob den alten Hort, der eben blühte,
Und manche Heimlichkeit des Österreichers,
Sie fand in ihm den ersten, reinen Laut.
Dies Volk, wie oft gescholten und verkannt,
Oft, wenn es galt, um Wort und Tat verlegen,
Wer's nur von außen sieht mit kalten Augen,
Kennt seinen Wert nicht, spürt den Segen nicht,

Digitized by Google

Der fruchtbar in ihm ruht, von Gott gespendet.
Das wahre, innerliche Österreich,
Es offenbart sein Dasein als Musik,
In Tönen weist es seine ganze Stärke,
Die keiner Macht weicht auf der weiten Erde.

Wer nennt sie all die Stimmen des erwachten,
Werdenden Lebens, wenn im Frühlingssturm
Des Schöpfers Odem durch die Täler wettert,
Wälder entwurzelnd, Blumensamen streuend:
Durch Schwall und Tosen wütender Gewässer
Der Sehnsucht Rufen, die sich leckt und findet,
Den Donnerhall der Wolken und Lawinen
Mit Nachtigallenstimme überwindend;
Der brünst'ge Laut entflammter Leidenschaft,
Der Wonne Seufzer, schwellend bis zum Schmerz,
Des Zornes Brüllen und der Stille Atmen,
Gelächter, Schluchzen, Singen, Girren, Klagen —
Die unergründlich göttliche Musik,
Nach der der Frühling tanzt mit Menschenherzen,
Die nah verwandt den ewigen Gesetzen,
Wir lauschen ihr in Mozarts ew'gen Tönen!

Nur wer des Weibes Herzschlag recht empfindet,
Der fühlt den stärkern Puls der großen Mutter,
Und Wolfgang Mozart hat das Weib erkannt,
Sein innerst Wesen in Musik verwandelnd,
So tief, so warm, wie jener andre Wolfgang.

Des Lebens tausendstimmiges Konzert,
Das zügellos von außen und im Innern
Hervorbricht aus dem Schoße der Natur,
Das hat der weise Meister mit dem Zöpfchen,
In Schnallenschuhn und saubern Seidenstrümpfen,

Digitized by Google

In klare Formen seine Wildheit bannend,
Mit seinem Zauberstäbchen dirigiert.
Der echte Meister gleicht dem Zerrbild nicht,
Wie sich's der Flachsinn malt: vom goldnen Boden
Erlernter Tüchtigkeit, die halb ererbt,
Die Regel treu befolgend, kühn erweiternd,
Wuchs er zu freistem, grenzenlosem Können,
Das keine Schranken kennt, als die der Kunst,
Und keine andre Herrin als die Schönheit.
Da, in des Schaffens hellster Sonnenhöhe,
Verschloß der Tod ihm plötzlich Mund und Ohr.

Doch welch ein Tod! Des Lebens großer Sänger,
Gesammelt und gespannt den Klängen lauschend,
Die, Boten einer unsichtbaren Welt,
Das schweigende Mysterium des Todes
In seinem „Requiem" ihm offenbarten,
Fleht' er zum Gott der Leier und des Bogens
Inbrünstig, Töne ihm zu spenden, neue,
Wie sie noch nie ein sterblich Ohr gehört.
Da griff der Gott, in Lauschen selbst vertieft,
Mit einer Hand den Bogen statt der Leier,
Und sandt' ihm seinen sanften Pfeil ins warme.
Horchende Herz — auf seine Stirne sank
Statt ew'ger Melodien die ew'ge Stille —
Und da sie ihm die Augen zugedrückt,
Hing zitternd an der Wimper noch die Träne,
Die letzte, glühende, die er geweint,
Von Weh und Wonne ob der eignen Wunder
Bis in die Wurzel schaudernd überrieselt.

Ist solch ein Sterben Tod? Wer so geschieden,
Ziemt dem ein Grab, der herrlich, wie ein Gott,

Digitized by Google

Emporgestiegen in den offnen Himmel?
Nein, Mozart lebt! Gleich wird er euch erscheinen!
Drum reinigt eure Herzen! Heißt verstummen
Des Alltagstreibens nichtiges Geräusch,
Um festlich Mozarts Töne zu empfangen,
Die segnend, weihend auf euch niederschweben.
Und habt ihr ganz von ihm das Herz erfüllt,
Dann tragt hinaus zu allen deutschen Stämmen
Den Ruhm des Mannes, der so Großes schuf,
Den Ruhm des Volks, das solchen Mann erzeugt,
Den Ruhm der Stadt, die solchen Sohn geboren!

Mozart-Feier in Salzburg 1910.

Mozart! In deinem alten, lieben Salzburg,
Vor deinem stummen Erzbild fromm versammelt,
Grüßt dich in Treuen deutscher Sänger Schar
In deiner Heimat, deiner Vaterstadt.
In Mozarts Heimat! Was uns hier umgibt,
Was wir an edler Schönheit rings gewahren,
Womit des Schöpfers Hand dies Land gesegnet,
Das hat einst in des Kindes weich Gemüt
Den Samen jenes Zaubers ausgestreut,
Der unvergänglich lebt in Mozarts Tönen.
Wir stehn hier, Söhne einer andern Zeit,
Die neue Schönheit sucht auf wirren Pfaden,
Doch da wir seines Wesens klares Bild
In uns erneu'n, da wachen Mozarts Weisen
In unsern Herzen auf wie alte, liebe
Erinnerungen goldner Tage... denn
Mozarts Musik ist selbst wie eine Heimat,
Und wer der Töne Welt mit kühnem Geist

Digitized by Google

Durchmessen bis an ihre fernsten Grenzen
Und wiederkehrt zu Mozarts Melodien,
Dem rühren sie das Herz wie Jugendglück
Und füllen ihm das Aug' mit süßen Tränen.

Landsleute! Freunde! Die ihr still ergriffen
An dieses Monumentes Stufen steht,
Das Österreichs hehrster Dichtermund geweiht,
Laßt schwellen eurer Lieder mächt'gen Chor,
Mit euren Tönen grüßt den toten Meister!

Zur Aufführung der „Natürlichen Tochter" von Goethe im Burgtheater.

Gelegentlich der Toten-Feier für Josef Kainz im Hofburgtheater gespielt.

(1911.)

Alle keusch verschwieg'nen Tränen,
Die der Dichter Toten nachgeweint,
Sind in diesen Trauerszenen
Wie in heil'ger Urne still vereint;

Was uns je das Herz gebrochen,
Wenn dahinstarb, was uns hehr und wert,
Ist in seiner Klage ausgesprochen
Und verklärt.

Digitized by Google

In der Weimarer Fürstengruft.

Verse, gesprochen von Georg Reimers beim Besuch der Fürstengruft in Weimar durch den Wiener Männergesangsverein. (1911.)

Gleichwie zu der Grabesschwelle
Der Apostel und Bekenner
Fromme Pilger zieh'n nach Rom,
Weilen wir an dieser Stelle,
Deutsche Sänger, deutsche Männer
Aus der Stadt am Donaustrom.
Und unsichtbar mit uns ziehen
Von der Heimatberge Fuß
Mozarts, Schuberts Melodien
Und Beethovens Brudergruß.
Heil'ger Grund ist diese Erde,
Die wir scheuen Fußes treten,
Wo das Schöpferwort „Es werde"
Durch die Seelen der Propheten
Wie ein Sturm dahingerauscht,
Und wir wagen kaum zu beten,
Von Unsterblichen umlauscht.

Hohe, weltentrückte Geister,
Deutscher Dichtung hehrste Meister!
Stäubt auch eure Asche nur
Hier im stummen Sarkophage,
Leuchtet in uns doch die Spur
Eurer groß gelebten Tage.
Sonst das Zeichen nur des Ruhms,
Grünen eure Lorbeerkronen,
Sinnbild höhern Kaisertums,
Überall, wo Deutsche wohnen.

Digitized by Google

Blut und Eisen mochte trennen,
Was im tiefsten Wesen gleich,
Aber freie Geister kennen
Keine künstlich ird'schen Schranken,
Und im Weltall der Gedanken
Sind wir doch ein Volk und Reich!

Holde Töne, süße Lieder,
Deutscher Herzen treue Boten,
In die off'nen Lüfte schwebt
Und gesenkten Fluges strebt
In die Grabesstille nieder:
Kündet den erlauchten Toten,
Daß ihr Werk unsterblich lebt!

Dem Freunde Vinzenz R. v. Dutschka

(zum 12. November 1895).

Aus der alten Zeiten Stille,
Da des Herrschers strenger Wille,
Gleich dem Gürtel der Bastei'n,
Der das alte Wien umengte,
Unbeschränkt noch und allein
Alles Leben fest umzwängte,
Führte dich dein Lebenspfad,
Reich an Arbeit, schnurgerad,
In den Lärm der neusten Zeit,
Die in Wünschen und Gedanken,
Kunst und Wissen, Wort und Tat
Längst verwegen sich befreit
Von Bastei'n und sonst'gen Schranken!

Digitized by Google

Fünfzig lange Arbeitsjahre!
Manche Dinge bringt das ein!
Nicht nur Geld und Gut allein,
Weisheit auch und — weiße Haare.
Wenn du sinnend blickst zurück
Auf die wechselnd bunten Tage,
Wer entscheidet, ach, die Frage:
War es Leiden, war es Glück?
Mag es dich auch still verdrießen,
Alle Mühe ist vergebens,
Die Bilanz des eignen Lebens
Klar und sauber abzuschließen.
Durcheinander, bunt und toll!
Viel des Guten, viel des Schlimmen!
Wer vermag oft zu bestimmen,
Was da „Haben" ist, was „Soll"?
Rüstig durch die Welt geschritten,
Viel geleistet, viel gelitten!
Sicher galt's und fest zu stehn,
Wenn die Geister sich verwirrten;
Wo die schärfsten Augen irrten,
Klar den rechten Weg zu sehn!
Mancher schöne Traum zerronnen,
Schwere Stürme überwunden,
Ehre, Freunde, Gut gewonnen —!
Harte Jahre, frohe Stunden!
In dem Wirrsal, bunt und kraus,
All der Freuden, Mühn und Schmerzen,
Die gebucht im Menschenherzen,
Kennt sich, Freund, kein Rechner aus!

Drum erlaube dem Poeten,
Heute vor dich hinzutreten,

Digitized by Google

Um dein „Haben“ dir zu nennen.
In den Blicken all der Treuen,
Die sich deiner Freude freuen,
Kannst du seinen Glanz erkennen!
Bei dir wohnt's in deinem Haus:
Schmückt nicht holde Frauengüte
Mit der Liebe zarter Blüte
Täglich neu dein Leben aus?
Doch dein allerbestes „Haben“
Lebt in deinen eignen Gaben,
Deinem Herzen, warm und wahr,
Deinem Kopfe, kühn und klar,
Spricht aus deinen milden Zügen,
Die mit keinem Lächeln lügen,
Blickt aus deinem Augenpaar!...

An Malvine v. Dutschka.

Zoe, Phöbe, Persida,
Nymphas und Zenobia
Glaubhaft nacheinander spielen,
Wohl erfordert's Kraft und Kunst;
Dir verlieh des Himmels Gunst
Doch noch Größres zu erzielen:
Tausendfach ist deine Art,
Hundert Rollen weißt du zart
Auseinander stets zu halten.

Denn du sprichst in allen Zungen
Reif und weise mit den Jungen,
Jugendheiter mit den Alten.
Niedrig oder Hochgeboren,
Deine Kunst bezaubert jeden,

Digitized by Google

Kannst mit Weisen und mit Toren
Ihre Muttersprache reden,
Sei's mit Sängern, Malern, Dichtern,
Komponisten, Direktoren,
Lebemännern, ernsten Richtern,
Vielgeplagten Intendanten,
Ja sogar mit Komödianten,

Weißt Betrübte froh zu stimmen,
Jedem, ohne Trug, zu schmeicheln,
Ohne daß er's merkt, den Grimmen
Wieder zahm und fromm zu streicheln,
Eine andre stets mit andren,
Ein verkörpert Seelenwandern,
Ohne einmal je zu heucheln,
Denn im wechselnd bunten Treiben
Weißt du stets dir treu zu bleiben.
Wenn man all die Elemente,
Die in dir sich reimen, trennte,
Und sie einzeln porträtierte,
Das gäb' eine Galerie,
Hundertmal so lang, als die,
So man hier photographierte
Treulich aus „Palmyras Meister".
Lächelnd schaun aus deiner Miene
Mehr als hundert gute Geister
Die ein Name nennt:
Malwine!

Digitized by Google

Zum sechzigsten Geburtstag seines Bruders.

(13. September 1909.)

Ob auch die Jugend mit ihren holden
Blütenträumen nie wiederkehrt,
Sei dir ein Herbst doch wie dieser beschert,
Schwer von Frucht, lang, heiter und golden!

Wer hat das Theater erfunden?

Verfaßt und gesprochen gelegentlich einer Festlichkeit des technischen Personals des Deutschen Schauspielhauses.)

Habe nun, ach, Philosophie,
Juristerei und sonst'ge Wissenschaft
Und — leider! — auch Dramaturgie
Durchaus studiert mit aller Kraft.
Da steh' ich nun, ich armer Tor,
Und bin so klug als wie zuvor.
Heiße Professor, heiße Direktor gar,
An führe nun schon an die zehn Jahr' —
Bergauf und ab und quer und krumm
Meine Schauspieler an der Nase herum
Und sehe, daß wir nichts wissen können.
Das will mir schier das Herz verbrennen.
Zwar fürcht' ich mich weder vor Heroinen,
Noch vor Naiven und komischen Alten,
Sogar kein Kritiker ist noch erschienen,
Dem ich nicht wagte standzuhalten,
Doch bild' ich mir nicht ein, was Recht's zu wissen.
Habe vor und hinter den Kulissen
Manches Paar Schuhe schon zerschlissen.
Kenne die Bühne und ihre Sterne

Digitized by Google

Aus der Nähe und aus der Ferne,
Hab' in begnadeten, seltenen Stunden
Leuchtender Siege Wonne empfunden,
Wie des Mißlingens Schaden und Spott.
Doch niemals vermocht' ich noch ganz zu erkunden,
Wer eigentlich das Theater erfunden:
Der Teufel oder der liebe Gott?

Triftige Gründe ohne Zweifel
Sprechen — ich muß es gestehn — für den Teufel.
Aber dieser Gründe Gewicht
Spürt man in guten Zeiten nicht.
Wenn das „Husarenfieber" den Massen
Bis zum Sieden das Blut erhitzt,
Wenn das Publikum stürmt die Kassen,
Um sich von „Alt-Heidelberg" rühren zu lassen
Oder mit wollüstigem Grauen
Den scharlachfarbigen Henker zu schauen,
Des Richtschwert, geschwungen zu tödlichem Hiebe,
Nach Versabes schneeigem Nacken blitzt,
Dann hat das Theater das Recht auf Liebe,
Dann haben sämtliche Direktoren,
Ob nun Heide, Christ oder Jud,
Einmütig stets ihren Glauben beschworen:
„Ein Institut,
Wo solche Stücke Begeist'rung entflammen,
Das kann vom lieben Gott nur stammen!"
Dann lauschen sie in frommer Ruhe
Dem Goldstrom, welcher reichlich und flott
Rauscht in die feuerfeste Truhe.
Dann ist der Sinn der Frage geschwunden,
Wer eigentlich das Theater erfunden,
Der Teufel oder der liebe Gott?

Digitized by Google

Doch leider: wie Woge, Wetter und Wind,
Und wie Frauen, die reizend und launisch sind,
Spielt das Theater in wechselnden Lichtern
Und hat einen Überfluß an Gesichtern,
Und scheinen auch manche unter ihnen
Uns anzulächeln mit göttlichen Mienen,
So sehen sich andere in der Tat an,
Als grinste uns entgegen der Satan.
Nicht nur der Mime, dem eine Rolle,
Die er nur vermöchte genial zu gestalten,
Der Direktor, der blinde, verruchte, tolle,
Wider besseres Wissen vorenthalten,
Jeder erlebt seinen bösen Tag,
Wie hoch ihn auch der Begeist'rung Schwingen
In glücklicher Stunde tragen mag,
Wo ihm die zaubrische Schönheit zerronnen,
Mit welcher ihn sonst das Theater umsponnen.
Wo sein Auge nur zu erblicken vermag
Die gemeine Deutlichkeit der Dinge;
Wo, was ihm sonst das Herz entzückt,
Ihn sinnlos anmutet, wahnwitzig, verrückt,
Ein hohles Spiel ohne Wert und Gehalt,
Ein wüster Knäuel zusammengeballt,
Aus Mißgunst, Perfidie und Neid,
Aus Intrige, Gemeinheit, Talentlosigkeit,
Gauklertum, Schwindel, tönenden Phrasen,
Durch ungeheuere Eitelkeit
Zu verlogner Bedeutung aufgeblasen.
In solcher Stimmung, die jeder geschmeckt,
Der je ins Theater die Nase gesteckt,
Verflucht man aufrichtig und unumwunden
Der bösen Gestirne arglistig Komplott,
Die dauernd uns mit dem Theater verbunden;

Digitized by Google

Zu wissen glaubt man in solchen Stunden,
Wer eigentlich das Theater erfunden,
Der Teufel oder der liebe Gott.

Allein man täuscht sich! Ganz wahr ist nichts
Bei den Kindern des trügrischen Rampenlichts,
Weder das Häßliche noch das Schöne!
Und wollt ihr wissen, warum und wie?
Wir sind Geschöpfe der Phantasie,
Ihr Spielball sind wir, ihre Lieblingssöhne.
Sie lebt in unseren Köpfen und Herzen,
Sie narrt uns mit Freuden, sie quält uns mit Schmerzen,
Und keiner von uns wird den Weg je finden,
Um ihrer Gewalt uns ganz zu entwinden,
Und wenn wir je meinen, nun wär's uns gelungen,
Dann sind wir am meisten von ihr bezwungen.
Drum, fragt man: Wer hat das Theater erfunden?
So geb' ich zur Antwort: Wer unserm Geschlecht
Auch die Phantasie gab, der hat es erfunden!
Also Gott oder der Teufel? Das weiß ich nicht recht.
Doch müßte ich wählen zwischen den beiden,
So würd' ich mich eher für Gott entscheiden.
Denn eines weiß ich: Weder auf Erden
Noch im Himmel kann je mir werden
Eine Seligkeit, die jener gleicht,
Die glühend mir über die Nerven streicht,
Wenn Phantasie mit goldenen Flammen,
Von reiner Dichterhand geschürt,
Mir lichterloh schlägt überm Haupt zusammen
Und mich dem nüchternen Dasein entführt.
Drum bis dereinst, um mich zu begraben,
Die schwarzen Rößlein zum Kirchhof traben

Digitized by Google

Im melancholischen Trauertrott,
Verlang' ich nichts Bess'res, das Herz mir zu laben,
Als dem Theater und seinem Treiben
Mit Herz und Gedanken verbunden zu bleiben,
Mag's wer da will erfunden haben,
Der Teufel oder der liebe Gott!

Am Grabe Ferdinand von Saar's.

Träumerisch blasse Malven,
Die du mehr als Rosen geliebt,
Sollen auf deinem Grabe blühn,
Wie stumme Antwort auf stumme Fragen,
Welche jeden leise ergreifen,
Der an der Schlummerstätte des Dichters
Einsam verweilet.

Von den nahen Buchen vielleicht
Schwebt ein Trauermantel, der Falter,
Dem du deine eigene Seele
Sinnvoll verglichen,
Lautlosen Fluges zuweilen nieder,
Ruht auf den Blüten mit wippenden Schwingen
Und entsaugt den blaßroten Kelchen,
Die dir zarteste, ahnungsvollste
Rhythmen und Reime eingegeben,
Wie in Wonne vergehend, ihre
Heimliche Süße.

Dichter der Heimat,
Die du treu im Herzen getragen,
Schläfst nun mitten im Herzen der Heimat!

Digitized by Google

Deinen Schlummer hütet das sanftgeschwungne
Kahlengebirge,
Deinen Liedern verwandt in seiner Linie
Edler Melodik!

Wo du ruhst, da kannst du die Lerchen hören,
Wenn sie im Frühling aus dem grünen Saatfeld
In die Bläue des Himmels steigen,
Kannst in schattigen Kronen belauschen
Amsel und Buchfink;
Und wenn Gesang und Harmonikaklänge
Dringen in deine Stille aus naher
Heurigenschenke —
Dich wird es nicht verdrießen!
Hast ja dein Volk geliebt und seine
Freuden geteilt; den Armen vor allen,
Den Gedrückten warst du hold,
Die, wie du selbst, der bescheidene Dichter.
Oft in unscheinbarer Hülle mehr
Sind, als sie scheinen.
Drum, wenn auch Einsamkeit und Stille
Deiner Seele Bedürfnis war,
Wirst du nicht zürnen, wenn das Volk
Neugierig zu deinem Grabe pilgert.
Einmal kommt auch vielleicht ein junges,
Liebendes Pärchen,
Sonntags, wenn der glühende Mittag
An der sonnigen Stätte des Todes
Ungestörtes Alleinsein verheißt,
Wie es die Liebe ersehnt. Ergriffen
Träumt das Mädchen am Grabe des Dichters
Rührender Liebe; der Jüngling aber
Nutzt die Gelegenheit und preßt

Digitized by Google

Seinen Mund auf die schwellenden, roten
Lippen des Mädchens...

Wird Unwille ob der Entweihung
Deinen Frieden stören...? Heimweh
Wird dein gestorbenes Herz durchzucken
Wie ein Wetterleuchten... Heimweh
Nach dem Leben, das du verlassen,
Als seine Freuden dir welkten.

Prolog

zur Gedenkfeier des 10. Todestages von Johann Strauß
(30. Oktober 1909).

Um Gräber herrschet tiefes Schweigen,
Jedoch in Wien ist eine Gruft,
Da tönt ein Klagen und ein Geigen
Melodisch durch die stille Luft.
Und wer an diesem Ort der Trauer
Die heimliche Musik vernahm,
Der faßt nicht, wie statt Todesschauer
Ihm Freude in die Seele kam.

Es ruht in dieses Grabes Enge
Der Walzerkönig Johann Strauß,
Drum dringen frohe Lebensklänge
Hervor aus seinem letzten Haus.
Wie er mit seinem Zauberstabe
Der Freude lebend einst gebot,
Also besingt er aus dem Grabe
Mit seinen Tönen noch den Tod.

Digitized by Google

Du zählst, o Meister, nicht zu jenen,
Für die das Grab zur ew'gen Ruh',
Gar viele, die sich lebend wähnen,
Sind so lebendig nicht, wie du!
Wo bei dem Tanze junger Paare
Urwiener Frohsinn hell entbrennt,
Bist du auch heute noch der wahre,
Der unsichtbare Dirigent.

Mag deine Asche auch zerstieben
Im teuren Schoß des Heimatslands,
Bei deinen Wienern ist verblieben,
Was an dir Geist war, Sang und Tanz.
Wien ohne Strauß — das kann's nicht geben,
Hieß es, dem Lebenden zum Ruhm
Und auch als Toter wirst du leben
So lang' wie echtes Wienertum.

O Wienertum, dich zu ergründen,
Wem ist es völlig je geglückt,
Des Zaubers Rätsel zu verkünden,
Der strenge Richter schon berückt.
Sie guckten mit gelehrter Brille
In unsre Herzen tief hinein,
Daß Antwort ihre Neugier stille,
Was denn das heißt: Ein Wiener sein?

Sie ließen uns mit Nachsicht gelten,
Sie schalten uns moralisch aus,
Die Wahrheit streiften sie nur selten,
Die traf nur einer: Johann Strauß!

Digitized by Google

An wenigen Dreivierteltakten
Aus seinen Zaubermelodien
Empfindet jeder, den sie packten,
Freund oder Feind: Ja, das ist Wien!

Ja, das ist Wien, das heit're, schöne,
Mit seiner weiblich weichen Luft,
Der Nachwelt retten deine Töne
Der Wiener Anmut zart'sten Duft.
Wenn späte Enkel nach uns fragen,
Die unser Wien nicht mehr verstehn,
Strauß' Walzer werden ihnen sagen,
Hört, das war Wien, wie war es schön!

Ein Monument sei dir errichtet
Von deiner treuen Wienerstadt,
Der du ein Denkmal ihr errichtet,
Wie keine Stadt ein schönres hat.
Mit solcher Ehre dich begaben,
Es läuft (wir wissen's) drauf hinaus:
Ein Monument soll der nur haben,
Der's gar nicht braucht — wie Johann Strauß!

Digitized by Google

IV. Stella.

Gebet.

(Anläßlich einer schweren Erkrankung seiner Frau im Jahre 1892.)

Du unbegreifliche Macht, die du in der tiefsten Tiefe wohnst; die sich das arme Menschenherz, um nicht zu vergehen, vorstellen muß als verstehend seinen innersten Puls, wider deren Entscheidungen, so weh sie tun, unser Herz nicht murrt, weil sie einer Liebe entstammen, inniger, tiefer als die heißeste Selbstliebe, erhalte mir das Wesen, das ich lieb habe, gestatte mir, für sie zu leben, so lange, als du dem Erdenleben seine natürliche Grenze gesteckt hast. Ich bete nicht, daß du mich mit dem Schmerz verschonest, den mir ihr Verlust bereiten würde, und den ich empfände, wenn ich sie hoffnungslos dem Ende müßte entgegenleiden sehen! Wie gerne möchte ich all diese Schmerzen tragen, wenn ich sie dadurch erhalten könnte, gesund und heiter! Vor allem erhalte sie. Ich fühle mich stark genug in meiner trotzigen, sündhaften Kraft, die mir das Beten so schwer macht, alles selbst zu tragen, was du über sie verhängen kannst; in

Digitized by Google

ihr bin ich schwach. Meine Liebe hat von den glühenden Sinnen die gewaltsame Innigkeit entlehnt, vom Entzücken des Denkens die klare Reinheit; wenn du sie knicken willst, so laß mich leiden mit ihr, sterben mit ihr in einem — Atemzug! Amen.

Meiner Frau beim Studium der „Königskinder" im Mai 1897.

Der Geist, der ewige Werke
Ins Dasein mächtig zwang,
Zeigt erst die volle Stärke,
Wenn Holdes ihm gelang.

Und mir gab Gottes Walten
Den freudigen Beruf,
Dich treulich zu erhalten,
So wie dich Gott erschuf.

Was andre Menschengehirne
Ersinnen in grübelnder Qual,
Dir senket sich's auf die Stirne
Als leuchtender Sonnenstrahl.

Du kamst aus des Schöpfers Munde,
Ein zartes, klingendes Lied,
Wie's in begnadeter Stunde
Dem Sänger von selber geriet.

Mit zarten Tönen singt es
In jedes Herz sich hinein,
Wer es vernimmt, dem klingt es,
Als könnt's nicht anders sein.

Digitized by Google

Dir frommt nicht, zu wählen, zu zielen,
Zu suchen fern und nah;
Du brauchst wie ein Kind nur zu spielen,
So ist die Schönheit da!

An Stella.

Weihtest deiner Kunst dich ganz
Fünfundzwanzig Jahre,
Herrlich grünt der Lorbeerkranz
Dir im blonden Haare.
— — — — — —

Du . . .

(Mitte August 1912.)

Auf der Bühne nicht vor bemalter Leinwand, tot und grell bestrahlt von elektrischen Lichtern, nein, in deinem Garten, wenn der Frühling blüht, die Vögel singen und die Sonne scheint, da offenbart sich mir in Unschuld dein innerstes Wesen. Denn du liebst die Natur nicht in gekünstelter Sehnsucht, du liebst sie wie ein Kind, das in den Blumen und in jeglichem Getier noch Geschwister sieht und sie so versteht wie das eigene Herz.

Weißt du noch, Stella, wie du dich einmal einer jungen Drossel, welche ihre Eltern verlassen hatten, mütterlich annahmst. Auf deinen lockenden Ruf flatterte sie vom Baum auf deinen Finger nieder und empfing von dir mit gespreiteten Flügeln, den gelben Schnabel aufgesperrt, willig die Atzung.

Digitized by Google

Weißt du noch, wie du einmal eine blühende Winde, die einen jungen Fruchtbaum umsponnen hatte, sorglich loswickeltest, damit das Bäumchen Luft und Freiheit bekomme, und doch bedacht warst, der Winde nicht Stiel und Blätter zu knicken?

Wenn du auf sandigem Gartenweg einen toten Sperling fandest, grubst du ihm mit eigenen Händen an einem schönen Plätzchen ein kleines Grab, legtest ihn ordentlich hinein und unterdrücktest lächelnd eine Träne der Wehmut.

So liebst du die Natur und sie erwidert deine Liebe. Wenn du deine Kunst übst, gibt dir die Natur ihre süßesten Geheimnisse ein, und gibt der Gestalt, die du verkörperst, die unerzwungene Anmut, die nur Geschöpfe der Natur haben.

Und jede Gestalt, die du spielst, umweht jener Hauch der Reinheit und Unschuld, den nur die Natur schenkt, der das junge Reh umwebt, das mit verwundert dunkeln Augen den Nahenden anäugt, und der um Schneeglöckchen, blaue Genzianen und Primeln weht.

Digitized by Google

V. Letzte Gedichte.

Wie fühlt' ich einst.

(11. April 1898.)

Wie fühlt' ich einst in Sehnsucht tief
Das junge Herz mir schlagen,
Wenn's lockend „Kuckuck, kuckuck!" rief
Im Wald in des Frühlings Tagen;

Da war mir's, als spielte, ein lustiges Kind,
Das Glück mit mir Verstecken,
Als meldet' es sich, daß ich's geschwind
Soll finden und entdecken.

Nun hab' ich mich tüchtig müd gehetzt,
Das Glück mir zu gewinnen;
Lockt's wieder „Kuckuck, kuckuck" jetzt
Und rührt sich die Sehnsucht innen,

Ich bleibe sitzen in sinnender Ruh'
Im Schatten der knospenden Buchen
Und höre ruhig dem Kuckuck zu
Und lasse die andern suchen.

Digitized by Google

Frühling in Wien.

Trara! Trara!
Der Frühling ist da!
Auf goldnen Trompetchen tuten
Zwei winzige Engelein
Melodisch zart und rein
Die wundersame Weise;
Sie blasen nur ganz leise,
Doch laue Lüfte fluten
Und säuseln hinterdrein.
Es geht der Englein Reise
Im hellen Mondenschein
Aus fernem, schönem Süden
Gen Norden ohn' Ermüden
Auf einem Wölkchen klein;
Das gleitet still im Blauen
Und segelt gar geschwinde,
Ein Schifflein vor dem Winde,
Ins weiße Land hinein.
Und wo des Wölkchens Schatten
Streicht über Wald und Auen
Und Wiesen, Flur und Matten,
Da hebt es an zu tauen,
Da rieselt's und da rauscht es,
Da atmet's, flüstert's, plauscht es,
Mit Gähnen, Niesen, Strecken
Tut eins das andre wecken,
Da gucken aus den Decken
Verschlafne, grüne Köpfchen,
Und auf zum Himmel lauscht es
Mit Öhrlein, schlanken, langen,
An ihren Spitzen hangen

Digitized by Google

Milchweiße, runde Tröpfchen,
Das sind Schneeglöckelein;
Die horchen auf die klaren,
Goldreinen Lenzfanfaren
Mit seligem Erstaunen,
Die im Vorüberfahren
Die Engelein posaunen,
Und stimmen gleich mit ein;
Der heimlich holden Weise
Antworten sie gar leise
Mit ihrer Musika,
Von unsichtbaren Chören
Ein Klingen ist zu hören
In Lüften fern und nah:
Trara! Trara!
Der Frühling ist schon da!

Und hat der Frühling erst' bei Nacht
Auf scheuen Geistersohlen
Sich in das Land gestohlen,
Dann reißt er an sich schnell die Macht
Und leuchtet bald in Sonnenpracht
Als Herrscher unverhohlen,
Und wo er im Triumphe naht,
Ein strahlend junger Kaiser,
Da wehn schlohweiße Reiser,
Da rollt sich über seinen Pfad
Ein weicher Teppich, brennend grün,
Da jubeln Vögel, Blumen blühn,
Da lodert an der Straße Saum
In grüner Flamme Busch und Baum,
Mit ihren Blüten überschnein
Obstbäumchen ihn wie Jungfräulein,

Digitized by Google

Goldregen quillt und Flieder
In Bächen auf und nieder;
In farb'ger Wolkenpracht entbrennt
Sogar das blaue Firmament
Und läßt zu seinem Preise
Lenzdonner hallen leise.
Wo gibt's auch einen zweiten Herrn,
Der solchem König gleiche?
Kein Ort ist ihm zu arm und fern
In seinem weiten Reiche,
Er sucht in seinem Siegeslauf
In eigener Person ihn auf
Und dankt gar lieb dem ärmsten Strauch,
Der, wär's von kahlster Felswand auch,
Wo ew'ges Eis schon blinket,
Mit weißem Tüchlein winket!
Wird Öst'reichs edlem Herrscher doch
In vielen Sprachen Lebehoch
Gejubelt und gesungen;
Des Frühlings Reich ist größer noch
Und hat noch mehr der Zungen.
Verstehet auch das andre keins,
Ihn zu begrüßen sind sie eins,
Die vielen Millionen,
Die, wo er waltet, wohnen!
Erbrausend klingt es
Im Wasserfall,
Verblutend singt es
Die Nachtigall,
Das Fröschlein quakt es
In Schilf und Schlamm,
Der Waldspecht hackt es
Am Fichtenstamm,

Digitized by Google

Das Fischlein schnalzt es
In kühler Flut,
Der Spielhahn balzt es
In Liebesglut,
Die Mücke schwirrt es,
Die Taube girrt es,
Die Stürme sausen's,
Die Wälder brausen's:
Er ist da! Er ist da!
Der Frühling, der Frühling, der Frühling ist da!

Da winkt in tollem Übermut
Der Frühling seinen Scharen:
„Nun wollen wir aber den Menschen ins Blut
Und in tote Steine fahren!
Dort graut sie, die alte Residenz
Mit ihren Giebeln und Türmen;
Ich bin der Frühling, der singende Lenz,
Und will mir die Hauptstadt erstürmen!"
Von allen vier Ecken mit jauchzender Kraft
Bricht's ein in die Mauern und Quadern,
Wie in Baum und Gebüsch der berauschende Saft,
Rührt sich's und pulsiert's in den Adern.
Sie können nicht grünen, sie können nicht blühn,
Die Menschlein, die armen, die blassen,
Doch Rosa und Lila, Blau, Weiß oder Grün
Aufleuchtet's auf Plätzen und Gassen.
Als wimmelt' und quöllt's aus der Erde hervor
Wie von wandelnden Blumen und Blüten,
Wogt reizender Köpfe und Köpfchen ein Flor,
Umrandet von riesigen Hüten.
Und überall jubelt's und lacht es und singt's,
Musik durchzittert die Lüfte,

Digitized by Google

Wie ein Hagel von Feuergeschossen dringt's
In Herzen und Höfe und Schlüfte.
So erobert der Frühling, der funkelnde Held,
Mit seinen trunknen Schwadronen
Auch die Großstadt, die steinerne Menschenwelt,
Um in ihr als Herrscher zu thronen.
Und des grauen Steffel goldblitzendem Knauf,
An dem die Wolken hinstreichen,
Setzt er ein Kränzel von Maiblumen auf
Als blühendes Siegeszeichen!

Im Park von Weimar.

(3. Juni 1898.)

Wer lebt, der Goethe noch gekannt?
Wie würd' ich seinen Worten lauschen!
Im Parke eine alte Eiche stand;
Die sprach von ihm mit leisem Rauschen.

Schöne Stunden.

(3. September 1899.)

Schöne Stunden hab' ich genossen
In Sankt Wolfgang — nun sind sie verflossen!
Um mich lustige junge Nichten,
In mir versunkene alte Geschichten.

Kam mir vor, wie am hellen Tage
Eine Dämmergestalt der Sage.
All die alten, gemütlichen Leute,
Die ich gekannt, wo sind sie heute?

Digitized by Google

Schlafen tief im engen Verstecke,
Eingehüllt in die Rasendecke...
Und die Jungen, die kennen mich nicht,
Schau'n mir alle so fremd ins Gesicht!

Ach, ich kenne mich selber kaum,
Was ich erlebt, ist mir wie Traum!
Eines nur gibt's, das nicht veraltet:
Treue Liebe, die nicht erkaltet;
Aufwärts führt uns ein seliges Ahnen
Durch die verworrenen Erdenbahnen.

Himmelreich heißt es hier.

(24. September 1898.)

„Himmelreich" heißt es hier,
Fahre gar gern heraus,
Mitten im Waldrevier
Liegt hier ein Jägerhaus.

Gucken die frommen Reh'
Heimlich ins Haus herein —
Ferne am Wolfgangsee
Weiß ich drei Mägdelein.

Schweigender Waldestraum
Webet im Fichtenhain;
Nur auf dem höchsten Baum
Zwitschert ein Vögelein.

Vöglein, die Flügel schwing',
Fliege schnell fort von hier,
Und den drei Mägdlein bring'
Grüße von mir!

Digitized by Google

Ja, Giſela, liebe Nichte.

(29. September 1898.)

Ja, Giſela, liebe Nichte,
Ja, der Sommer iſt vorüber
Und der Spätherbſt iſt gekommen!
Fröſtelnd muß man ſich's geſtehen,
Wie man ſich's geſteht mit Wehmut,
Daß die Jugendzeit vorüber,
Daß die weißen Fäden dichter
In das braune Haar ſich miſchen...
In den letzten ſchönen Tagen
Fielen einzeln nur die Blätter,
Luſtig gaukelnd, gleich wie Falter;
Jetzo ſinkt das rote Herbſtlaub,
Abgeſengt vom eiſ'gen Frühreif,
Gleich in Maſſen und auf einmal
Feucht und raſchelnd auf die Erde,
Daß die Kronen ſchnell ſich lichten,
Und in lauſch'ge Schattenplätzchen
Blickt erſtaunt die Tageshelle.
Jedes Ende, noch ſo lange
Vorbedacht und vorempfunden,
Kommt dem bangen Menſchenherzen
Dennoch unverhofft und plötzlich...

Ja, Giſela, junge Nichte,
Stets in ſolchen Spätherbſttagen,
Wenn der Sommer uns allein läßt,
Wie ein Freund, ein ungetreuer,
Dem wir trauten, daß er immer
Bei uns bliebe, uns im Stich läßt,
Da wir ſein zumeiſt bedürfen —,

Digitized by Google

Stets in solchen Tagen rührt sich
Im bewegten Menschenherzen
Starke, mannigfache Sehnsucht!
Wandern möcht' man; in die fernen,
Unbekannten Wunderlande,
Wo der Sommer hingeflüchtet,
Möcht' man wandern, rollen, fliegen...
Jede Straße, die aus engem,
Traur'gem Tal, das uns zurückhält,
Fortläuft zu den blauen Bergen,
Eingesäumt von staubig falben,
Rotbebeerten Ebereschen
Oder Pappeln, schlank und goldgelb,
Scheint zu locken, scheint zu winken:
„Komm mit mir, ich will dich führen
An den Ort, den wunderschönen,
Wo die Sehnsucht sich befriedigt,
Die dich treibt; den deine Seele
Ahnet, gleich der jungen Schwalbe,
Die, im rauhen Nord geboren,
Doch den Süden ahnt..." Gisela,
Ach, Gisela, junge Nichte,
Bin gefolgt dem holden Lockruf,
Bin dem Sommer nachgezogen,
Hab' die halbe Welt durchwandert,
Über Wüsten, über Meere,
Zu der Erde höchsten Bergen,
Sah die lieben Heimatschwalben
Über Palmenkronen fliegen —
Hab' doch nie den Ort gefunden,
Wo die Sehnsucht sich befriedigt...

Digitized by Google

Ach, Giſela, junge Nichte,
Beſſer ſcheint die andre Sehnſucht,
Welche jener ſtracks entgegen:
Statt in weite Welt zu ſchweifen,
In ſich ſelber einzukehren,
Sich in heimlich enger Stube
Recht von Grund aus einzuniſten,
Sich in Bücher zu vertiefen,
In Gedanken zu verſenken
Und in Träume einzuſpinnen,
Wenn der Herbſt die Welt entblättert
Und das bunte Leben tötet.
Wie die armen Sommerfliegen
Aus den herbſtlich rauhen Lüften
In die warmen Stuben flüchten,
Fliehn des Sommers zarte Geiſter,
Die als muntre Vögel ſangen,
Die als ſchöne Blumen blühten,
Die als Sonnenſtrahlen glänzten,
In die warmen Menſchenherzen,
Leben dort als holde Träume,
Als Gedanken... Alle Dichtung
Iſt ein Nachglanz und ein Nachhall
Toter Sommerfreude. Freilich
Führt auch dieſe andre Sehnſucht
Nicht zu rechter, voller Stillung.
Auch der Geiſt, der reichſte, ſtärkſte,
Kann ſich ſelber nicht genügen
Auf die Dauer, kann die Sammlung
Nicht ertragen; zur Zerſtreuung
Treibt's ihn wieder, zu den Menſchen...

Digitized by Google

Ach, Giſela, junge Nichte,
Ahnſt du wohl, warum die Sehnſucht,
Die dem Menſchen eingeboren,
Die er doppelt fühlt im Spätherbſt,
Nie und nirgends ſich befriedigt?
Dieſe Sehnſucht ſind wir ſelber,
Sie iſt unſre eigne Seele,
Die, von Gott für Gott geſchaffen,
In der Welt nicht Stillung findet.

Lachſt, Giſela, wohl im ſtillen,
Daß ich dir, der töricht jungen,
Solche Spätherbſtweisheit pred'ge,
Wie ein Heiliger den Fiſchlein?
Wenn man ſo aus einem Menſchen,
Voll von Kraft und Mut und Sehnſucht,
Sich zum alten Onkel wandelt,
Wie das grüne Laub des Sommers
Gelb im Herbſte wird und trocken,
In ſo wunderlichen Tagen
Kriegt man ſpaſſige Gelüſte...
Ja, Giſela, junge Nichte!

Brüderlein fein...

(6. Oktober 1898.)

Brüderlein fein, Brüderlein fein,
Reichenhall — gedenkſt noch ſein?
Geſtern war ich an dem Ort...
Unſre Jugend iſt noch dort,
Wandelt noch auf jedem Steig,
Singet noch auf jedem Zweig!

Digitized by Google

Hier im Walde, müd und krank,
Saß der Vater auf der Bank,
Aber seine rüst'gen Söhn'
Strebten nach den Bergeshöh'n!

Brüderlein fein, Brüderlein fein,
Mögen wohl verschieden sein,
Eins doch eint uns wahr und schön:
Starker Trieb nach reinen Höh'n!
Bracht' ich's auch zu wenig noch,
Tausche ich mit Keinem doch.
Brüderlein fein, Brüderlein fein,
Dir wird's auch so sein!

Da wir zuletzt uns sah'n.

(20. Juli 1900.)

Da wir zuletzt uns sah'n
Erglänzte licht und klar
Der Jugend schöner Wahn
In deinem Augenpaar.

Dein staunend Auge fragt':
„Warum er denn nicht bleibt?
Was ist's, das ihn verjagt
Und in die Ferne treibt?"

Und spannst du noch so groß,
Mein Kind, auf mich den Blick:
Noch frei und ahnungslos,
Siehst du nicht das Geschick.

Digitized by Google

Du siehst den Dämon nicht,
Der drängend mit mir geht,
Der, wo ich raste, dicht
An meiner Seite steht.

Was schiert den finstern Geist
Das Fühlen meiner Brust?
Sein ernster Finger weist
Mir stumm den Weg: Du mußt!

Er zeiget mir mein Ziel:
Sieg oder Untergang —
Und droht er noch so viel,
Er macht mir doch nicht bang!

Zu wohl hat mir getan
Und Gutes sagte wahr
Der Jugend schöner Wahn
In deinem Augenpaar.

Viel schein' ich jetzt zu gelten.

(Oktober 1901.)

Viel schein' ich jetzt zu gelten,
Ich höre, wie man von mir spricht;
Doch der, den sie loben und schelten,
Der ist mir fremd, der bin ich nicht.

Mir ist, als ob mich riefen
Leise Stimmen aus fernster Zeit:
Heimweh nach meiner tiefen,
Mit mir gebor'nen Einsamkeit.

Digitized by Google

Prüf' ich mit klaren, ruhigen Blicken.

(Mai 1903.)

Prüf' ich mit klaren,
Ruhigen Blicken,
Was ich erfahren
In fünfzig Jahren
An bunten Geschicken;
Und tracht' ich vergebens,
Zur nüchternen, wahren
Bilanz des Lebens
Zusammenzufassen
Die schillernden, wirren,
Verwickelten Massen
Von Lieben und Hassen,
Gelingen und Irren,
Stolzem Erdreisten,
Kärglichem Leisten,
Träumen und Taten,
Ernten und Saaten,
Können und Wollen,
Haben und Sollen:
Dann würden die schlimmen
Inneren Stimmen
Mir ohne Erbarmen
Den Glauben vernichten,
Daß mir, dem Armen,
Bei strengerem Sichten,
Zu Gunsten und Eigen
Was übrig bliebe;
Wenn nicht ihr Schweigen
Tröstlich brächen
Nahe und ferne

Digitized by Google

Stimmen der Liebe
Und zu mir sprächen:
„Laß ab, dich zu schelten,
Wir streichen ja gerne
Das Halbe und Schlechte,
Und lassen das Echte
Als wirklich nur gelten!“

So freundliche Rede
Führt Gruß und Strauß mir,
Den in das Haus mir
Freundschaft gesendet,
So flüstert jede
Köstliche Gabe,
Die Güte gespendet,
So spricht mein Gemüte
Heut, da ich für warme
Freundschaft und Güte
Nur schlichte, arme
Dankworte habe.

Wir möchten, den wir lieben . . .

Wir möchten, den wir lieben, gern verstärken
Mit allem, was in uns nach seinem Besten strebt,
Erfreut, wenn wir an leisen Zeichen merken,
Daß unser gutes Wort in seinem Leben lebt.

So war es zwischen uns, wie anders ist es heut!
Ich sag's mit Vorwurf schmerzlich und betroffen;
Doch daß die alte Zeit verjüngt sich noch erneut,
Ich fühl's in mir als Wunsch, als Trost, als Hoffen.

Digitized by Google

Oft ist es Kraft, mit Anmut schwach zu scheinen:
Nimmst du mein Wort nicht an, so füg' ich mich dem deinen,
So halt' ich frei den Weg von dir zu mir,
Und denk': es ist ja auch der Weg von mir zu dir.

Einst findet diesen Weg — kaum wirst du's merken —
Ein gutes Wort von mir, das in dir keimt und lebt,
Um, wie dereinst, dich freundlich zu verstärken
Mit allem, was in mir nach deinem Besten strebt.

Erkenntnis.

Ich hab' — vielleicht, um zu gesunden —
Mit Mängeln, grübelnd an mir aufgefunden,
Mich an den schlimmen Tagen schlau gequält;
Doch nur in meinen besten Stunden,
Wenn ich mich als vollkommen hab' empfunden,
Da fand ich wahrhaft, was mir wahrhaft fehlt.

Ich hab' — vielleicht, um zu gesunden —
Mit Reizen, grübelnd an dir aufgefunden,
Mich an den schlimmen Tagen schlau beglückt;
Doch nur in göttlichen Sekunden,
Wenn dich auch unvollkommen ich erfunden,
Empfand ich wahrhaft, was dich wahrhaft schmückt.

Digitized by Google

Das Ziel.

(1896.)

Ich bin mit wackrer Eil'
Durchs Leben hingeschritten
Und hab' mein redlich Teil
Gelitten und gestritten.
Da gab's nicht süße Rast
Und nirgends hold Behagen,
Es galt die schwere Last
Stets weiter nur zu tragen.

Oft frug ich wohl: warum?
Doch wußt' man's nicht zu deuten,
Ich trug dann wieder stumm,
Gleich andern armen Leuten.

Und ward's mir doch zu viel,
Und sanken müd die Hände,
Und fragt' ich nach dem Ziel,
Dann wies man nach dem Ende.

Nun ist mir klar das Spiel:
Das Ziel, das ist das Ende,
Das Ende ist das Ziel —
Wie man's auch dreh' und wende.

Die Liebe tötet.

Die Liebe tötet. Wenn ein Menschenherz ein Wesen liebt mit solcher Zärtlichkeit, bis zur Empfindung: Ich kann nicht mehr leben, wenn's mir genommen wird, das lockt den Tod. Dann kommt er unsichtbar und nimmt es ihm für ewig.

Digitized by Google

Fragment.

Was sein muß, das darf man nicht unterlassen aus Besorgnis, sich böswill'ge Krittler zuzuziehen; die folgen, wie beutegier'ge Fische, jedem Fahrzeug, das neu in See geht, und erschnappen doch nichts als fruchtlos Lauern. Unsre beste Tat....

Rechtfertigung.

Vorwürfe hat es, nüchterne, geregnet;
Doch ich bekenne heiter sonder Scheu:
Wo du, o Muse, Göttin, mir begegnet,
Darf ich, der Mensch, verweilen ohne Reu'.

Bleibe mir ferne der Ruhm.

Bleibe mir ferne der Ruhm, so lang ich noch schaffe und lebe;
Wär' ich bei vielen berühmt, wär' ich in mir nicht allein!
Wenn mich mein Leben verließ, erwecke mich wieder, o Nachruhm,
Drückend den grünenden Kranz auf die entschlafene Stirn.

Traumumgaukelt.

Traumumgaukelt halb erwachen,
Erstes Regen, kaum bewußt,
Noch im Ohr ein helles Lachen,
Tiefes Dürsten in der Brust.

Digitized by Google

Keinen Tropfen will ich saugen,
Meine Hände reg' ich kaum,
Blicke mit geschloßnen Augen
Selig still in meinen Traum.

Heimlich Denken, leise schreite,
Meines Blutes reger Lauf,
Leise rausche, leise gleite —
Wecket nicht mein Leben auf.

Holder Bilder süße Fülle —
Tiefes Dürsten, sink' in Ruh'!
Dunkler Schlaf, mit keuscher Hülle
Decke meine Wonne zu!

Die Glocken von Salzburg.

Euch, ihr Glocken, klag' ich an,
Daß ihr falsch an mir getan;
Habt die Seele mir, verschmitzt,
Aus dem Herzen wegstibitzt.
Was einst mir das Herz durchdrang,
Das ist jetzt in eurem Klang,
Der ist worden reich und schwer,
Und mein Herze arm und leer.
Wenn ich sonst die Stadt durchschritt,
Hört' ich eure Stimme nit,
Da war euer lauter Schall
Nur ein tönendes Metall;
Oben scholl's von Bim und Baum,
In mir schwoll's von Drang und Traum:
Tiefer Sehnsucht reine Glut,

Digitized by Google

Hoffnungsvoller Jugendmut,
Edlen Wollens Mark und Kern,
Hohen Zieles lichter Stern, —
All das klang und sang in mir,
— Ohne Seele waret ihr.

Doch als ich dann Abschied nahm
Und nach Jahren wiederkam,
Ach, bei dieser Wiederkehr
Sang in mir fast gar nichts mehr...
Aber von den Türmen klang's,
Jauchzte, weinte, bebte, sang's;
Meinen ganzen Lebenstraum
Hört' ich in dem Bim und Baum,
Daß mein Herze mit ihm schwang,
Und die Trän' ins Aug' mir drang...

Also ward mir's offenbar,
Daß ich arg bestohlen war;
Was mein Leben war, ist heut
Nur von oben ein Geläut',
Wie verhallendes Getön
Aus verschloßnen Himmelshöhn. —
Klag' euch, Glocken, darum an,
Daß ihr falsch an mir getan!

Abschluß.

(1908.)

Abgetan mit Schmerz und Glück
Liegt nun unter mir das Leben;
Nimm, o Gott, das Herz zurück,
Das du einst mir mitgegeben.

Digitized by Google

Aus erhobnen Händen, schau',
Nimm's, wie ich's empfangen habe,
Truglos Auge prüf' genau,
Ob ich wert hielt deine Gabe.

Starker Haß und heiße Lieb'
Hat in seinem Kelch gesprudelt,
Wenn's auch rein von Schuld nicht blieb,
Niedres hat es nie besudelt.

Schwere Kämpfe machten's stark,
Eishart wurde seine Rinde,
Aber weich verblieb sein Mark,
Weich und zart gleich einem Kinde.

Fühlt' es langen Lebenstag
Zärtlich klopfen, stürmisch pochen;
Traf's auch mancher harte Schlag,
Hier ist's wieder, ungebrochen.

Müd, verbraucht, streck' ich mich hin
Ruhig zum ersehnten Sterben;
Laß es, wenn ich nicht mehr bin,
Nicht den nächsten besten erben.

An die Zither an meiner Wohnungstür.

Zither an der Türe du,
Geht die Türe auf und zu,
Klinge, leise klinge!
Alle Tag' in meinem Haus
Gehn viel Gäste ein und aus,

Digitized by Google

Freud' und Leid und Lieb' und Haß,
Heute dies und morgen das,
Gut' und böse Dinge;
Jeden grüße, ob er was
Hole oder bringe.

Schleicht ins Haus die Sorge sich.
Drückt das Herz mir nieder,
Leise klinge, leise sprich:
In der Ferne irgendwo
Lacht das Leben hell und froh,
Klingen lust'ge Lieder;
Eh ein Stündchen nur verstrich,
Singst du selber wieder.

Stürmt die Freud' mit Saus und Braus
Jubelnd mir in Herz und Haus,
Zither, sage leise:
Ausgeklungen und verhallt
Ist die laute Freude bald,
Ruhig, Herz, und weise.

Wenn mein Lieb mit leichtem Schritt
Lächelnd in die Türe tritt,
Zither, hell erklinge,
Als ob an dem Himmelstor
Unsichtbarer Engel Chor
Geigend sie empfinge;
Sage heimlich ihr ins Ohr
Tausend holde Dinge.

Digitized by Google

Tragen sie mich einst hinaus
Aus dem Leben, aus dem Haus,
Zither an der Türe du,
Eh die Tür für immer zu,
Ein Ade mir bringe:
Wenn mir auch nicht viel gelang,
War es doch ein reiner Klang!
So bei meinem letzten Gang
Klinge und verklinge.

Digitized by Google

Oenone

Trauerspiel in einem Aufzuge

(Zum erstenmal aufgeführt im Burgtheater 18. September 1873.)

Digitized by Google

Perſonen.

Paris . . . . . (Hr. Kraſtel.)
Oenone . . . . . (Frau Wolter.)
Ein Sklave des Paris . . . . . (Hr. Franz.)
Ein anderer Sklave . . . . . (Hr. Jehly.)

Digitized by Google

Auf dem Berge Ida. Links im Vordergrunde, an eine Felswand gelehnt, die Hütte Oenone's. Rechts im Vordergrunde ein Altar der Aphrodite. Links im Hintergrunde ein dunkler Felsenhügel. Rechts von ihm in der Ferne das Meer, an dessen Saume Troja und das Lager der Griechen sichtbar ist. Die von Troja kommenden Personen treten von rechts aus dem Hintergrunde auf. Nachmittagsbeleuchtung.

Sklave

(tritt auf von rechts a. d. H.).

Die Tür geschlossen, alles still und leer —
— Sie kommt wohl bald!

Paris

(auf einen andern Sklaven gestützt, tritt auf).

Und findet einen Toten. —

(Kommen nach vorne.)

Hier laßt mich ruh'n — an dieses Altars Stufen
Das Haupt gelehnt — Nicht so! Das Angesicht
Dem Meere zugewendet. — Bergesluft,
Kühle den Brand, der mir das Herz verzehrt! —

Sklave

(zum andern Sklaven).

Du halte Wacht auf jenem Felsenhügel
Und heb' den Stab, wenn du sie kommen siehst.

Digitized by Google

Der Sklave

besteigt den Felsen, auf dem er während des Folgenden in unbeweglicher Stellung sichtbar ist).

(Pause.)

Sklave.

Wie ist dir nun?

Paris.

Die Wunde schmerzt nicht mehr;
Mir deucht, das Ende naht.

Sklave.

Geliebter Herr —

Paris.

Spar' deinen Trost; was du mir sagen kannst,
Sag' ich mir selbst wohl auch. — Kommt sie noch nicht?

Sklave.

Nein, Herr, —

(Pause.)

Paris.

Zwölf Jahre sind dahingeschwunden,
Seit ich zuletzt an diesem Platz geweilt.
Wie damals glänzt der Silberstreif des Meers
Am dunkeln Fels, wie damals rauscht der Bergwald —
Wär' nicht die Wunde, die mich zuckend mahnt,
So dächt' ich wohl, ich hätte nur geschlafen
Und alles, was dazwischen liegt, geträumt. —
— Noch immer nicht?

Digitized by Google

Sklave
(verneint).
(Pauſe.)

Paris.

Ich bin ein Tor: ich hoffe.
Sie mag nun kommen oder nicht, ſie wird
Mich nicht erretten.

Sklave.

Sie vermag es, Herr.

Paris.

Ja, ſie vermag's, allein ſie wird nicht wollen. —
Sie iſt ein Weib, ich habe ſie geliebt;
Sie war mein Weib, ich habe ſie verlaſſen.
Und wenn ich nun mich ihr zu Füßen werfe,
Um Rettung flehend aus des Todes Hand,
Wird ſie vergeſſen, was ich ihr getan?
Sie wird es nicht! — Zwar könnt' es ſein, aus
Stolz —
— Denn ſie iſt ſtolz — daß ſie mir zeigen wollte,
Daß ich ihr mehr nicht bin, als jeder Bettler,
Der, Hilfe ſuchend, ihrer Schwelle naht —
Vielleicht, vielleicht — zwar ſträubt ſich was in
mir —
Es könnte ſein, daß, wenn ſie mir den Becher
Voll Heiltranks reichte mit dem kalten Blick,
Der mich ſo oft gekränkt, daß ich den Becher
Zerſchellte am Geſtein — ich werd' es nicht —
Nein, nein — Kein Zeichen noch —?

Sklave.

Gebieter, nein!

(Pauſe.)

Digitized by Google

Paris.

Kühl weht die Luft; gib mir das Pantherfell.

(Pause.)

Paris
(brütend).

Die keusche Blüte ihrer Mädchenseele
Hat sie vertrauend an mein Herz gelegt;
Ich sog den süßen Duft und warf sie fort.
Das lastet schwer auf meiner müden Brust,
Und wenn ich nun bedenke, daß ich sie —
Ich werde als ein Schurke vor ihr stehn. —

Doch wie's nun sei, mein Haupt ist frei von Schuld!
Du starrst erstaunt mich an? Fluch meiner Mutter,
Daß sie so töricht träumte, als sie mich
Just unterm Herzen trug. Ein Feuerbrand
Werde sich lodernd ihrem Schoß entwinden,
Der unsre Stadt in Flammen setzen soll,
Das war ihr Traum — sie trank vielleicht zu Nacht
Zu viel des Weins! Und solchem Weiberwahn
Mußt' ich zum Opfer fallen. Meinem Vater
Vertraute sie's, und dieser edle König
Ließ mich hinaus in das Gebirge tragen,
Da ich das Licht erblickt. In wilder Schlucht
Ward ich dann ausgesetzt, den grimmen Wölfen
Willkommner Fraß — das holde Liebesband,
Das sonst den Menschen an den Menschen bindet,
Das mit den Eltern sonst das Kind verknüpft,
Riß das entzwei — Fluch meinem Vater, Fluch! —

Der längst im stillen Reich der Unterwelt
Des Lebens Qual vergaß, Oenones Vater,

Digitized by Google

Fand mich und zog mich auf; sein Töchterlein
War Schwester mir und ward zuletzt mein Weib.
Wenn ich im Leben jemals glücklich war,
So war ich's damals. — Wie ich später durch
Das Spiel des Zufalls es nun doch erfuhr,
Daß Königsblut in diesen Adern schwillt,
Weißt du so gut als ich. Seit jener Stunde
War meine Ruh' vergiftet, in die Ferne
Trieb mich der Geist, was ich bisher gelebt,
Schien mir ein Traum, mein echtes Leben nicht,
Durch keine Pflichten wähnt' ich mich gebunden,
Bei Tag, bei Nacht — wie das dann alles kam,
Singt dir ein Dichter wohl zum Harfenspiel —
Ich zog hinaus und raubte jenes Weib,
Die bis ans Mark das Leben mir zerwühlt,
Die diesen Krieg uns blutig hat entzündet!
Und alles das um jenen Weibertraum! —

(Pause.)

Da lieg' ich, elend, bald ein Haufen Staub;
Die Meinen zürnen mir, und von Oenone
Trennt mich die eigne, schwere Freveltat.
Wer weint mir nach, wenn mich die Nacht verschlungen?

Sklave.

Hieher kamst du um Rettung vor dem Tod;
Bist du so gänzlich elend, wie du sagst,
Was kann dich wohl so fest ans Leben fesseln?

Paris.

Was mich noch fesselt —? Helena, mein Weib!

Digitized by Google

Sklave.

Ich dacht' es wohl.

Paris.

Mein Weib! Mein schönes Weib! —
Hat nicht ihr Anblick Trojas müden Greisen
Das träge Blut entflammt — sie ist der Anlaß
Des jammervollen Kriegs, der nun zehn Jahre
Von unsrem Herzblut lebt, doch, wenn sie strahlend
Gleich einer Göttin durch die Straßen schwebt,
Jauchzt nicht das Volk der holden Herrin zu?
Und ich, der diesen süßen Leib genoß,
Der dieser Lippen duft'gen Odem trank,
Der ihres Busens lebenswarmes Wallen
An dieser Brust empfand — mein schönes Weib —
Und ach! Von ihr geliebt zu sein —
Ich bin es nicht! was drängt sich zwischen uns?
Vielleicht der Schatten jener alten Schuld,
Weil sie um mich die Treu' dem Gatten brach —
Vielleicht — vielleicht — drum rief ich ihn zum Kampf;
Fluch jedem Aug', das meine Schmach gesehn,
Fluch jedem Mund, der meine Schmach erzählt,
Fluch auch mir selbst, daß ich sie überlebt!
Seit jenem Tage fällt ihr Blick auf mich,
Wie Reif auf Rosen. Ruhlos, sinnlos rang ich
Um ihre Gnade. Als mein Bruder Hektor
Dem Speer Achilleus' fiel, hatt' ich nicht Rast,
Bis den mein Pfeil erlegt; doch als die Menge
Mich jubelnd pries — „von rückwärts in die Ferse
Sticht nur die Natter," sprach sie stolz und kalt. —
Nun buhlt Deiphobus um ihre Gunst. —

Digitized by Google

Da kam denn zu den Griechen Philoktetes
Mit des Herakles giftbestrichnen Pfeilen,
Der greise Held, von dem der Seher spricht:
Wenn er nicht lebt, wird Troja nicht erstürmt!
Dem warf ich mich entgegen heute morgens;
Mein Pfeil zerbricht, sein giftiges Geschoß
Streift meinen Fuß — ich bin der Nacht verfallen,
Hilft nicht Oenone mir, die ich verstieß.
Wenn auch der Wahrspruch lügt, der mir dereinst
Vorhergesagt, daß in der höchsten Not
Nur sie mich retten könne, weiß ich doch,
Daß sie den Wundertrank bereiten kann,
Der jede Wunde heilt von jenen Pfeilen. —
Mir sprengt's das Herz, mich bittend ihr zu nah'n,
Doch wenn ich denke, daß nach meinem Tod
Ein andrer Mann — vielleicht Deiphobus —
Das Weib, um das ich alles hingegeben,
Umarmen — leben will ich — leben —

Der Sklave auf dem Felsen
(hebt seinen Stab).

Sklave.

Das Zeichen, Herr! Sie kommt!

Paris
(steht auf).

Sklave.

Es wär' wohl gut,
Wenn sie nicht dich gleich träfe; erst will ich
Sie vorbereiten —

Digitized by Google

Paris.

Du hast recht — es sei!
Führ' mich hinauf zu jenem Rosenstrauch;
Dort schweift der Blick weit in die stillen Täler
Des Waldgebirgs — Oenone, armes Weib!
Es ist der Platz, wo ich in schön'rer Zeit
Den ersten Kuß von deinen Lippen pflückte! —

(Ab nach rechts, auf den Sklaven gestützt, der sogleich zurückkehrt und, über seinen Stab gebeugt, unbeweglich stehen bleibt.)

Oenone

(tritt langsam links aus dem Hintergrunde auf).

Welk alle Blumen, dürr das Moos; die Sonne
Schien allzuheiß. — Ein Fremder hier —?

Sklave.

Ein Bote,
Von Priamus zum Parthervolk gesandt,
Das fern im Osten seine Rosse tummelt.

Oenone.

Von Priamus — sei mir gegrüßt.

Sklave.

Auch du.

(Als ob er gehen wollte.)

Oenone.

Verweile noch —

Sklave.

— Du bist wohl viel allein.

Digitized by Google

Oenone

(die sich auf die Stufen gesetzt hat).

Bin ich allein? —
Wenn über die Berge die Nacht entfloh,
Raff' ich mich auf vom fröstelnden Stroh,
Nach dem Korbe greif' ich,
Durch den Bergwald schweif' ich,
Halbe Worte stamml' ich,
Moos und Kräuter samml' ich,
Bis der Abend wiederkehrt;
Dann sitz' ich einsam am einsamen Herd,
Starr' in die Funken,
Gramversunken;
Dann kommt die Nacht, mit ihr der Schlummer,
Löst jeden Kummer
Und zaubert mir lebendig vor,
Was ich, besaß ich's je, verlor —
Traurig schnurren die Tage
Von der ewigen Spule,
Bis zu Ende gesponnen das Leben,
Bis gewoben das Leichentuch — —
— Ich bin allein!

Sklave.

Kein Kind und kein Gemahl —

Oenone.

So ist es: kein Gemahl.

Sklave.

Du armes Weib!

Digitized by Google

Oenone.

Arm? Warum arm? — Wenn ich dich täuschen wollte,
Sagt' ich vielleicht: mich macht Erinn'rung reich —
(Blickt starr vor sich nieder.)
(Stillschweigen.)
— Auch blieb mir vieles, was das Herz erfreut:
Der frische Wald mit seinem leisen Rauschen,
Die grenzenlose, sterngeschmückte Welt,
Mir blieb der Gott in meiner eignen Brust,
Und sehnend schwingt sich auf die müde Seele,
Seh' ich sie fern im Abendpurpur brennen,
Die stolze Stadt am Saum der blauen Flut —

Sklave.

Was wir den Zug nach blauen Fernen nennen,
Ist Sehnsucht oft nach einem nahen Gut.

Oenone.

— Es mag wohl sein —

Sklave
(für sich).
Sie denkt noch sein. —
(Laut.)
Auf einen Trost vergaßest du:
Du kannst ja beten für das Heil der Stadt,
Die, hart bedrängt vom Kriegsvolk der Hellenen —

Oenone.

Fluch jener Stadt mit allem, was sie birgt!
Brich ihre Mauern, wackres Griechenvolk —

Digitized by Google

Ich freu' mich auf den Tag, da jene Stadt
Mit ihren Weibern ohne Tugend,
Mit ihren Männern ohne Mark,
Im blut'gen Brande zu den Wolken raucht! —

Sklave.

Liebst du die Griechen, Frau?

Oenone.

Die Troer haff' ich.

Sklave.

Dann bring' ich eine Freudenbotschaft dir. —
Vor Trojas Toren schlug man eine Schlacht,
In der zwei Söhne Priamus verlor;
Zwei tapfre Söhne, stark und schön — die Besten
Der Stadt —

Oenone.

Gewiß — das freut mich, Greis! — Die Besten
Der Stadt — so ist er tot!

Sklave.

Du scheinst bewegt. —
Doch es ist Zeit; ich muß nun fort; leb' wohl.

Oenone.

Nur einen Augenblick verweile noch.
Ich bringe Wein und Brot, dich zu erfrischen —
Bald wird es Abend sein — du findest heute
An deinem Wege keine Hütte mehr —
Ich rüste dir ein Lager nah dem Herd —
Verweile, Greis —

Digitized by Google

Sklave.

Ich kann nicht, Herrin.

Oenone.

Bleib'!

Gern hört' ich sichre Kunde —

Sklave.

Nun, ich will;

Dir zu Gefallen, Frau; dir lebt wohl mancher
In jener Stadt, der du so bitter zürnst,
Der deinem Herzen lieb —

Oenone.

Man hört auch gern

Von solchen Kunde, die man haßt —

Sklave.

Gewiß.

Oenone

(für sich).

Soll ich ihn fragen?
Um seinetwillen bin ich elend —
— Verstoßen! Mag er leben, mag er sterben,
Was kümmert's mich? —

(Pause.)

Ich seh' ihn liegen,
Die Locken blutig, bleich das Antlitz,
Das Aug' gebrochen, das so feurig strahlte,
— Ihr Götter, helft! —

(Pause.)

Digitized by Google

Ich kann's nicht tragen!
Beweinen lieber einen Toten,
Als einen hassen, der lebendig ist —
— Ich frag' ihn doch! —

(Laut.)

Lebt jener noch, des Krieges einz'ger Anlaß,
Der schmucke Jüngling mit dem Pantherfell,
Der Schmeichellieder sang zum Harfenspiel,
Da er ein Hirt auf diesem Berge war,
Der sein Gemahl verlassen und betrogen,
Der übers Meer nach fernen Küsten zog,
Das Gastrecht brach, der sich ein Weib gestohlen,
Der Schmach und Fluch in dieses Land gebracht —
Der Lieblichste, der je ein Schurke war —
— Lebt Paris noch?

Sklave.

So weißt du schon —?

Oenone
(atemlos).

Von nichts —

Sklave.

Von jenem Zweikampf —

Oenone.

Zweikampf — zwischen wem?

Sklave.

Nun, zwischen Paris und dem Sohn des Pöas,
Dem Philoktetes, der von Lemnos kam,
Dem Helden mit den wunderbaren Pfeilen,

Digitized by Google

Die Herakles getaucht ins Blut der Hydra
Und tödlich so gemacht —

Oenone.

Ist Paris tot?

Sklave.

Ich sah den Kampf mit diesen meinen Augen,
Jedweden Umstand meld' ich dir genau —

Oenone
(steigend).

Ist Paris tot?

Sklave.

Der Sohn des Priamus
Zog bis ans Ohr zurück die straffe Sehne
Und zielte gut, doch an dem festen Schild
Des Philoktetes sprang der Pfeil in Splitter —

Oenone
(wie oben).

Ist Paris tot?

Sklave.

Doch Philoktetes riß,
Von Wut entbrannt, die Waffe von der Schulter,
Schnell wie ein Blitz durchsauste sein Geschoß
Im flachen Bogen dann die Luft und traf —

Oenone.

Traf? Tot?

Digitized by Google

Sklave.

Er lebt.

Oenone.

Ihr Götter, seid gepriesen!

Sklave.

Dein Auge leuchtet, deine Stirne glüht,
Du sagtest doch, daß du die Troer hassest —

Oenone.

Kennst du mich nicht? Oenone bin ich,
Die Paris einst geliebt —

Sklave.

Er hat dich später
Verstoßen — und du freust dich, daß er lebt?

Oenone

(zuerst betroffen, sammelt sich).

Von meinem Vater erbt' ich das Geheimnis,
Wie man die Wunden heilt von jenen Pfeilen;
Du sagtest selbst, mein Gatte sei verwundet —
Von allen Menschen auf der weiten Erde
Kann ich allein ihn retten vor dem Tod —
Ich will's, ich will's!
Er soll es fühlen, daß ich seine Liebe
So leicht entbehre, daß ich nicht einmal
Nach Rache dürste! Fort! Zu ihm! Zu ihm!

Sklave

(für sich).

Sei's nun aus diesem oder jenem Grund,

Digitized by Google

Sie rettet ihn — ich nehme sie beim Wort!
(Laut.)
Paris ist hier — bereite deinen Heiltrank —

Oenone.

Paris — ist hier —?

Sklave.

Ich habe dich betrogen,
Ich bin ein Bote, den er selbst gesandt!
(Ruft.)
Gebieter, komm'!

Oenone.

Er wagt es, schämt sich nicht —

Sklave.

Nur frisch herein!

Paris
(tritt auf).

Oenone —

Oenone.

Paris! — fort! —
(Stürzt ab nach links.)

Paris
(lacht spöttisch und setzt sich auf die Stufen des Altars).

Sklave.

Verdammt! — Verzweifle nicht, sie kehrt zurück! —

Paris.

Sehr glaublich, in der Tat!

Digitized by Google

Sklave.

Sie liebt dich noch.

Paris.

Sie liebt mich noch —

Sklave.

Du weißt, ich kenn' die Menschen.

(Stillschweigen.)

Noch einmal sag' ich dir: sie kehrt zurück. —

(Stillschweigen.)

Paris.

Und wenn sie wiederkehrt?

Sklave

(mit Nachdruck).

Herr, das ist einfach:
Solang sie glaubt, du liebtest Helena,
Errettet sie dich nicht —

Paris

(brütend).

Welch ein Gedanke! —

Sklave.

Hier gilt's ein Spiel auf Leben oder Tod —
Du sahst ja selbst, wie sie vor deinem Anblick
Von hinnen stob, zwar wird sie wiederkehren,
Doch sei gewiß, daß sie dich sterben läßt,
Wenn du — denn fragen wird sie dich — erwiderst:
Ich liebe Helena! Wohl kann ein Weib
Dem Mann verzeih'n, der ihr die Treue brach,

Digitized by Google

Doch nie dem Weib, um das er sie gebrochen.
Ich merk' es wohl, sie trotzdem zu gewinnen
Willst du ihr sagen, daß dich Helena
Nicht liebt, allein das wird sie dir nicht glauben
Aus mehr als einem Grund. — Du mußt ihr heucheln,
Daß du aufs neue sie, Oenone, liebst,
Bereuend, daß du jemals sie verlassen —
Sie wär' kein Weib, wenn sie's zuletzt nicht glaubte!
Für dich ist Wahrheit Tod und Lüge Leben;
Drum lüg' und heuchle, Herr — auch das bedenke,
Daß du, weil sie die Menschenpflicht verletzt,
Zu retten und zu helfen, wo sie's kann,
Entbunden bist der Pflichten gegen sie —
— Was regt sich dort? Ich hatte recht, sie kommt!

Paris
(winkt ihm, sich zu entfernen).

Sklave.

Wohl, ich versteh'; kein andres Aug' als ihres
Soll dich erniedrigt sehn durch eine Kunst,
Die sonst nur Sklaven ziert — Vergiß nicht, Herr:
Hier gilt's ein Spiel auf Leben oder Tod!
Und wenn dein Herz sich wenden will, so denke
An Helena und an Deiphobus. —

(Verschwindet nach dem Hintergrund.)
(Pause.)

Oenone
(tritt langsam auf mit abgewendetem Gesicht).

Ich hab' wohl heut zu viel an ihn gedacht;
Drum spiegelt mir das sehnende Gemüt

Digitized by Google

Sein trautes Bild nach außen vor die Sinne.
Ich muß doch sehn, ob er es wirklich war —
Vielleicht — vielleicht —

(Wendet sich und erschrickt, da sie ihn erblickt.)

Paris.

Oenone —

Oenone.

Du noch hier? —

Paris.

Was sag' ich —? Sieh mich an: Hier knie' ich, todwund
Von Philoktetes' gift'gem Pfeil, die Nacht
Senkt ihren Schatten über mich — an mir
Hat jeder Arzt schon seine Kunst verschwendet;
Nur du vermagst — ein alter Wahrspruch kündet's,
Auch weiß ich es genau — nur du, Oenone,
Vermagst mich zu retten — rette! Hilf!

Oenone.

Warum? —

Paris.

Warum! — Blick' um dich her, Oenone;
Ist sie nicht schön, die lichterfüllte Welt?
Schau in dein eignes Herz und frage dich,
Ob nicht in ihm, wem auch, umwölkt von Gram,
Die Lust am Leben unauslöschlich brennt —
— Dann frage mich: warum?

Digitized by Google

Oenone.

Schön ist die Welt,
Und Lebenslust flieht auch den Schurken nicht,
Und dennoch frag' ich dich: warum? —

Paris.

Oenone,
Reiß' grausam sie nicht auf, die alte Wunde,
Die gern die milde Zeit vernarben möchte. —
Stelle dir vor, es wäre noch wie damals:
Ich hätt' mir auf der Jagd den Fuß geritzt,
Du heiltest ihn, wie du so oft getan —

Oenone.

Die alte Zeit ist tot, von dir erschlagen,
Und zerrt' ich aus dem Grabe ihr Gespenst,
Es riefe klagend Rache über dich! —
Warum soll ich dich retten? Stolzer du,
Nur um dies arme Leben hätte niemals
Sich dieses starre Knie gebeugt, der Mund
Geseufzt, gefleht, der sonst so trotzig sprach,
Nur um das Leben hätte Paris nie
Es nur mit einem Atemzug verraten,
Daß ich es bin, das Weib, das er verstoßen,
Die ihn erretten, ihn vernichten kann,
Du wärst gestorben, stolz, wie du gelebt —
Ich weiß, was dir so lieb das Leben macht!
Soll ich dir's nennen? — Deine Buhlerin,
Das Griechenweib, die ungetreue Gattin
Des Sparterkönigs, dem du frech sie stahlst,
Als du sein Gastfreund warst! Für Helena
Soll ich dich retten, doch ich will es nicht!
Ihr wirf zu Füßen dich und fleh' sie an

Digitized by Google

Um Rettung vor dem Tod, der dich ihr raubt,
Und wenn sie dich nicht retten kann, so stirb
Vor ihr im Staub, denn dort — dort ist dein Platz!

Paris
(für sich).

Der Greis hat recht gehabt — doch widert's mich —
(laut).

Nicht solchen Hohn in dieser Schreckensstunde;
Wenn du den Paris, der die Treu' dir brach,
Nicht retten willst — und ich verdenk's dir nicht —
Bedenk', ich bin ein Mensch, der lebt und leidet.

Oenone.

Hast du's bedacht, als du den gift'gen Pfeil
Mir in die Seele drücktest?
(Wendet sich.)

Paris.

Bleib', Oenone —
— Wenn du mich je geliebt, errette mich!
Das reine Bild der hingeschwundnen Jugend,
Das dir gewiß noch hold im Herzen blüht,
Befleck' es nicht mit meinem Blut! Oenone,
Gedenk' der Nacht, da wir uns liebend schwuren,
Uns helfend treu zu sein in Not und Tod —
— Ich brach den Eid, brich du den deinen nicht!
Gedenk' der Stunde, wo dein Vater starb,
Uns beide segnend mit dem letzten Hauch,
Gedenk' — was sag' ich noch? Was sag' ich nicht?
Du bist gerührt — gehorch' der warmen Regung,
Die deines Herzens Eis zertaut! Sei gnädig

Digitized by Google

Und hilf! Sei größer als dein Haß! Sei besser,
Als ich es war — hilf! hilf!

(Greift nach ihrer Hand.)

Oenone
(ihm dieselbe entziehend, leise).

— Fahr' wohl —

Paris
(düster vor sich hin).

— Es muß! —

(Laut.)

So hast du nicht den warmen Ton verstanden,
Der aus der Tiefe meines Wesens quoll?
Weh über mich! Mir widerfährt mein Recht!
Ich bin dir mehr nicht, als der wunde Hirsch,
Den du mit trocknem Auge sterben siehst,
Und ich, ich blöder Tor! ich hab' gehofft —
— Brich über mir zusammen, Bau der Welt,
Begrab' mich hier, denn sie verzeiht mir nicht!

(Wirft sich am Altar nieder.)

Oenone
(bleibt unbeweglich).

Paris
(sich aufrichtend).

Bist du noch hier? Willst du dich grausam weiden
An meiner Qual? Willst du mich sterben sehn?
Geh', geh', verbirg dich in dein Haus, verhülle
Dein Haupt, verstopf' dein Ohr! Damit du nicht,
Wenn ich vielleicht im letzten Lebenstaumel
Dir sagen will, mit welchem Sinn ich kam,
Von mir erfährst, was dir das Herz zermalmt!

Digitized by Google

Oenone.

Mit welchem Sinn — welch eine Ahnung zuckt
Mir durch das Herz — mit welchem Sinne
kamst du?

Paris.

Es ist zu spät; laß sinken mich und sterben!
Denk', diese Stunde wäre nie gewesen,
Nimm mich für tot, wie ich es halb schon bin,
Und was ich etwa sprach, es war nur Fieber —

Oenone.

Mit welchem Sinn? Sprich, ich befehl' es dir!

Paris

(Sieht sie von der Seite an und fährt sich dann mit der Hand über die Stirne).

(Pause.)

(Für sich.)

— Wirf deinen Blitzstrahl, Herr der Welt —

(Laut.)

Nun denn:
Nur Gnade hofft' ich mir von dir, zu büßen
Hofft' ich für alles, was ich dir getan,
Was du befahlst, ich hätt' es gern vollbracht,
Auf deinen Wink mein Herzblut hingegeben —
Nicht für die Wunde nur von jenem Pfeil,
Für all die Qualen der zerriss'nen Brust
Hofft' ich den milden Balsam so zu finden!
Und wenn mir dann nach jahrelangem Mühn
Ein Blick nur ward, der mir Verzeihung lächelt,
Hofft' ich zu sterben, Weib, von dir beweint!

Digitized by Google

Oenone
(aufjauchzend).

Paris! —
(In ein Hohngelächter ausbrechend.)
Ein luſt'ges Gaukelſpiel!

Paris.

Oenone! —

Oenone.

Wär' Helena doch hier; ſie würde ſtaunen,
Wie trefflich der Gemahl —

Paris.

Sprich nicht von ihr!
Nenn' ihren Namen nicht! Der böſe Stern,
Deß gift'ger Strahl mein blühend Leben ſengte,
Er ſoll den Frieden meiner Todesſtunde
Nicht ſtören.

Oenone.

Träum' ich —?

Paris.

Schweig' von Helena!

Oenone.

Du liebſt ſie nicht —

Paris.

Ich hab' es ſchon geſagt.

Oenone.

Da ſie dir nun zum Überdruß geworden,
Das, meinſt du, ſoll mich locken und beſchmeicheln?

Digitized by Google

Bin ich dir eben gut genug; die Wunde,
Trägt auch wohl bei, mich wünschenswert zu machen,
Die tödlich ist, wenn ich dich nicht errette,
Ei, für das Leben nimmt man wohl Oenone
Mit in den Kauf!

Paris.

Ich preise jene Stunde,
Da mich der Pfeil ins Leben traf! Wie lange
Trug ich's in mir, bald hoffend, bald verzweifelnd,
Unglücklich stets — die Stunde hat's entschieden!
Der schwere Schritt war nun mit einem Schlag
Notwendigkeit, wenn ich nicht sterben wollte,
Ohne mit dir versöhnt zu sein! Oenone,
Ich hab' es mir so herrlich ausgemalt,
Wie ich mein Leben, nun aufs neu' mir lieb,
Weil's ein Geschenk von deinen Händen wäre,
Nur deinem Dienste wollte weihn, wie ich
Jedweden Schmerz, den du um mich gelitten,
Austilgen wollte —

Oenone.

Eitler Schwätzer du!
Hältst du dich für so gut, daß du den Gram,
Wenn du aufs neu' mich liebst, zu tilgen meinst,
Den ich um dich in diesen tränenvollen
Zwölf Jahren trug?

Paris.

Ich halt' mich für so gut,
Weil du um mich zwölf Jahre weinen konntest! —
Du warst so weich, so mild — bist du es nicht mehr?
Ist meine Schuld denn so unendlich groß,

Digitized by Google

Daß sie noch größer ist, als deine Güte?
Hast du so ganz vergessen, wie du mich
Dereinst geliebt? Gewiß, du hast es nicht —
Dein Auge lügt! Das Zittern deiner Hand,
Die nach dem Herzen greift, der feuchte Blick,
Der Haß sogar, mit dem du unbarmherzig
Mich von dir stößt, sagt mir, daß noch ein Funke
Der alten Glut im Tiefsten deiner Seele
Sich leise regt — o sprich es aus, Oenone,
Und hältst du solcher Gnade mich nicht wert,
So laß dein Schweigen mir die Antwort sein,
Daß du vergibst — —

Oenone
(macht eine abweisende Handbewegung).

Paris
(in wilder Bewegung).

Nun denn: heraus, mein Dolch,
Und löse du den wüsten Krampf des Lebens!

Oenone
(fällt ihm in den Arm).

Paris — halt' ein!

Paris

Oenone — meinen Tod —
Du willst ihn nicht —

Oenone
(tonlos).

Fort — fort —

Paris

War's so gemeint?
Mißgönnst du mir den leichten, schnellen Tod?

Digitized by Google

Langsam soll ich vergehn an meiner Wunde? —
Wohlan: es sei! Fahr' wohl, du schöne Welt!
Gehorsam deinem Wink, zu deinen Füßen
Streck' ich mich hin zum letzten, langen Schlaf;
Geschlossnen Augs erwart' ich stumm das Ende. —

(Legt sich nieder.)

(Pause.)

Oenone

(beugt sich über ihn und berührt mit den Lippen seine Haare).

Paris

(emporfahrend).

Das war ein Kuß, Oenone —

Oenone.

Wüstling du!
Er schließt das Aug' und träumt von Küssen schon.
Oenone bin ich und nicht Helena. —

Paris.

Oenone —

Oenone.

Still und reg' dich nicht! Dein Haupt
Ruht in den Händen einer, die dich haßt! —
Doch bist du auch ein Mensch, drum rett' ich dich.

Paris.

Mein Herz —

Oenone.

Spar' deinen Dank. — Zeig' deine
Wunde. —
Ein Ritz! Der dich getroffen, zielte schlecht. —

Digitized by Google

Schon glüht die Sonne nah dem Saum des Meers
Und rötet leis' die abendlichen Wolken —
Damit du dich des leichten Siegs nicht rühmst
Und deiner Kunst, zu locken und zu schmeicheln,
Sag' ich dir eins: das grause Gift der Hydra,
Der Ausgeburt der Unterwelt, weiht den
Der Finsternis, in dessen Blut es dringt;
Er lebt so lang nur, als die Sonne scheint,
Wenn sie versinkt, verschlingt auch ihn die Nacht.
Drum helf' ich dir so schnell. —

(Pause.)

Nun bring' zur Ruh' dein stürmendes Gemüt,
Damit der Wundertrank, den ich dir reiche,
Die rechte Wirkung habe — hörst du wohl?
— Ich sag's als Arzt, nicht, wie dein Hochmut wähnt,
Weil du mir teuer bist. — Gehorchst du nicht?
Dein Auge starrt zu Boden, deine Stirn
Zeigt eine böse Falte — fort mit ihr!
Empor den Blick! Wenn es dir Freude macht,
Schau' mir ins Angesicht, schau' mir ins Auge —
— Nein, hoffe nicht zu viel: ich sag's als Arzt! —
Nun zaubre holde Bilder vor die Seele,
Die Frieden wehn in deine wilde Brust. —
An deiner Stelle dächt' ich wohl zurück
An jene Stunde, da der stille Vollmond,
Der durchs Gezweig der Frühlingsrosen sah,
Ein Paar belauschte, das sich zärtlich küßte —
Ich glaub', auf jenem Felsenvorsprung war's. —
Und wenn dich der Gedanke etwa schmerzt,
Daß jener Jüngling, der so feurig schwur,
Das Weib verließ — so denk', er kehre wieder,
Verwundet so wie du, um Heilung flehend,

Digitized by Google

Und sie — verzeihe ihm; und die Versöhnung,
Mal' sie dir aus, so schön du's nur vermagst:
Und wenn das alles dich nicht trösten kann,
So denk', es wäre wirklich, wäre wahr:
Das Weib, das du verlassen, reiche dir
Zum Zeichen der Vergebung stumm die Hand —
— Allein vergiß nicht, daß ich alles dies
Als Arzt nur sage. — Hegst du einen Wunsch,
Der dich noch quält, so nenn' ihn mir. —

Paris
(gepreßt).

Mich — dürstet —

Oenone.

Hier ist ein Krug; erfrische deine Lippen.

Paris.

Ich danke dir, Oenone!

Oenone
(verschämt).

Weiter hast
Du keinen Wunsch —?

Paris
(mühsam).

Reich' mir die Hand — Oenone —

Oenone
(reicht ihm die Hand).

Paris
(beugt sich über ihre Hand).
(Pause.)

Digitized by Google

Oenone
(sehr bewegt).

Und nun den Trank, der dir Genesung schafft —
— Nur eines noch: denk' nicht an Helena;
Sie wird um dich viel heiße Tränen weinen —

Paris.

Ich hoff' es —

Oenone.

Böser Mann —

Paris.

Ich fürcht' es, mein' ich. —

Oenone.

Zwölf Jahre lang hab' ich um dich geweint;
Du kehrst zurück und ich — ich weine wieder —
Ich bin an meine Einsamkeit gewöhnt
Und hab' sie lieb gewonnen; deine Wunde,
Ich heil' sie gern; dann magst du weiterziehn —
Doch bleiben? Bleiben — nein! — Wie? Oder doch?

(Ab in die Hütte.)

Paris
(allein).

Schuft, der du bist! Verruchter Heuchler du —
Trägt mich die Erde noch? flieht nicht die Luft
Zurück vor meinem Mund, beschmutzt durch Lüge?
Der Bitte heil'ges Recht, ich hab's entweiht
Durch schnöden Mißbrauch! —
Und sie! Wie arglos fromm hebt sie die Natter
Empor, die sich vor ihr im Staube krümmt,
Den gift'gen Wurm, den sie zertreten sollte —
Hier steh' ich und ich warte auf den Heiltrank,

Digitized by Google

Den sie mir mischt, als wenn er mir gebührte,
Und ich — ich will ihn nehmen, gleich dem Dieb,
Der scheu und heimlich aus dem Kerker schleicht,
Zurück ins Leben kriechen und behaupten
Stolz den erstohl'nen Platz! — Mit welcher Stirne
Wag' ich es noch, vor Helena zu treten
Mit dem Bewußtsein dieser Bubentat? —

Oenone
(tritt auf mit dem Becher).

Hier ist das Gift, das ich für dich gemischt;
Trink' aus und jeder Tropfen sei dir Segen —
— Fährst du zurück? du glaubst wohl etwa wirklich —
Du weißt, was du verdienst; doch fürchte nichts:
Sieh nur, ich trinke selbst.
(Sie nippt.)

Paris
Oenone —

Oenone
Paris,
Hier ist der Becher —

Paris
Einen Augenblick
Gedulde dich; es regt sich was in mir,
Was mir den Frieden meiner Seele stört —

Oenone.
Schon streift der glüh'nde Sonnenball das Meer,
Es ist zu spät in wenigen Sekunden —
— Trink' aus!

Digitized by Google

Paris.

Noch nicht — ich muß vorerst —

Oenone.

Trink' aus!

Paris

(schiebt den Becher zurück).

Oenone.

Soll ich die Schuld an deinem Tode tragen,
Weil ich so lang gezaudert? Sterben müßt' ich,
Wenn's also käme —
Trink! —
Zu deinen Füßen —
(will knien).

Paris.

— Feigheit, fahr' hin —
— Ich habe dich belogen,
Ich liebe —

Oenone.

Sprich nicht weiter —

Paris.

Helena!

Oenone.

Du lügst!

Paris.

Ich rede Wahrheit — jetzt gewiß.

Digitized by Google

Oenone
(läßt den Becher fallen).

Sklave
(erscheint im Hintergrund).
Schon ist die Sonne halb ins Meer gesunken —
(verstummt).

Paris.
Oenone —

Oenone
(regt sich nicht).

Sklave
(erblickt den Becher).
Herr, was ging hier vor?

Paris
(neigend).
Oenone —
— Kein Wort der Bitte: tu', was dir gefällt.
(Wendet sich zum Altar.)
(Abendröte.)

Sklave.
Herr, Herr, was ist geschehn —?

Paris.
Ich hab' ihr alles
Gesagt —

Sklave.
Hat dir das Gift den Kopf verwirrt?

Digitized by Google

— Hier gilt's das Leben — wohl, ich brauch'
Gewalt!

(Zieht das Schwert gegen Oenone.)

Sieh diesen nackten Stahl —

Paris

(reißt ihn fort).

Zurück — zurück —

(sinkt am Altar nieder).

Sklave

(steckt das Schwert ein).

Ich bin dein Sklav' — du hast es so gewollt —

Oenone

(regungslos).

(Pause.)

(Stärkeres Abendrot.)

Paris

(abendwärts schauend).

Bring' meinen letzten Gruß an Helena,
Wie ich gelebt, sterb' ich um ihretwillen —
Sag' ihr: sie war in dieser Welt mein letzter
Gedanke —

Sklave.

Herr — ich will's —

Paris.

— Und — bitte sie
Für mich um — eine Träne —

(Das Abendrot verlischt allmählich.)

Hörst du wohl?
Um eine nur — mit Aug' und Herzen hangend

Digitized by Google

Am müden Nachglanz der gestorbnen Sonne,
Verhauch' ich meine Seele — nimm mich auf,
Friede der Nacht —

(Er stirbt.)
(Dämmerung.)

Sklave
(sich über ihn beugend).

Tot! Tot! Mein armer Herr! —

Oenone
(regungslos).

Sklave
(gegen sie).

Was stehst du starr, gleich einem Bild von Stein?
Sieh diese Leiche an und zittre, Weib —
Verbirg dich in die Wildnis zu den Deinen!
Sein Leben lag in deiner Hand, und du
Hast ihn gemordet, herzlos, mitleidlos!
Fluch über dich! —

Oenone
(tritt zur Leiche und schaudert).

Hat Helena — den Toten
Geliebt —?

Sklave.

Sie hat ihn nicht geliebt — gleich dir!

Oenone.

Du greiser Tor, ich hätt' ihn nicht geliebt?
Hier liegt mein Gatte, tot, von mir getötet,
Und du, du sagst, ich hätt' ihn nicht geliebt?
— Still, still, das Ende naht —

Digitized by Google

Der andere Sklave
(tritt auf).

Sklave.
(zum andern).

Ich will hier wachen,
Du ruf' die Hirten des Gebirgs zusammen,
Daß sie ihn sehn, der ihr Genoss' einst war,
Und ihn beweinen helfen —

(Tiefe Dämmerung.)

Der andere Sklave
(ab).

Oenone.

Ich bin müd,
Ich möchte schlafen gehn — Greis, hör' ein Wort! —
Wo er verlebt der Jugend goldne Tage,
Soll ruhn sein Staub; hier schichtet auf den Holzstoß!
Ich will indes dort unterm Rosenstrauch
Still denken an die ferne, schöne Zeit;
Doch wenn die Flamme zu den Sternen lodert,
Dann sagt es mir sogleich. — Ich werde kommen —
Zu euch — zu ihm! —

(Ab nach rechts.)

(Nacht.)

(Der Vorhang fällt.)

Digitized by Google

Einfälle zu Descartes*)

*) Alfred v. Berger habilitierte sich an der Wiener Universität mit einer Schrift über Descartes' Theorie der Tier-Seele. Im Nachlaß fanden sich die folgenden weiteren Betrachtungen Bergers über Descartes, vermutlich die ersten Ansätze zu der von Berger geplanten Biographie dieses Philosophen, dessen „Abhandlung von der Methode. Übersetzung nach der lateinischen Ausgabe" gleichfalls unter Bergers Papieren vorlag. D. H.

Digitized by Google

Digitized by Google

„Ich möchte doch wissen, was ich über die letzten Dinge eigentlich denke," so ungefähr mochte, in Worte gefaßt, lauten, was Descartes zum Denken trieb. Darum mußte er „von der Tafel der Erinnerung weglöschen alle törichten Geschichten, die Jugend einschrieb und Beobachtung". Unter ihnen sollten dann Worte unvergänglicher Weisheit zum Vorschein kommen, wie der Text eines Klassikers; einfache, einleuchtende Gedanken. Der eine meint dies für wahr zu halten, der andere jenes; glauben sie wirklich, was sie sagen und verfechten und im Innern zu glauben meinen? Wer den rechten Glauben in sich erlebt hat, wessen Herz je von dem Sonnenblick des Einleuchtenden erwärmt worden ist, wird dies Erlebnis nicht vergessen und eine „Erkenntnis", bei welcher es fehlte, mit jenen anderen nicht verwechseln und in eine Linie stellen. Dies ist der innere Ursprung des Zweifels Descartes'. Wie oft glaubt der Mensch, wenn er sich etwas sagen hört, er denke das Gesagte wirklich oder habe es gedacht. Descartes wußte, daß dies falsch ist. All dies Halbeingesehene, Halbgedachte, das den Kopf erfüllt, was eigentlich nicht unser wirkliches geistiges Eigentum ist, was nicht unter den

Digitized by Google

Schauern und Wonnen des Schaffens von uns selbst hervorgebracht worden ist, wurde von Descartes mit Mißtrauen betrachtet. Er zweifelt, daß man manches wirklich denke, das man zu denken sich einbilde, aber nicht an der Wahrheit des wahrhaft Gedachten, innerlich Erlebten. Sein Zweifel ist das Gegenteil der Skepsis.

Seine Hauptschriften sind eine innere Lebensbeschreibung und die monologartigen Meditationen. Das ist nicht Zufall, Einkleidung, äußere Form, sondern ein bedeutsames Zeichen seiner Geistesart. Er beschrieb, was er wahrhaft gedacht habe, er entdeckte die Gedanken in sich und schied sie von sonstigem Gedankenspuk, die seine psychische Konstitution ausmachen. Der Wahrheit dieser Gedanken vertraut er. Damit man sie in sich bemerke, braucht er Stille, Ruhe, Einsamkeit, Sammlung. Man muß völlig zu sich kommen, sich besinnen.

Von großem Reiz ist es zu bemerken, wie Descartes zwischen dem, was sich einer im Tiefsten denkt, und dem, was die geistige Arbeit von Tausenden in Jahrtausenden geschaffen hat, geheimen Einklang, verborgenes Einverständnis ahnt. Dies ist ein Grund seiner Scheu vor Konflikten mit Kirche und Staat, welche doch nur auf Mißverständnissen beruhen könnten.

„Ihm gab ein Gott zu sagen, was er denkt!" Wie ein Maler einen Menschen, den er malen will, beobachten und ihn, wenn er ihn in charakteristischer, sein Wesen ausdrückender Miene und Stellung belauscht, ihn so verewigen wird, so hat sich Descartes innerlich beobachtet und diejenigen seiner inneren Geisteszustände verewigt, die ihn

Digitized by Google

befriedigten, die ihm sein und aller Menschen Wesen künstlerisch wahr wiederzugeben schienen.

* * *

Die Forderung, welche z. B. Dühring an Descartes stellt, er hätte beim cogitare haltmachen und nicht zur Annahme eines Ego cogitans, der Seele, vorgehen sollen, beweist, daß er das Wesen des Descartesschen Denkens nicht begriffen hat. Ein psychisches Phänomen ohne ein, und zwar mein Individuum, welches dasselbe in sich erlebt, kann nicht naturwahr vorgestellt werden. Ich weiß aus Erfahrung, daß man sich bei dem Versuche, ein cogitare ohne ego vorzustellen, kein psychisches, sondern ein physisches, dasselbe bedeutende Phänomen in der Phantasie vergegenwärtigt. Und in der Hitze des Gefechtes hat schon mancher Psychologe sich zu Folgerungen verstiegen, die er nimmermehr hätte gewinnen können, wenn er sich nicht das oder die Phänomene des inneren Sinnes durch solche des äußeren versinnlicht und sie wohl gar räumlich vorgestellt hätte. Dieser Täuschung erlag Descartes nicht. Er erlag ihr nicht, weil er nur erlebten Gedanken vertraute, und es ihm, falls er zur Vorstellung Dührings gelangt wäre, leicht gewesen wäre, zu bemerken, daß sich dieses Vorstellen innerlich nicht erleben läßt und er an toten Wortschällen kein Vergnügen fand. Der psychische Vorgang, den das cogito ergo sum in syllogistischer Form beschreibt, ist übrigens noch ausführlich und deutlich zu beschreiben. Nur zu glauben, was man selbst erdacht hat, ist der wesentliche Sinn der Methodenlehre Descartes', und die innere Un-

Digitized by Google

möglichkeit, nicht von ihm Erdachtes zu glauben, ist, der eigentliche Gehalt seines Zweifels. Erdenken kann man aber nur jene Art des Erkennens nennen, die an den Urquellen schöpft, und diese Urquellen sind die Dinge und die von Gott mir anerschaffenen Sätze, die so wahr sind, wie der Satz, daß ich denke, daß ich bin. Nur das so aus mir und der Welt mit intensivster, gesammelter Geisteskraft gewonnene Wissen hat wirklichen Wert. Was Descartes Überzeugung nannte, war etwas Unzweideutiges, Tiefgefühltes, ein lautes, vernehmliches „Ja" der inneren Stimme. Was man so gemeinhin für wahr halten nennt, kannte Descartes und dachte davon nicht hoch. Einer der wichtigsten psychologischen Sätze in seiner Methodenlehre ist der, wo er sagt, daß das Glauben und das Meinen, daß man glaubt, zwei verschiedene Dinge sind, und daß eines sein könne ohne das andere. Wirksam und wertvoll ist nur selbstgeschaffenes Wissen, originär, nicht derivativ erworbenes Wissen. Darum erwartete Descartes nicht viel von einem mitgeteilten, überkommenen Wissen, wie man es aus Büchern und durch Unterricht erlangt, und hatte kein Vertrauen zu dem Zusammenarbeiten vieler. Daher seine Scheu zu veröffentlichen, seine geringe Meinung von dem Verständnis der Gedanken eines anderen. Es schien ihm unmöglich, daß einer in wenigen Stunden verstehen könne, was ein anderer in jahrelanger Arbeit erdacht. Widerwillig mußte er sich eingestehen, daß ein einziger, er selbst, nicht die ganze Erkenntnisarbeit der Menschheit verrichten könne, daß die beschränkte Kraft, die engen Mittel, die

Digitized by Google

kurze Lebensdauer der Sterblichen die Teilung der ungeheuren Arbeit unvermeidlich mache, wiewohl sie dadurch nicht besser werden könne. Denn besser ist, was einer macht, als was viele zusammensetzen — ein Satz, von dessen Wahrheit Descartes so überzeugt ist, daß ihn selbst die verfehltesten beweisenden Beispiele an ihm nicht irre machen können. Es ist dies starke Betonen dieses Erfordernisses, daß man alles, was man lernt und weiß, mit gleicher geistiger Energie einsehen, also fast nachentdecken müsse, wie der Entdecker, was die Historiker veranlaßt hat, Descartes Bacon gegensätzlich gegenüberzustellen. Descartes Forderung läßt sich nicht buchstäblich erfüllen, wenn das Materiale einmal groß geworden ist; es müßte sonst jeder von vorne anfangen und käme nicht weiter als der Vorgänger. Die dunkle Ahnung dieser Konsequenz der Forderung Descartes' läßt ihn der auf Zusammenarbeiten und Anknüpfen an schon feststehender gebauten Naturwissenschaft als feindlich erscheinen, als deren Verfechter Bacon gilt. Eine Erkenntnis so von allem Beiwerke loszuschälen, daß derjenige, dem sie zum ersten Male gesagt wird, sie ebensogut versteht, wie der, der sie jahrelang erwogen hat, ist der Zweck der induktiven Schule.

Der psychische Zustand, den Descartes seinen Zweifel nannte, könnte auch sein Schaffensdrang genannt werden.

* * *

Es ist ein leidenschaftlicher Seelenvorgang, den Descartes in scholastischer Form darstellt und seinen

Digitized by Google

Gottesbeweis nennt. Man hat lange und oft genug seine logische Unrichtigkeit getadelt und sollte nun auch einmal seine menschliche Wahrheit loben. Ich will nur einige Elemente des Seelenvorganges andeuten, dem er entspricht. Am Anfange desselben steht der Zweifel am Dasein Gottes, wie er sich in der Seele eines an Gott Glaubenden ereignet. Diesen seinen Zweifel setzt Descartes dem Unglauben eines Ungläubigen gleich. Ein wahrhafter Gottesbeweis wäre eine Schlußkette, welche verfolgend der Ungläubige zum Gottesglauben gezwungen gelangte. Dem Gottesbeweise Descartes' entspricht eine Kette psychischer Phänomene, durch die der am Dasein Gottes zweifelnde Gläubige sich wieder zum unverkümmerten Gottesglauben aufschwingt. Dieser Beweis wird einem im Grunde Gläubigen gegenüber, der eine schwere Anfechtung von Zweifel hat, nicht leicht versagen, weil er als Heilmittel gegen solche Anfechtungen ersonnen worden ist. Descartes fragte sich: In welchem Zustande befinde ich mich? Antwort: Ich sitze in meiner Stube und leide an Zweifeln an der Existenz Gottes. Oder: an Zweifeln an der Existenz des existierenden Gottes. Das schien ihm dasselbe, ist aber nicht dasselbe. Die letztere Form bedeutet eigentlich: ich zweifle an der Existenz Gottes, an die ich im Grunde glaube. Das enthält einen Widerspruch, wird man einwenden; gewiß, aber über solche Zustände haben Gläubige und Heilige oft genug geklagt. Dieser Zustand kommt oft vor. Descartes bezeichnet seinen Zustand als einen leidvollen, daher unvollkommenen. Das beweist, daß er der Zweifel eines im

Digitized by Google

Grunde des Herzens Gläubigen war. O weh, ich zweifle am Dasein Gottes! Welchen Grund hätte dieses O weh! ohne den doch vorhandenen Glauben? Zweifel ist nur dann ein Übel, wenn Gott ist, er ist nur schmerzlich, wenn man im stillen doch gläubig gestimmt ist. Die Fragestellung des unbefangenen Forschers: Ist Gott oder nicht?, die man für den Ausdruck des Zweifels nehmen könnte, entspricht einem sehr kühlen Zustande des Bewußtseins. Wißbegier empfindet ihn gewiß mit einem leichten Kitzel des Unangenehmen versetzt, aber es ist kein anderer Kitzel, als der, der zur Auflösung irgend eines mechanischen Problems antreibt. Wie aus dem Zweifel Descartes' der unverkümmerte Glaube entsteht, erzählt in geschmackloser Form sein ontologischer Beweis. Ich zweifle an Gott, heißt in seinem Munde: ich glaube an Gott. Er beweist aus dem Zweifel an Gott dessen Existenz, weil sein Zweifel den Glauben enthält.

* * *

Es gibt noch eine Sorte von Zweifel: den fröhlichen Zweifel. Der Zweifel jener, die sich aus gleichviel welchen Gründen freuen, wenn Gott nicht ist. Von ihm gilt mutatis mutandis das vom Zweifel der Gläubigen Gesagte. Der Voltairesche Zweifel, wenn auch vielleicht nicht der Zweifel Voltaires. Seine Beweise, daß Gott nicht ist, sind negative ontologische Beweise, von denen die heutigen Bücher voll sind. Wenn einer klarstellt, wie der Gottesglaube entstanden ist, meint er, oft genug bewiesen zu haben, daß Gott nicht ist. Die Leute, die so argumentieren, sollten den alten ontologi-

Digitized by Google

schen Beweis nicht allzu laut schelten. Hat man nicht schon die Widerlegung des ontologischen Beweises für einen Beweis des Nichtdaseins Gottes gehalten?

Ich vermute, daß Bacons Zweifel der fröhliche war.

Welches mögen die Gründe dieser Fröhlichkeit sein? Mit Gottes (Gott heißt überhaupt das Metaphysische) Wegfall gewinnt das irdische Leben an Wert. Es ist das Einzige, die Hauptsache — man bringe es möglichst genußreich zu. Daher Naturerkenntnis und Naturbeherrschung.

Descartes—Bacon, Durst nach Weltergründung, Durst nach irdischem Glücke. Beide wollen es erreichen mit Hilfe der Erfahrung bezüglich aller Dinge. Was Kuno Fischer in seinem Buch über Bacon von Descartes sagt, ist falsch; danach hätte letzterer den Menschen auf die innere Erfahrung gewiesen mit Vernachlässigung der äußeren, die Bacon forderte. Auch Descartes war Naturforscher. Innerhalb der Naturwissenschaften kann man die von beiden ausgehenden Strömungen verfolgen. Die bekannte Philosophenreihe, die man auf Descartes als Ahnen zurückführt, würde er nicht als seine legitimen Nachkommen anerkennen. Es sind seine Bastarde.

Übrigens hatte Descartes auch oft rein Baconische Anwandlungen. Sein Wissensdrang hatte aber immer einen gewissermaßen religiösen, irdisch nicht interessierten Charakter. Die Baconischen Anwandlungen sind vielleicht oft nur Vorwände, um seinen ihm unerklärlichen Wissensdurst zu rechtfertigen. Das muß psychologisch analysiert werden.

* * *

Digitized by Google

Die volkstümlichen Eidesformeln: „so wahr ich lebe“ und „so wahr Gott lebt“, geben einen besseren Einblick in das, was in Descartes' Beweis der Realität der Außenwelt das eigentlich Lebendige war, als verwandte philosophische Spekulationen. Descartes will nur das glauben, was so wahr ist wie sein berühmtes cogito ergo sum. Man darf nicht vergessen, daß die Descartesschen Gedanken denselben psychologischen und metaphysischen Sinn hatten, wie die uralte Sitte des Eides, um mehr in ihnen zu sehen, als läppische logische Mißgriffe. Um diese aufzudecken, bedarf es weniger Geist als die besaßen, welche sie dachten. In allen Fällen, wo das allgemein Menschliche auf Seiten des Mißgriffes steht, und sich der gleiche logische Mißgriff als Grundlage großer geschichtlicher Geistesbewegung unschätzbaren Wertes aufdecken läßt, kann ich mich einer Sympathie mit den logisch verpönten Gedankengängen nicht erwehren.

* * *

Man sagt, Descartes habe den Menschen auf sein Inneres als Erkenntnisquelle verwiesen und stellt ihn also Bacon entgegen, der auf das weite Brachfeld als den Ort verwiesen, wo der Mensch im Schweiße seines Angesichtes Erkenntnis ernten mag. So könnte es scheinen, daß der im Geiste Descartes' Lebende recht täte, sich ruhig, nachdem er das rege Ameisengewühl der Menschen eine Weile als Zuschauer betrachtet hat, in den schattigen Hain zu begraben und in beschaulichem Sinne sich eine Weltanschauung auszumalen. Doch das hieße nicht im Geiste Descartes' handeln. Wenn aber

Digitized by Google

einst der Tag kommen sollte, an dem das gesamte Erfahrungsmateriale bewältigt wäre, und es lebte dann ein Mensch, dem das Ganze geistiger Errungenschaften so in Fleisch und Blut übergegangen wäre, daß er es völlig beherrschte, auch wenn er ferne vom Experimentiertische, vom Seziersaale, von der Sternwarte sich im schattigen Haine in einsamer Muße seinen Gedanken überließe, so würde dieser Mensch, indem er alles, was in ihm ist, sammelte, sichtete und ordnete, allerdings im Geiste Descartes' handeln. Aber ich glaube, daß auch jeder Anhänger der induktiven Schule ihm seinen Beifall schenken müßte. Ich möchte wissen, ob Bacon einen solchen Tag und einen solchen Menschen für möglich hielt. Descartes glaubte daran und hielt den Tag vielleicht für so wahr, daß wir heute darüber lächeln mögen. Auch hierin liegt ein Anhaltspunkt für die Gegenüberstellung Bacons. — Wäre Descartes auferstanden in den Tagen Fichtes, Schellings und Hegels, er wäre von Grund aus ihr Gegner geworden, und vielleicht ist sein Geist in der positiven Philosophie Comtes wieder auferstanden[1]).

* * *

Zum Verständnis des ontologischen Beweises mag auch dienen, daß in Descartes' Tagen noch eine äußerst rohe Emanationstheorie in Geltung stand, durch die man das Sehen erklärte. Wenn

[1]) In Bergers Manuskript ist diesem letzten Satz eine Bleistiftnotiz „Falsch" beigefügt, von der nicht sicher ist, ob sie von Berger eigenhändig geschrieben wurde.

Digitized by Google

ein Ding, welches das verjüngte Abbild eines anderen Dinges ist, in mein Auge gelangen muß, damit ich dieses andere Ding sehe, so ist, wenn das verjüngte Abbild in mir nachgewiesen ist, die Existenz des Urbildes erwiesen. Dieses verjüngte simulacrum ist nichts anderes als die Vorstellung des Dinges. Wenn also das Dasein der Vorstellung bewiesen ist, so ist auch das Dasein des Vorgestellten erwiesen. Ein entsprechendes Analogon dieser Emanationstheorie zur Erklärung des Sehens sollte das Glauben erklären, welches dem Sehen analog gedacht wurde.

* * *

Drei Fragen muß der Darsteller Descartes' beantworten: Welcher Art war die Unzufriedenheit Descartes' mit seinem geistigen Zustand? Welchen geistigen Zustand strebte er an? Wie meinte er ihn erreichen zu können, oder erreicht zu haben?

Sein, respektive das Wissen schien ihm ein Konglomerat widersprechender Teile, daher unmöglich wahr, daher fürs Leben nicht brauchbar, und keine innere Befriedigung gewährend; außerdem wußte er von vielem gar nichts. Die Begründungen sind alle nur auf den Schein berechnet, nicht von zwingender Überzeugungskraft. Die Ursachen der Annahme dieses Wissens liegen in der Einwirkung von Lehrern und Gelüsten und anderen Leidenschaften.

Was er anstrebte, war ein Zustand, der nicht, wie der gegenwärtige, durch äußeren und inneren Zufall, sondern durch wirkliche Anwendung der

Digitized by Google

eigenen Vernunft geschaffen worden ist; Erwerbung eines praktisch verwertbaren Wissens; Erwerbung jenes ungebuchten Wissens, welches von den Menschen in ihren Geschäften wirklich angewendet wird.

Hauptregel seiner Methoden war daher, darauf zu achten, daß der innere Akt des Einsehens und Erkennens auch wirklich stattfinde; die anderen Regeln sind nebensächlich. Er beginnt deduktiv, wird aber hernach induktiv.

Schopenhauer sagte einmal, jedes Genie habe einen gewissen inneren Kniff, durch dessen Anwendung es zu seinen Erkenntnissen käme. Descartes versucht in seiner Methodenlehre seinen inneren Kniff mitzuteilen, zur Benützung für andere. Ihn anwenden, heißt eben sein Genie haben. Für ihn ist diese für andere etwas kahle Regel lebendig, aber wiedergeben läßt sich so etwas nicht, und der andere wird selten viel Nutzen davon haben. Es läuft doch auf Goethes „man muß nur in die Hände spucken" hinaus.

* * *

War im Wissensdrange Descartes' ein Verlangen, die Geheimnisse des Jenseits zu entschleiern, das eigentliche „metaphysische" Interesse enthalten? Ich glaube, letzteres war in Descartes befriedigt durch die katholische Religion. Diese Befriedigung war ihm allerdings durch den Zweifel am Dasein Gottes in Frage gestellt, aber nur im Ganzen, so daß er bei seinem weiteren Forschungsgange mit Erledigung dieses Zweifels sich die ganze religiöse Befriedigung wieder eroberte. Das

Digitized by Google

metaphysische Interesse war ihm Interesse an der Aufrechterhaltung der katholischen Glaubenswahrheiten. Auf den Gedanken eines Widerspruches zwischen den Ergebnissen der nach seiner Methode gewonnenen Forschungen und dem Dogma wäre er wohl aus sich selbst nie gekommen. Ob einer die Erde bebaut, Bilder malt oder Tiere seziert, oder nachdenkt — warum sollte einen eine dieser Beschäftigungen abhalten können, ein gläubiger Christ zu sein? Galileis Verurteilung schreckte Descartes auf. Aber gewiß dachte Descartes im stillen, daß Dogma und wissenschaftliche Erkenntnis in letzter Linie stimmen müssen.

* * *

Descartes hat an der Wahrheit von Überzeugungen gezweifelt, welche der überwältigenden Mehrzahl der Menschen nie der leiseste Zweifel verkümmert. Und darum findet man es erstaunlich, daß er den religiösen Glauben dieser leichtgläubigen Menge geteilt hat. Das ist keineswegs befremdlich. Populär, wenigstens unter diesem Namen, ist freilich nur die negative Zweifelsucht; aber es gibt auch einen Hang zum affirmativen, zum bejahenden Zweifel. Descartes war stark im verneinenden wie im bejahenden Zweifel. Daher beginnt seine Philosophie skeptisch und gipfelt im Dogma. Sein Zweifel und sein positiver Glaube sind nur scheinbare Gegensätze, in Wahrheit sind beide — Zweifel. Der Zweifel an der Realität der sichtbaren Welt ist *eines* Ursprunges mit einer gewissen Art von Glauben an die Existenz einer unsichtbaren. Wer daran zweifelt, ob sich dort ein

Digitized by Google

blühender Rosenstock wirklich befindet, wo seine Augen ihn sehen, kann mit gleichem Rechte zweifeln, ob nicht dort, wo seine Augen ihn nicht sehen, doch in Wahrheit die Gestalt eines beschwingten Engels schwebe. Dieser Geisteszustand, der dem verneinenden wie dem bejahenden Zweifel, den man auch den mystischen nennen könnte, gleichmäßig offensteht, war der Zustand Descartes', er war der Pascals, Lichtenbergs ihm selbst befremdlicher Aberglaube war ein Symptom dieses Zustandes und in unseren Tagen hat er in Fechner einen seltenen Grad von Lebendigkeit erreicht. Er ist eine der psychischen Wurzeln des Spiritismus. Ein unerhörter Grad von Vorurteilslosigkeit, der vor dem Zweifel selbst am allgemein Geltenden nicht zurückbebt, fühlt sich unwillkürlich versucht, mit derselben Unerschrockenheit zu zweifeln, ob nicht doch Gespenster existieren. Je mehr sich natürlich der verneinende Zweifel der der Leugnung nähert, desto mehr verhärtet sich der bejahende zum Glauben. Findet sich nun der Hang zu bejahendem Zweifel durch andere Triebe, etwa wie in Pascal durch Furcht vor ewigem Unglücke, wie in Descartes durch die Neigung, sich der Autorität anzupassen, unterstützt, so wird er, auch ohne daß der ihm entsprechende negative sich zum Unglauben steigert, zum wirklichen Glauben. Überhaupt wird der mystische Zweifel meist nur hinlangen, Dinge zu glauben, die allgemein geglaubt werden, und nicht bei jeder Grille wach werden, wie es z. B. Lichtenberg widerfuhr.

* * *

Digitized by Google

Der Geist Descartes' zeigt auch die typische Physiognomie, die alle kenntlich macht, die zu demselben Stamme des Geistesadels gehören, zu deren ersten — genealogisch nachweisbaren — Ahnen Descartes zählt. Dasjenige, das ihn fähig machte, die Realität der Außenwelt spekulativ zu bezweifeln, machte ihn fähig, erforderlichen Falles solche Vorgänge in ihr, welche andere ihre Schicksale nennen, praktisch zu ignorieren. Wie er imstande war, jene schlummernden theoretischen Zweifel zu spekulativen Zwecken zu wecken, so hatte er auch das Geheimnis, dies Ignorieren zu praktischen Zwecken zu seiner herrschenden Stimmung zu machen. Für gewöhnlich nahm er an dem, was geschah, mit Interesse teil; wenn aber dies Interesse sich zu allzu schmerzhafter Heftigkeit zu steigern drohte, so wußte er sich eine Neigung zu erzeugen, deren kurze Formel lauten würde: Es geht mich nichts an. Dies tief innerliche Geheimmittel schaffte ihm die Wohltat der Anästhesie unter den verwundenden Streichen des Schicksals. Seine Psyche, sonst so lebendig und beweglich, stellte sich bei einer rauheren Berührung tot und steif, wie es gewisse Käfer tun.

Ich glaube, daß dies das Erlebte an seiner dritten ethischen Regel ist. Wie das Eigentliche an seiner Methode, die Wahrheit zu erkennen, etwas Unmitteilbares ist, etwas, das nur derjenige versteht und anwenden kann, dem es nicht erst gesagt zu werden braucht, so ist es auch mit dieser ethischen Regel. Seltsam nimmt sich Descartes' Versuch aus, sie scholastisch praktisch zu formulieren. So gesagt, kann sie auf keines Menschen

Digitized by Google

Herz wirken. Der Nachweis, daß unser Wille nur auf Mögliches geht, er sich also wird bescheiden müssen, wenn man ihm alles als unmöglich vorspiegelt, das er dann ebensowenig wünschen würde, als Kaiser von China oder Mexiko zu sein oder Flügel zu haben, mit der Unterstellung, daß wir all dies nicht wünschen, weil es unmöglich ist, hat ganz den lächerlichen Charakter schulmäßiger Deklamationsweisheit. Die gewünschte Narkose mit Hilfe der Subsumtion uns nicht gleichgültiger Dinge unter Kategorien, unter die naturgemäß solche fallen, die uns gleichgültig sind, zu erreichen, wird nicht wohl angehen. Das Sichinsichverkriechen ist ein unmittelbarer Akt. Ein Ereignis trägt sich zu, das mir als Unglück gilt; der Stoiker sagt sich: es soll mir gleichgültig sein, nicht, ich will es unter einer Kategorie mit dem betrachten, daß ich keine Flügel habe. Letzteres kränkt mich nicht, also usw. Stoische Weisheit ist nicht pedantisch. Der innere schmerzabtötende Akt ist logisch nicht wiederzugeben.

* * *

Ein Mensch, dessen Geist so leidenschaftlich, mit so lebendigen Spekulationen über Dinge erfüllt ist, mit denen sich die Leute nicht abgeben, wie Descartes, kommt sich, besonders wenn ihn langes Alleinsein scheu und wild gemacht hat, wenn er auf die übrigen Menschen blickt, seltsam fremdartig, abnorm vor. Das ist ein peinliches Gefühl; unwillkürlich wird der ihm Verfallene trachten, von andern nicht abzuweichen, sich in Kleidung, Sitten und anderen Äußerlichkeiten von

Digitized by Google

ihnen nicht zu unterscheiden. Ich frage jeden, der je den Kopf noch schwindlig von metaphysischen Meditationen, ins Wirtshaus speisen gegangen ist, ob er nicht eine Regung von dem empfunden hat, was ich hier meine. Selbst die Geckerei, auch äußere unterscheidende Abzeichen geflissentlich zur Schau zu tragen, deutet auf jene Stimmung hin. Je tiefer einer fühlt, das nicht zu sein, was die andern sind, desto lebhafter der fast rührende Wunsch, so zu sein wie sie. Der Schulgelehrte, dessen Gedanken ihm nicht nahe gehen, kann das allerdings nicht wissen. So führt ein gewisses schreckhaftes Befremden mit sich eine reiche Innerlichkeit, die sich lebhaft aus innerem Drange mit abseits liegenden Dingen beschäftigt, ganz direkt zu einem Sich-unterwerfen unter äußere Autorität. Das Gesagte wird wohl ein Element der ersten ethischen Regel des Descartes sein. Man darf nie vergessen, wenn man Descartes' Verhalten gegenüber den Autoritäten beurteilt, wie lang und fremdartig einem Geiste zu Mute ist, der sich von dem Welträtsel im Tiefsten erschüttert fühlt. Nicht jeder große und freie Denker hat gerade dies so stark empfunden und konnte so leicht den Autoritäten gegenüber als Gegner auftreten, zu denen ein Geist, wie Descartes, flüchtet, nicht weil sie Autoritäten sind, sondern weil sie ihm vertraut und heimlich sind, wie das Vaterhaus. Man muß bedenken, daß zahllose menschliche Einrichtungen uns in der Wildnis des Weltalls eine wohnliche und gemütliche Oase geschaffen haben, und daß ein ursprünglicher Geist, der diese zu ignorieren wagt, all die unheimlichen Wirkungen erfährt, die diese

Digitized by Google

Institutionen vielleicht geschaffen haben, und sein Festhalten an ihnen ist ein Nachschaffen derselben. Ein solches Festhalten ist nicht Schwäche, sondern ein Symptom von Geistesstärke, die viele nicht besitzen, die einen Mann deshalb verurteilen. Es sollte eben jeder von seinesgleichen gerichtet werden.

* * *

Es ist etwas Eigentümliches, daß in der Welt, in der sich der Sterbliche befindet, der da fragt: Wo bin ich? Wer bin ich? Wohin gehe ich? Woher komme ich? daß in dem großen rätselhaften Ganzen dieser Welt sich die uralte Kirche befindet, die dem vor Staunen Vergehenden zuruft: Glaube dies und das, bei Gefahr ewigen Verderbens! Es ist, als ob die Welt selbst die Frage des Menschen beantworten würde. Wer das zum positiven Glauben gewissermaßen Zwingende in diesem Sachverhalt nicht nachfühlen kann, soll es bleiben lassen, Geschichte zu schreiben. So wirkt Autorität.

* * *

Descartes legt mehr den Ton auf das Glück des Erkennens, Bacon mehr auf den Nutzen des Erkannten. Man lasse sich dadurch nicht täuschen, daß auch Descartes mancherlei vom Nutzen des Erkannten zu sagen weiß; aus der Geschichte seines inneren Lebens geht doch hervor, daß er die Wahrheit nicht um ihrer Nützlichkeit, sondern um der Befriedigung willen suchte, die er sich von ihrem Besitze versprach. Von ihrem Besitze? So pflegt

Digitized by Google

man zu sagen, aber im Grunde liegt der Genuß doch mehr im Erwerben dieses Besitzes, im Erkennen. Descartes konnte nicht leben ohne dieses Glück, aber er meinte, er könne bis zu einem gewissen Grade leben, ohne anderes Glück —, aber nur, wie er selbst sagt, wenn er fortführe, nach seiner Methode die Wahrheit zu suchen. Seine stoische Ethik hat das leidenschaftliche Verlangen nach geistigen Genüssen zur Basis. Entsagend und bedürfnislos kann ein Denker nur dem vorkommen, der von den Freuden keine Ahnung hat, denen gegenüber alle sonstigen Lüste verblassen.

* * *

Descartes war von außen und innen gedrängt, einen Beruf zu wählen. Der prüfende Blick, den er, wie er erzählt, auf die Beschäftigungen der Menschen warf, war wohl derselbe, mit dem der stoische Weise die äußeren Mißgeschicke zu betrachten weiß. „Das geht mich nichts an; Rechtsgelehrter, Professor, Staatsmann — ich möchte es so wenig sein, als ich König von China oder Mexiko sein möchte!“ Descartes sagt selbst, er habe die Berufe der Menschen mit philosophischen Augen betrachtet; also so betrachtet, wenn auch mit allem schuldigen Respekt. Aber damit schwanden die Berufsnöten nicht weg. Diese Zwangslage drang in jenem Winterquartier dem Geiste Descartes' seine Philosophie ab. Er sollte einen Beruf wählen und konnte keinen finden; darum erfand er sich einen und nannte ihn seine Methode. Diese Methode war ein Lebensplan, weit über das Gebiet hinausgehend, auf welches der Name Methode hinweist.

Digitized by Google

Eine Rechtfertigung seines Verhaltens, seines unwillkürlichen Verhaltens, war seine Philosophie in ihren Anfängen. Daher wohl das Befremdliche, daß so vieles in seinem Leben seinem willkürlichen Entschlusse zugeschrieben wird. In diesen Ton wird jeder verfallen, der es versucht nachzuweisen, daß seine Haltung und Führung im Leben einen Sinn hatte. In meinem „Sichgehenlassen" war Sinn und Vernunft, heißt — ich habe mich mit vernünftiger Absicht gehen geheißen. Wenn man nicht den göttlichen Ratschluß zu Hilfe ruft, so kann der Sinn im eigenen Leben nur aus dem eigenen menschlichen kommen. Dabei ist aber nicht zu übersehen, daß das Betonen des eigenen Willens aus einem Geiste kommt, der sich nicht ohne Trotz seiner Kraft und seiner seltenen Herrschaft über sich selbst bewußt ist. Aber die erstgenannte Ursache ist vielleicht doch die wichtigste. Darum nennt Descartes seine Schrift eine historia vel, si malitis, fabula. — Einer benimmt sich gründlich anders als alle anderen und fühlt sich gedrängt, das von Grund aus zu rechtfertigen. Was kann dabei herauskommen als eine neue Philosophie?

* * *

Die Methode Descartes' versucht, das Unsägliche zu sagen, wie Descartes es anfing, so gescheit zu sein, seine Ethik, wie er es anfing, so zufrieden, und der ontologische Gottesbeweis, wie er es anfing, so gläubig zu sein. Gewiß war der Vorrat Descartes' an schriftstellerischen Künsten, die dazu taugten, ein eigentlich Unmittelbares so unentstellt als möglich für andere darzustellen,

Digitized by Google

anfänglich ein ganz unzureichender, erst aus jahrelangem Streben darnach erwuchsen ihm einigermaßen geeignete Mittel. Er verläßt den herkömmlichen Weg, das Gedachte in logischer Anordnung zu Papier zu bringen, und verlegt sich darauf, seine inneren Zustände, zu denen auch sein Denken über gewisse Probleme gehört, möglichst naturwahr zu beschreiben. Es war gewiß ein mühsamer Durchbruch durch alte Vorurteile, durch den er zu dieser subjektiven Form sich durchkämpfte. Die Virtuosität oder wenigstens genaue Vertrautheit mit scholastischer Darstellungsart war ihm bei seinem Vorhaben, das zu sagen, was er im Innersten erdacht und erlebt hatte, gewiß im hohen Grade hinderlich. Er kam nicht überall aus ihr heraus. In der Schrift über Methode beweist das manche Stelle. Zu sagen, was er leide, gab ihm nicht ein Gott fertig mit. Aber er hat es selbst sich gegeben. Wie weit steht in der Kunst, Intimstes so zu sagen, daß es das entsprechende Intimste im Hörer erleuchtend weckt, Pascal über Descartes! Gewohnheit und Vorurteil halten Pascal nicht an, in syllogistische Präzision zu verfallen, wo sie nicht hingehört, und dadurch seinen Gedanken den Zauber zu benehmen, daß der Hörer sagt: Das habe ich selbst oft gedacht. Wie hätte Pascal den inneren Weg zum Gottesglauben, den Descartes in seinem ontologischen Beweis verbarg, durch seine Worte taghell erleuchtet! Jeder hätte gesagt, das ist der Weg, den ich zahllose Male in der Dämmerung hingeirrt bin — ich weiß, er führt zu Gott. —

* * *

Digitized by Google

In der Abhandlung über die Methode ist das cogito ergo sum doch noch ein Syllogismus; in den Erwiderungen gegen die objectiones gelangt Descartes zur Erkenntnis, daß es keiner sei. Es ist als Syllogismus leicht in Zweifel zu ziehen, es wird von Descartes auf ein Gebiet jenseits des Widerlegbaren, also wohl des unwiderleglichen Gewissen, versetzt. Auch sein Gottesbeweis ist keine syllogistische Kette. Als solche betrachtet, ist sie voll von logischen Fehlern; als interner Vorgang fällt sie so wenig unter die Herrschaft der Logik als das Atmen. Wer den Gottesglauben nicht hat, ist wie einer, der nicht atmet. Wie der Arzt seinen Mund auf die Lippen des Scheintoten, seine Hand auf dessen Brust legt, und durch sein Aus- und Einatmen und mit nachhelfender Hand den Leblosen zwingt, ein- und auszuatmen, bis diese vom Arzt erregte Atembewegung in das natürliche Atemholen des Erwachenden übergeht, so sollte Descartes durch die Mittel seiner Kunst dem nicht an Gott Glaubenden den eigenen Glauben einflößen, bis er aus sich selbst glaubt. Diese Erweckung des Gottesglaubens wäre allerdings kein Beweis, aber — — So hätte es Pascal nicht nur, so hat er es gemacht.

* * *

Wenn sich Descartes in der Stimmung befand, die er in der ersten Regel seiner Methode als Erfordernis zur Erkenntnis der Wahrheit aufstellt, so fand er bisweilen Bilder von haarscharf treffender Kraft. Also die Geistesverfassung, in der einem gute Bilder ungesucht zufließen, war die

Digitized by Google

von Descartes verlangte. Darum erforsche jeder sein Gewissen, dem je ein gutes Bild gelungen. Wenn er sich das Gefühl sonnenklarer Überzeugtheit vergegenwärtigen kann, das er damals hatte, so wird er einen Hauptpunkt der Philosophie Descartes' aus dem Grunde verstehen und kann sich getrost von Fachphilosophen auslachen lassen, die ihn besser verstehen.

* * *

Was Descartes im vierten Kapitel seiner Abhandlung über die Methode dem Leser verdeutlichen will, ist ein höchst verworrener Seelenzustand, der durch die Darstellung Descartes', der in seiner Verlegenheit, Worte zu finden, sogar nach dem alten Schulterminis greift, nicht klarer und deutlicher wird. Erst in den Meditationen gelingt ihm eine geordnete und zusammenhängende Darstellung dieser Dinge. Höchst eigentümlich ist Descartes' Äußerung in den Meditationen, daß er, wenn der Anblick der sinnlichen Dinge seinen Geist verdunkle, die deutliche Einsicht, daß und wie aus der eigenen Existenz der Gottesvorstellung die Existenz Gottes folge, wieder einbüße. Daraus läßt sich ermessen, welche verzweifelte geistige Anstrengung es Descartes kosten mußte, um, ehe er einen lichten Augenblick solcher Einsicht in sich erlebt, sich einen solchen zu schaffen. Die Geschichte dieser Erschaffung quellenmäßig zu erzählen, ist eine der Aufgaben des Biographen Descartes'. In den Meditationen gewinnen wir Einblick in den Zustand von Einsicht, in den sich zu versetzen Descartes endlich gelang. Ihn gründlich zu verstehen, ist un-

Digitized by Google

entbehrlich, um den Sinn der Methode Descartes' und seines Kriteriums der Wahrheit aufzufassen.

* * *

„Die Welt bin ich!" Naiv und unumwunden ausgedrückt, wäre dies die Formel für die geheimste Meinung solcher Menschen wie Descartes. Es gibt und gab immer solche absolut einsame, einzige Menschen, sie lassen sich's nur nicht anmerken. Aber die Menschen nähern sich dem in dem Anfangssatze ausgedrückten Extrem nur und schaudern vor diesem selbst zurück. Die Realität der Materie zu leugnen, haben viele vermocht, das Dasein der Bewußtsein (wie eigentümlich, daß die Mehrzahl dieses Wortes so befremdend klingt!) hat noch niemand in Abrede gestellt. Und doch scheint der Glaube an das Bewußtsein uns anderen viel mittelbarer zu sein, erschlossen aus Voraussetzungen, die als trügerisch erkannt sind. — Eine solche Grundstimmung wie die angedeutete legt es nahe, sich überall zu betragen, wie der Mensch sich beträgt, wenn er allein ist. Der Kitzel dazu ist da; das weiß ich. Man nennt das, wenn es in gewissen Schranken geschieht, Zeichen einer starken Individualität. Viele fürchten sich vor solchen starken Geistern, es wird ihnen unbehaglich in ihrer Nähe. Aber keiner, dem sein gesunder Verstand lieb ist, wird sich dem subjektiven Zuge je ganz hingeben. Auch sind Gegengewichte genug da: die Zuneigung und Liebe und das Verlangen, Zuneigung und Liebe zu empfinden. Es ist kein Zweifel, daß in solchen Menschen mit einem intensiven Bewußtsein das Sympathische in der Liebe

Digitized by Google

durch den matten Glauben an das andere Ich verkümmert wird, zugleich aber partizipiert die Liebe an der Intensität des gesamten Bewußtseins solcher Menschen; sie bekommt einen leidenschaftlichen, selbstsüchtigen Charakter. Doch ein Gegengewicht ist dieses sympathische Element immer noch. Überhaupt sind die Neigungen und Bestrebungen zahllos, die, um nicht um ihren Wert zu kommen, den naiven Glauben ans andere Ich voraussetzen. Doch wird man meist finden, daß viele große Geister eine Menge solcher Bestrebungen für wertlos erachten. Warum? ist aus dem Obigen klar.

* * *

Wenn nichts um uns ist, als Blumen, bemooste Steine und Bäume, in denen die Vögel pfeifen und aus der schattigen Tiefe des Waldes ein Reh lauschend auf die Lichtung des Waldes hervortritt, so sagen wir, daß wir allein sind, einsam und allein. Derjenige, für den Menschen sind, wie Rehe, Vögel, Bäume oder Steine, wäre einsam und allein im Marktgetümmel einer Hafenstadt. Daß in den Rehen und Vögeln das, was man Seele nennt, vorhanden ist, bezweifelt heute wohl niemand mehr. Und wir sagen, wir seien in der Einsamkeit, wenn weit und breit um uns her keine Seele ist. Und doch sprechen wir trotz der pfeifenden Vögel und des lauschenden Rehs von tiefer Waldeseinsamkeit. Descartes genoß und pries die Wonnen der Einsamkeit, die er in den volkreichen Städten der Niederlande gefunden hatte. In einem höchst eigentümlichen Brief stellt er das rege Hafentreiben einer ländlichen Szene in der Stimmung

Digitized by Google

gleich. Ihm war unter Menschen bisweilen so allein zu Mute, als wären es Rehe und Vögel, und wie Descartes über die Tierseele dachte, ist bekannt. Es ist schwer, mit klaren Worten zu sagen, warum Rehe und Vögel die Einsamkeit nicht aufheben und Menschen es tun. Aber auch nicht alle Menschen. Manche zählen zur Natur. Ein mehr oder minder feines Empfinden solcher Unterschiede zwischen Mensch und Tier ist die Quelle mancher seltsamen Spekulationen über die Tierseele. Die Präzisierung des Unterschiedes zwischen den Tier- und Menschenseelen bei Descartes ist gewiß zu plump ausgefallen. Die Tierseele ist uns verschlossener, fremder, das ist für uns ihre wichtigste Eigenschaft. Statt dies einzugestehen und unserer Stimmung gegenüber dem Tier getreu darzustellen, stellen wir uns wissend, und sprechen dem Tier die Vernunft ab, Instinkt usw. zu. Das sind leere Worte. Was für unsinniges Zeug wissen die Menschen nicht von einem verschlossenen und bedeutenden Menschen zu erzählen! So geht es auch den Tieren.

* * *

Wenn man einen Menschen verstehen will, so muß man seine innerste wortlose Grundstimmung tief und klar nachempfinden. Man glaube nicht, daß man damit einen jeden zu einem Lyriker macht. Die Grundstimmung kann die nüchternste sein. Sie liegt allerdings nicht im Gebiete des sprachlichen Denkens; in Worte gefaßt, kommt sie leicht übertrieben und überspannt heraus. Man muß die edelsten Künste

Digitized by Google

dichterischer Darstellung zu Hilfe rufen, um sie im empfänglichen Leser zu erwecken. Ist sie einmal rein in seinem Innern angeschlagen, so muß man das Denken, Tun, Leben, Lieben, Leiden und Sterben dieses Menschen als Variationen über dieses Thema vortragen; immer aber so, daß der Leser meint, man erzähle ihm seine eigene Geschichte; und das muß jeder Leser meinen[1]).

* * *

Descartes war ein ewiger Wanderer, in der Fremde zu Hause, ein heimatloser Mensch. Ich weiß aus eigener Erfahrung, wie Aufenthalt in der Fremde das unbeschreibliche Gefühl von Befremden, das uns unser Dasein einflößt, in hiefür empfänglichen Seelen steigert. Man blickt um sich und fragt: Wie komme ich hieher? In einer Umgebung, mit der uns die in naiver Kindheit entstandene Gewöhnung eng verknüpft, kommen wir nicht so leicht zu dieser Frage. Überdies ist die Antwort: „Durch Vater und Mutter," doch noch eher befriedigend, so sehr sie den Sinn der Frage mißversteht, als die Antwort: Mit dem Postwagen von Antwerpen. Daheim ist das Erinnern an die Kindheit, da die Frage für uns keinen Sinn hatte, nie eine Antwort. — Wer sagen könnte, was das Wort „Heimat" alles in sich schließt! Ob wohl jemand schon eine ernst zu nehmende Analyse der Heimatvorstellung versucht hat? Wäre sie vor-

[1]) Vgl. das Gedicht „Biographische Kunst" S. 79. D. H.

Digitized by Google

handen, so würde das Faktum, daß Descartes sie nicht sehr lebhaft hegte, ein sehr vielsagendes sein.

* * *

Ich vermute, daß Descartes nicht wirklich gekränkt und beleidigt werden konnte. Gewiß widerfuhr es ihm oft, daß man ihm als hohe Gesinnung und Weisheit anrechnete, was in Wahrheit die Gleichgültigkeit sehr bewußter Geister war; er fühlte wahrscheinlich meist nur durch Vermittlung der Reflexion. Gewissen Dingen gegenüber sieht das einigen Tugenden sehr ähnlich.

* * *

Starker Anteil des Gefühls an metaphysischen und religiösen Dingen macht die Menschen wohl immer anteillos im gewöhnlichen Leben. Oder vielmehr: wahrscheinlich sind beides Seiten eines Dinges.

* * *

„Ich denke, also bin ich"; durch das bewußte Erleben dieser inneren Tatsache gelangte Descartes zum zweifellosen Glauben an das Ich. Unablässig forschte er ihm eine Seite abzugewinnen, aus der sich mit gleicher Evidenz der Glaube an das absolute Du ableiten ließe. Doch ist es Descartes nicht gelungen, für den physischen Vorgang, durch den sich das denkende Ich zum Glauben eines alles umfassenden Ich erhebt, einen so lapidaren unsterblichen Ausdruck zu prägen, wie das cogito ergo sum. Ich weiß auch nicht, ob dies je vor oder

Digitized by Google

nach Descartes Jemandem gelungen ist, ja ich zweifle selbst an der Möglichkeit solchen Gelingens. Für gewiß aber halte ich, daß das innere Wahrnehmen der geheimnisvollen Wundertatsache: „cogito" zu mehr als dem tautologischen Schlusse „ergo sum" drängt, einen jeden wenigstens, der aus sich selbst je dazu gelangt, diese Tatsache zu entdecken, was, da sie allzu nahe liegt, nicht jedem zuteil wird. Der Schluß „ergo sum" läßt sich ausnahmslos aus jedem cogitare ziehen. Es müßte, wenn aus dem cogito ein gleich triftiger Schluß auf Gott gezogen werden sollte, dieser Schluß auch aus jedem cogitare gezogen werden können. Es müßte heißen: „cogito ergo deus est". Nun ist nicht zu vergessen, daß Descartes an ein cogitare angeknüpft, welches ein dubitare ist. Aus dem dubitare leitete Descartes ursprünglich das sum ab. Ganz hat dies Descartes nie vergessen. Auch unter dem allgemeinen Ausdrucke cogitare dachte Descartes immer noch mit Vorliebe das dubitare, an dem ihm die Erkenntnis aufgegangen war. Nun ist aber schon viel gegeben, wenn ein dubitare gegeben ist. Was muß nicht alles existieren, damit ein cogitare ein dubitare sein kann! Ich weiß nicht, ob nicht auch wenigstens die Vorstellung Gottes zu diesen Voraussetzungen gehört. Der Gottesbeweis Descartes' ist die umständliche, scholastische Darstellung des dubito ergo deus est. Hätte er dieses innere Ereignis der Entstehung des Glaubens an Gott naturwahr beschrieben, so wäre das genug gewesen. Das ergo drückt auch in dem Gottesbeweise Descartes' nicht das logische Folgen eines Satzes aus einem anderen, sondern die Verursachung eines psychi-

Digitized by Google

schen Ereignisses durch ein anderes aus. Descartes hat das aber sicherlich nicht gewußt. Daß ein Urteilen ein anderes unabweislich bewirke, hielt er für identisch damit, daß ein Urteil aus einem anderen folge; oder vielmehr die ganze Unterscheidung kam ihm gar nicht in den Sinn.

* * *

Die Beweisführung Descartes' erscheint verständlicher, wenn man sich unter deus nichts denkt, als jenes, welches Kant das „Ding an sich" nannte. Er beweist, daß es ein Ewiges, ein Absolutes, ein von der Veränderlichkeit und Vergänglichkeit der menschlichen und irdischen Dinge Ausgenommenes gibt; ein in vollem Sinne des Wortes Seiender, Wirklicher. Wenn nun aus der Gewißheit des cogitare mit Evidenz die Gewißheit auch nur jenes Seienden, welches die Worte ego sum bezeichnen, hervorgeht, so ist jener Beweis im Grunde schon geliefert.

(Dieses Ego ist allerdings ein absolut Seiendes, ein in Zukunft Endloses, aber es ist im Sinne Descartes' nicht anfangslos.)

Die Vorstellung des Ego, dessen Existenz Descartes aus dem cogito folgert, ist eine so inhaltreiche, daß das Anerkennen seiner Existenz schon ein Anerkennen von allem möglichen ist; sie ist noch gehaltvoller als die des dubitare. Cogito ergo sum kann auch heißen: Cogito ergo Cartesius est. Die Verschiedenheit des Inhaltes der beiden Sätze wird jeder fühlen. Cartesius ist, also auch Kardinal Richelieu, der König von Frankreich, der Papst in Rom und der liebe Gott im Himmel! Sieht

Digitized by Google

das nicht recht einleuchtend aus? Ich muß bekennen, daß ich davon überzeugt bin, daß der Grundgedanke des Descartes ihm bisweilen in unbewachten Augenblicken in die bezeichnete Bedeutung hinüberspielte. Das ist auch nicht so unbegreiflich. Die Ichvorstellung fließt mit meinem Wissen, wer ich bin, leicht in eines zusammen. Diese Vorstellung kann überhaupt eine sehr verschiedene sein. Descartes schloß in ihr die Vorstellung seines Leibes gewiß nicht ein, aber wohl die individueller Bestimmtheit; und diese kann man nur durch den Eigennamen bezeichnen. Ja, man braucht diesen gar nicht vorzustellen, das Wort „Ich" drückt uns und denen, die uns kennen, ebensoviel aus. Wenn mich ein wildfremder Wachtposten anruft: „Halt, wer da?", so werde ich zwar nicht bloß mit „Ich!" antworten, aber wenn ich nach Hause komme, meine Frau fragt: „Wer ist da?", so werde ich sagen „Ich!" und sie wird alles wissen, was sie wissen wollte, allerdings nur aus dem Tone meiner Stimme, und deshalb, weil dieses Ich sagt: der, den du erwartest. Wenn Descartes unter dem im sum versteckten Ich dieses Ich im letzteren Sinne dachte, so ist das ein Versehen, das in jenem Stadium philosophischen Denkens verzeihlich war. Es hätte ihn eigentlich nur das auf seinen Irrtum aufmerksam machen können, daß er aus diesem schlichten kleinen Ergebnis nun auf einmal wie ein Taschenspieler alle möglichen schönen Dinge in langer Kette herausziehen konnte; aber darauf war's ja bei dem Ganzen abgesehen, und er hielt erfreut für ein Gelingen, was nur ein Zeichen seines Fehlgriffes war.

Digitized by Google

Etwas Derartiges kann besonders leicht jenem begegnen, dessen Zweifeln ihm recht nahe ans Herz geht, der nicht in abstracto, sondern ganz in concreto zweifelt. Ich kann das nicht deutlicher ausdrücken, ich muß wie Lichtenberg sagen: Ich verstehe mich hier ganz gut. — „Was ist da?“ fragte Descartes. „Ich!“ war die Antwort, wie der Gatte der Gattin antwortet. Wie daraus dann alles Gewünschte folgt, muß dargelegt werden können.

* * *

Die Existenz des „Dinges an sich“ ist nicht beweisbar. Dennoch wird sie von keinem Denker bezweifelt. Wer versuchen wollte, seine Existenz zu beweisen, müßte in einen ontologischen Beweis verfallen. Wer den Begriff „Ding an sich“ erfaßt hat, muß seine Existenz bejahen. Der Zweifel hat sich auch nie an die Existenz, sondern nur an die angeblichen Attribute des „Dinges an sich“ geheftet. Die Existenz eines mit Attributen ausgestatteten „an sich“, d. h. Gottes, wird ontologisch nicht bewiesen werden können. Zwingend geht die Existenz des Dinges an sich nur aus einem solchen Begriffe desselben hervor, der nichts enthält als eben das Merkmal „existierend“. „Geht hervor“ heißt, wer einmal verstanden hat, was ich meine, wenn ich ihn frage: „Gibt es überhaupt etwas?“, muß antworten: „Ja!“ Wenigstens wird das „Nein“ nur ein leerer Wortschall sein. Bezüglich dieses Minimums metaphysischer Erkenntnis ist der ontologische Beweis unwiderlegbar. Vielleicht ist er so wenig ein Beweis zu nennen, als das

Digitized by Google

cogito, ergo sum, aber er gewährt eine ebenso sichere Erkenntnis. Sum, ergo est aliquid, ist, wie ich glaube, ebenso evident als der erstgenannte Satz. —

Die Geschichte der Gedankengänge, durch die dieses aliquid zu den Prädikaten kommt, durch die es sich als deus herausstellt, ist nicht schwer zu schreiben, man hat analoge Vorgänge aus neuerer Zeit genug vor sich, die das Verständnis erleichtern. Viele scharfe Kritiker dieser Gedankengänge sind im positiven Teil ihrer Philosophie selbst in sie verfallen, ohne es zu merken.

* * *

Ich muß alles, was Descartes anerkannte (besonders in seinen naturwissenschaftlichen Schriften), genau miteinander vergleichen, um zu sehen, ob nicht die Vorstellungsweisen, die ihn befriedigten, etwas Gemeinsames haben. Dies Gemeinsame wäre dann vielleicht das „Klare und Deutliche". Ich vermute, daß er sich beruhigte, wenn er sich etwas als Mechanismus vorstellen konnte.

* * *

Es ist mir immer (eigentlich erst seit einigen Jahren) als eine der größten Torheiten erschienen, aus dem gesamten psychischen Leben des Menschen einen Teil unter dem Namen Intelligenz auszuscheiden und ihm allein das Recht zuzugestehen, bei der Bildung der Ansichten und der Führung des Lebens mitzustimmen. Ähnlich macht man es

Digitized by Google

auch im liberalen Staate, wo nur die „Intelligenz" zum Regieren berufen ist. Und gerade unsere unentbehrlichsten Ansichten, die sich an der Mutterbrust an uns entwickeln, sind gewiß unter energischer Mitwirkung psychischer Mächte, die keine intelligenten sind, in uns zustande gekommen. — Ich glaube, es ist ein Zeichen, daß man über die Zeit des Werdens hinaus ist, wenn einem evident vorkommt, daß uns die Vernunft in allem leiten soll. — Denken, fühlen, wollen! Es ist das alles so in uns verwoben, und eines, daß die Psychologie, welche diese Trennungen und Einteilungen naiv der Sprache entnimmt und diese „Elemente" sich nachher assoziieren läßt, doch etwas lächerlich ist. Ich meine, daß die Assoziationstheorie zu ihrer Ergänzung einer Separations- oder Differenzierungspsychologie dringend bedarf. —

* * *

Die Analyse des Denkens führt auf zu Grunde liegende psychische Akte, die nicht Denken sind, die Analyse des Fühlens kommt immer auf zu Grunde liegende Denkakte, die logisch ersten Gedanken sind psychisch verursacht durch etwas, das auch kein Denken ist, kein Denken ohne Fühlen und kein Fühlen ohne Denken — und dabei spricht man von einem Fühlen und Denken, als wenn es zwei Dinge wären.

* * *

Die Vorstellung einer Stube mit einem Ofen muß in Descartes mit vielen metaphysischen Ge-

Digitized by Google

danken verbunden gewesen sein. Wahrscheinlich von dem Winterquartier in Neuburg her. Die Stube kommt außer in der Methodenschrift auch in den Meditationen vor.

* * *

Solche Sätze, wie daß das Vollkommene aus dem minder Vollkommenen nicht hervorgehen kann, und die Anwendung, daß die Gottesvorstellung der Mensch nicht aus sich heraus haben könne, während dies in bezug auf die anderen irdischen, vergänglichen, ihm nicht übergeordneten Dinge nicht ausgeschlossen sei, ist unglaublich töricht, wenn die Worte „vollkommen" usw. in Descartes nicht einen anderen Gehalt hatten als in uns. Descartes schrieb für Menschen, in deren Gemüt der Ausspruch: „Der Mensch ist ein unvollkommenes Wesen" anders klang als in unseren Ohren. Damit war die tiefste Note der religiösen Stimmung jener religiös aufgeregten Tage angeschlagen und der Rest des Beweises verlief nach der in aller Herzen tönenden kirchlichen Melodie, welche das Gemüt von dieser zerknirschenden Erkenntnis zu Gott erhebt. Daß Descartes in diesen Stellen so trocken ist, erklärt sich daraus, daß er nicht erst Stimmung zu machen brauchte, sondern sie in sich und anderen zur Überzeugung beruhigt, abgekühlt und verfestigt vorfand. — Man muß Pascals ergreifende Gedanken über das gleiche Thema kennen, um zu begreifen, was Descartes eigentlich wollte. — Auch hier schädigt Descartes den

Digitized by Google

Wert seiner Auseinandersetzung durch ein unzeitiges Verlangen nach logischer Präzision.

* * *

Das Gefühl des Welträtsels ist oft der Ursprung und Anfang des Erkennens im allgemeinen, oft drängt es sich, wenn eine einzelne Erkenntnis nur bis zu einem gewissen Punkt entwickelt werden kann, im besonderen auf. Descartes—Bacon.

* * *

Die Welttatsache in ihrer ganzen Unbegreiflichkeit als Wunder empfinden, während man sie doch als Tatsache anerkennen muß, das ist die Stimmung, die man erlebt haben muß, um Descartes zu verstehen. Wie ein Indianer, wenn etwas „Medizin" für ihn ist, „Hugh!" sagt, so sagt der Denker angesichts der Welt als allergrößter Medizin „Gott". Lichtenberg nennt Gott die personifizierte Unbegreiflichkeit. So ergibt sich aus dem unbegreiflichen cogito ergo sum unmittelbar Gott.

* * *

Digitized by Google

Vom Theater

(Betrachtungen und Einfälle.)

Digitized by Google

Digitized by Google

Einer der Gründe, warum wirklich ausgezeichnete Theaterleiter viel seltener zu finden sind, als z. B. hervorragende Ärzte oder eminente Juristen, liegt in dem Umstand, daß man zu diesem Berufe nicht auf regelmäßigem, geradlinigem Weg zu gelangen pflegt. Man wird ein tüchtiger Arzt, wie man ein Schiff besteigt und nach Amerika reist; aber man wird Theaterdirektor, wie Robinson Crusoe auf seine Insel kommt.

* * *

Ein anderer Grund ist, daß in einem tüchtigen Theaterleiter so mannigfaltige und seltene Eigenschaften des Geistes und des Charakters vereinigt sein müssen, daß der Mensch, bei dem dies der Fall ist, meistens etwas Besseres zu tun haben wird, als Theaterdirektor zu werden.

* * *

Die Aufgabe des Regisseurs besteht darin, dafür zu sorgen, daß alles, was der Dichter gemeint und gewollt hat, auf der Bühne durch die Schauspieler und die übrigen Mitarbeiter am theatralischen Kunstwerke getreu ausgeführt werde. Ist es nicht eigentlich merkwürdig, daß dies nicht jeder

Digitized by Google

kann, der genug Intelligenz und Bildung besitzt, um ein poetisches Werk vollkommen zu verstehen, sondern daß hiezu eine eigentümliche, nicht eben häufige Begabung erforderlich ist? Man sollte meinen, hiezu genüge es, gut lesen und das Gelesene richtig wiedergeben zu können; aber offenbar ist das Talent, gut zu lesen, fast so selten, wie das Talent, gut zu schreiben.

* * *

Gute, richtige, ja geistvolle Ideen, wie ein Stück zu inszenieren wäre, hat so mancher. Aber auf der Bühne, wie im Leben, ist die Hauptsache das Durchsetzen der Idee im zähen Kampfe gegen all die mannigfaltigen Mächte, die sich der Verwirklichung des Guten und Vernünftigen widersetzen, ohne durch diesen Kampf die Stimmung zu verlieren, ja, die Empfindung dessen, was man ursprünglich gewollt hat. Während der ersten Proben scheint sich alles zu sträuben, den Gedanken des Regisseurs zu gehorchen, von den leblosen Objekten angefangen bis zu den Persönlichkeiten der Schauspieler.

* * *

Daß der Regisseur seine ganze Kraft aufbietet, seine Auffassung der Charaktere eines Dramas den Schauspielern mitzuteilen, ist natürlich. Aber es gereicht der Aufführung nicht immer zum Segen, wenn ihm dies restlos gelingt. Leben gewinnt diese erst durch die gleich der Zeugung geheimnisvolle Verbindung der Idee des Regisseurs mit den aus

Digitized by Google

den Individualitäten der Schauspieler quellenden Intentionen, so widersinnig diese auch dem in seine Idee verrannten Regisseur vorkommen mögen.

* * *

Der Regisseur hat sich die größte Mühe gegeben, einem Darsteller seine Rolle auf das feinste und wirksamste aufzubauen. In der Aufregung des Abends vergißt der Schauspieler alles sorgfältig Eingelernte, spielt wild darauf los, wie seine Natur und der Zufall des Moments es ihm eingibt und erntet wütenden Applaus. Der Regisseur steht hinter der Kulisse und empfindet mit Schiller:

Müßig sieht er seine Werke
Und bewundernd untergehn.

* * *

Die höchste Freude des Regisseurs: Wenn ihm der Schauspieler einen Ton bringt, von dem er sich gestehen muß: den hätte ich niemals mit dem inneren Ohr erhascht, und wenn ich das Stück tausendmal in der empfänglichsten Stimmung durchgelesen und durchempfunden hätte.

* * *

Ich habe Aufführungen moderner Dramen miterlebt, wo weder der Regisseur den Dichter noch die Schauspieler ihre Rollen noch das Publikum das Stück verstanden, und das Ganze doch wie ein Erfolg aussah.

* * *

Digitized by Google

Manche Kritiker haben eine entschiedene Vorliebe für Schauspieler, deren Talent gerade groß genug ist, um durch wohlwollende Förderung von Seiten des Kritikers Geltung beim Publikum erlangen zu können, während sie ohne diese unbeachtet und unbeliebt bleiben würden. Solche Kritiker verraten folgerichtig oft eine geheime Antipathie gegen die vollen Begabungen, deren Bedeutung ohne, ja gegen die Kritik durchdringt. Ich habe diese Beobachtung gelegentlich in einen Spruch gefaßt:

Man lobt nur ungern, halb und schief
Den, der was ist aus eigner Kraft;
Dann fühlt Kritik sich produktiv,
Wenn sie aus Nullen Größen schafft.

* * *

Man hört oft sagen, daß beim Theater die Damen besonders schwer zu behandeln wären und dem Direktor durch ihre Launen und sonstigen Charakterfehler Leben und Tätigkeit verbitterten. Das Gegenteil ist wahr. Ich habe die allermeisten Schauspielerinnen pflichttreu, zugänglich für vernünftige Vorstellungen und oft sogar aufopferungsfähig im Interesse des Ganzen gefunden. Die als spezifisch weiblich geltenden Eigenschaften findet man in ihrer prachtvollsten Entfaltung häufiger bei den Männern als bei den Frauen.

* * *

Es lebt und wirkt sich behaglicher und leichter im Theater als in den meisten anderen Berufs-

Digitized by Google

sphären. Schon deshalb, weil die Schauspieler zu den Menschen gehören, die sich am allerwenigsten verstellen können. Wer dies paradox findet, bedenke, daß die Kunst des Schauspielers darin besteht, die innerlichen Regungen sinnfällig nach außen erscheinen zu lassen. Durch die berufsmäßige Gewohnheit sind daher bei ihnen die Nervenbahnen, die aus dem Bewußtseinszentrum zu dessen peripherischen Ausstrahlungen führen, dermaßen ausgefahren, daß die Gesinnungen und Gemütsbewegungen der Schauspieler auch dann zum Vorschein kommen, wenn sie dies gelegentlich nicht wollen. Ich höre es am Schritt eines Schauspielers, der an meiner Türe vorbeigeht, wenn er sich durch mich gekränkt fühlt.

* * *

Schauspieler sind Menschen, die sich immer glücklicher fühlen, je mehr sie zu arbeiten haben, und die grenzenlos leiden, wenn sie müßig gehen dürfen. Das ist doch sehr hübsch und achtbar, und doch tadelt man sie, wenn sie diese Eigenschaft verraten.

* * *

Die meisten jener Eigenschaften, die man die Charakterfehler der Schauspieler nennt, haben ihre tiefste Wurzel in der in ihrem Beruf liegenden Widernatur, daß ihre Tätigkeit eine geistige und schöpferische und doch unfreie, vom Schaffen des Dichters und vom Willen der die Rollen verteilenden Persönlichkeit abhängige ist. Wie wäre einem Dichter zu Mute, wenn er sich die Stoffe,

Digitized by Google

deren Gestaltung ihn reizt, nicht frei wählen dürfte, sondern abwarten müßte, ob sie ihm von einem Vorgesetzten zugeteilt werden.

* * *

Nach manchen Erfahrungen zu schließen, muß eine der höchsten Wonnen, die es auf Erden gibt, diejenige sein, die ein Schauspieler empfindet, wenn er eine Rolle spielen darf, die außerhalb der Grenzen seines Faches, seiner Persönlichkeit und seines Talents liegt. Sie wird gewürzt durch die Freude, daß der Kollege, dem die Rolle gebührt, sie nicht spielt.

* * *

Der Schauspieler respektiert keine andere Autorität als die des überlegenen Verstehens und Könnens auf seinem eigenen Gebiet.

* * *

Ich mag die Menschen nicht, die sich über erfahrenen Undank beklagen. Wer Undank erntet, hat ihn gewöhnlich auch, ohne zu ahnen, mitausgesät. Wer als Theaterdirektor ein Talent entdeckt, ausbildet und fördert, nützt dadurch in erster Reihe sich selbst, und wenn er dann, sobald der von ihm „gemachte" Schauspieler seine eigenen Wege geht, über Undank jammert, so verrät er dadurch nur, daß er durch sein Tun nicht einen freien Menschen schaffen, sondern einen Leibeigenen auf Lebenszeit hat kaufen wollen.

* * *

Digitized by Google

Man wird als Theaterdirektor für so vieles getadelt, woran man keine Schuld hat, daß man sich getrost gelegentlich loben lassen darf, wenn man kein Verdienst hat.

* * *

Wenn die Pessimisten sich über den Egoismus der Menschen ereifern, so ist das gerade so, als ob ein Baumeister sich über die Schwere der Steine beklagte. Egoismus ist die Basis aller irdischen Verläßlichkeit und Berechenbarkeit.

* * *

Wie wenig bedeutet eine Theaterpremiere im großen Verlauf der Dinge. Und doch leben alle Angehörigen eines gut geleiteten Theaters wochenlang vorher in dem Gefühl, daß die erste Aufführung etwas wie das Ziel des Weltprozesses sei, und setzen an das Gelingen ihre äußerste Kraft. Dieses schöne Schauspiel ergreift mich oft mehr als das Stück, das eines solchen Massenaufgebotes edelster Menschenkräfte selten wert ist.

Digitized by Google

Digitized by Google

Inhalt.

Seite

Vorbericht der Herausgeber VII

Gedichte 1
I. Vermischte Gedichte 3
Jugendgefühl 3
Aus der Kindheit 4
An der Waldquelle 5
Einsamkeit 6
Waldrauschen 7
Kehre wieder, gold'ne Stunde — 7
Halt' fest den flüchtigen Sonnenblick — 8
Der Sonne Licht, wie welk, wie matt — 8
Am Sarge meines Vaters 8
Nevermore 10
Geburtstagselegie 11
Kind und Greis 12
An ein häßliches Mädchen 13
Beruhigung 16
Es werde Licht 17
Auf dem See 18
Einem Freunde zum neuen Jahre 19
Was euch bedrückt, was euch entzückt — 21
Selbstkenntnis 22
In engem Schacht 22
Und ein Rätsel die Welt und ein Rätsel auch du— 23
Wem Liebe nicht den Jugendpfad erhellt — . . . 24
Im Park 24
Erwachen 25
Noch einmal 25
Bruder und Schwester 25
Breiteneich 27

Digitized by Google

Seite

Ins Fremdenbuch im Hause Gabillon am Grundelsee 29
Wann kommt das Echte? 29
Durch blasse Mondnacht, blaue Sonnentage — 30
Der Edelfalke 31
Erste Liebe 32
Im Korn 33
Im Morgenrot 34
Odysseus 34
Das goldene Schüss'lein 35
Auf einem Berggipfel 35
Grundelsee 36
Könnt' ich! 37
Laß in Huld mich erfahren — 38
Gibt es Engel auch mit schwarzen Haaren? . . . 39
An die Wundertäterin 40
Heut dich nicht sehn! 41
Vom brennenden Dornbusch 41
Am Teich 42
Die Liebe 42
Auf dem Balle 42
Schlaflos 44
Ein Wintermorgen 44
Mein starres Sein — 45
Zwei Töne 45
An Bord des „Rio grande" 45
Lerne stumm in dir verwinden — 46
Fruchtlos 46
Nach Hause 46
Zu einem Namensfeste 47
Warum man lebt 48
ΓΝΩΘΙ ΣΕΑΥΤΟΝ 49
Geburtsnacht 49
Zwei Tote 52
Märchenglaube 53
Dunkel nur, wie eine Sage — 54
Wie alte Götter, weltentrückt — 55
Ein Zweifel 56
Einer jungen Dame 56

Digitized by Google

Seite
Seid ihr's, nächtlich stille Stunden — 57
Lernplatz im Walde 57
Auf ein Stück Glimmer 58
Die Muse mahnt 59
Wandernd am rastlos wandernden Strom 60
Ein Denkerleben 61
Schweigend glüht die Sonnenscheibe — 62
Es war einmal 63
Unter dem blühenden Kirschenbaum — 64
Klage 64
Schwere Gedanken hab' ich gedacht 65
Tiefster Wunsch 66
Stilles Reifen 67
Weltflucht 67
Laßt mich einsam mich besinnen 70
Am Türspalt 71
Einsam 71
Immer leis're Töne wählend 71
Mit Gedichten 72
Ein Brief 72
An — 73
Wenn ich fragend mich besinne — 74
Letzter Wunsch 74
Glück in der Dachstube 75
Perdita 75
Der zweite Teil des Faust 78
Biographische Kunst 79
In der Kirche 79
Mit einem antiken Tränenkrug 80
Mit Schritten, leichten, leisen — 81
Ich hab' meine Jugend in Schmerzen verbracht — 82
Regungslos 82
Stephan Fadinger 82
Epilog zur letzten Vorstellung im alten k. k. Hofburgtheater 84
Festgedicht zur Feier der Grundsteinlegung des Raimunddenkmales 88
Der tolle Sepp 91
Abschluß 100

Digitized by Google

Seite

II. Aus der Frühzeit (1873—1880) 101
Nachts auf der Straße (1873) 101
Was mich durchleuchtet (1873) 102
Von deiner Schönheit (1877) 103
Mit den Gedichten (1877) 104
Bei einer Militärleiche (1877) 104
In tiefe, lichtlos schwarze Ruh' (1877) 105
Einer Mutter (1877) 106
Zu deinem Wiegenfeste (2. Dezember 1877) . . . 106
Abgegangen (5. Dezember 1877) 108
Aller guten Dinge sind drei (1877) 108
Du liebst mit Anmut übermütig (Dezember 1877) 109
Ein Wunder ist das Glück (28. Oktober 1878) . . 110
In Hellas (10. Dezember 1878) 110
Es gilt den letzten Kampf (27. Dezember 1878) . 111
Ein heißes Lebewohl (28. Dezember 1878) 111
Wie Meister Cooke (23. Februar 1879) 112
Kein hyperpoetischer Blumenstrauß (28. Oktober 1879) 112
Verstummt und tot (14. März 1879) 114
Zum 2. Dezember 1879 115
Sehr grausam und doch unsäglich gütig (2. Dezember 1880) 117

III. Zu besonderen Gelegenheiten 119
Rudolf von Habsburg. Prolog zu einer Festvorstellung zum Besten eines Wiener Denkmals für Rudolf von Habsburg 119
Dem Andenken unserer Kaiserin (15. Sept. 1898) . 121
Prolog zur Eröffnung des Deutschen Schauspielhauses in Hamburg (15. September 1900) . . . 123
An Marie Christine, Königin-Mutter von Spanien (18. August 1902) 126
Silberhochzeit des deutschen Kaiserpaares. Prolog zu Uhlands „Herzog Ernst von Schwaben". Gesprochen von der Darstellerin der Kaiserin Gisela (Franziska Ellmenreich) am 27. Februar 1906 . 127
Prolog zur Feier des hundertjährigen Geburtstages Moritz v. Schwinds (1904) 129
Wenn unser Kaiser könnte, wie er wollte. Fest-

Digitized by Google

gedicht zur Feier des sechzigjährigen Regierungsjubiläums Franz Josef I., gesprochen von Karl Wagner im Hamburger Schauspielhaus, 29. November 1908 131
Prolog zu einer musikalischen Kaiserfeier von Franz Josefs I. sechzigjährigem Regierungsjubiläum (1908) 134
Epilog zur Mozart-Zentennarfeier zu Salzburg . . 136
Mozart-Feier in Salzburg (1910) 142
Zur Aufführung „der Natürlichen Tochter" von Goethe bei der Totenfeier für Josef Kainz im Burgtheater (1911) 143
In der Weimarer Fürstengruft. Verse, gesprochen von Georg Reimers beim Besuch der Fürstengruft in Weimar durch den Wiener Männergesangverein (1911) 144
Dem Freunde Vinzenz R. v. Dutschka (zum 12. November 1895) 145
An Malvine v. Dutschka 147
Zum sechzigsten Geburtstag seines Bruders (13. September 1909) 149
Wer hat das Theater erfunden? (Verfaßt und gesprochen gelegentlich einer Festlichkeit des technischen Personals des Deutschen Schauspielhauses in Hamburg) 149
Am Grabe Ferdinand v. Saars (1906) 153
Prolog zur Gedenkfeier des 10. Todestages von Johann Strauß (30. Oktober 1909) 155

IV. Stella 158
Gebet (anläßlich einer schweren Erkrankung seiner Frau im Jahre 1892) 158
Meiner Frau beim Studium der „Königskinder" im Mai 1897 159
An Stella 160
Du . . . (Mitte August 1912) 160

V. Letzte Gedichte 162
Wie fühlt' ich einst (11. April 1898) 162
Frühling in Wien 163
Im Park von Weimar (3. Juni 1898) 167

Digitized by Google

Seite
Schöne Stunden (3. September 1899) 167
Himmelreich heißt es hier (24. September 1898) . 168
Ja, Gisela, liebe Nichte (29. September 1898) . . 169
Brüderlein fein ... (6. Oktober 1898) 172
Da wir zuletzt uns sah'n (2. Juli 1900) 173
Viel schein' ich jetzt zu gelten (Oktober 1901) . . . 174
Prüf' ich mit klaren, ruhigen Blicken (Mai 1903) 175
Wir möchten, den wir lieben 176
Erkenntnis 177
Das Ziel (1896) 178
Die Liebe tötet 178
Fragment 179
Rechtfertigung 179
Bleibe mir fern der Ruhm 179
Traumumgaukelt 179
Die Glocken von Salzburg 180
Abschluß (1908) 181
An die Zither an meiner Wohnungstür 182

Oenone, Trauerspiel in einem Aufzuge. (Zum ersten Male aufgeführt im Burgtheater 18. September 1873) 185

Einfälle zu Descartes 223

Vom Theater. (Betrachtungen und Einfälle) . . . 261

Digitized by Google

Zu berichtigen.

S. 225, Z. 13 v. o.: echten (statt rechten).
S. 229, Z. 12 v. u.: feststehendes (statt feststehender).
S. 233, Z. 3 v. u.: begeben (statt begraben).
S. 234, Z. 17 v. o.: nahe (statt wahr).
S. 238, Z. 4 v. u.: hinneigen (statt hinlangen).
S. 239, Z. 17 v. o.: Stimmung (statt Neigung). — Z. 2 v. u.: präzis (statt praktisch).
S. 241, Z. 13 v. o.: vor sich (statt mit sich). — Z. 20 v. o.: bang (statt lang).
S. 244, Z. 2 v. u.: Unmitteilbares (statt Unmittelbares).
S. 247, Z. 21 v. o. nach: „aus der eigenen Existenz" einzuschalten: und der Existenz (der Gottesvorstellung).
S. 248, Z. 5 v. o.: Stimmung (statt Meinung). — Z. 15 v. o.: des anderen (statt uns anderen).
S. 250, Z. 7 v. o.: nach „Manche zählen" einzuschalten: „wir" zur Natur.
S. 252, Z. 8 v. u.: ihr (statt ihm). — Z. 5 v. u.: psychisch (statt physisch).
S. 254, Z. 14 v. o.: Seiendes, Wirkliches (statt Seiender, Wirklicher).
S. 255, Z. 17 v. o.: nach „aber" einzuschalten: „wenn mich", wenn ich usw.
S. 256, Z. 20 v. o.: nach „ausgestatteten" einzuschalten: „Dinges" an sich. — Z. 3 v. u.: Minimums an metaphysischer Erkenntnis.
S. 257, Z. 4 v. u.: nach „unter dem Namen" einzuschalten: „der" Intelligenz.
S. 258, Z. 1 v. o.: nach „wo" einzuschalten: „auch" nur die Intelligenz.
S. 273, Z. 13 u. 14: 68 (statt 67).
S. 276, Z. 14 v. o.: ferne (statt fern).

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

THIS BOOK IS DUE ON THE LAST DATE STAMPED BELOW

AN INITIAL FINE OF 25 CENTS
WILL BE ASSESSED FOR FAILURE TO RETURN THIS BOOK ON THE DATE DUE. THE PENALTY WILL INCREASE TO 50 CENTS ON THE FOURTH DAY AND TO $1.00 ON THE SEVENTH DAY OVERDUE.

JAN 31 1947

AUG 6 1969

REC'D LD JUL 23 '69 -4PM

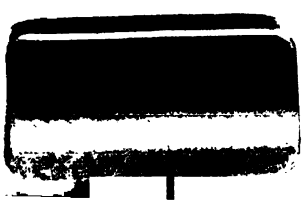
LD 21–100m-12,'43 (8796s)

Digitized by Google

YB 51764

219825

UNIVERSITY OF CALIFORNIA LIBRARY



Digitized by Google

Digitized by Google